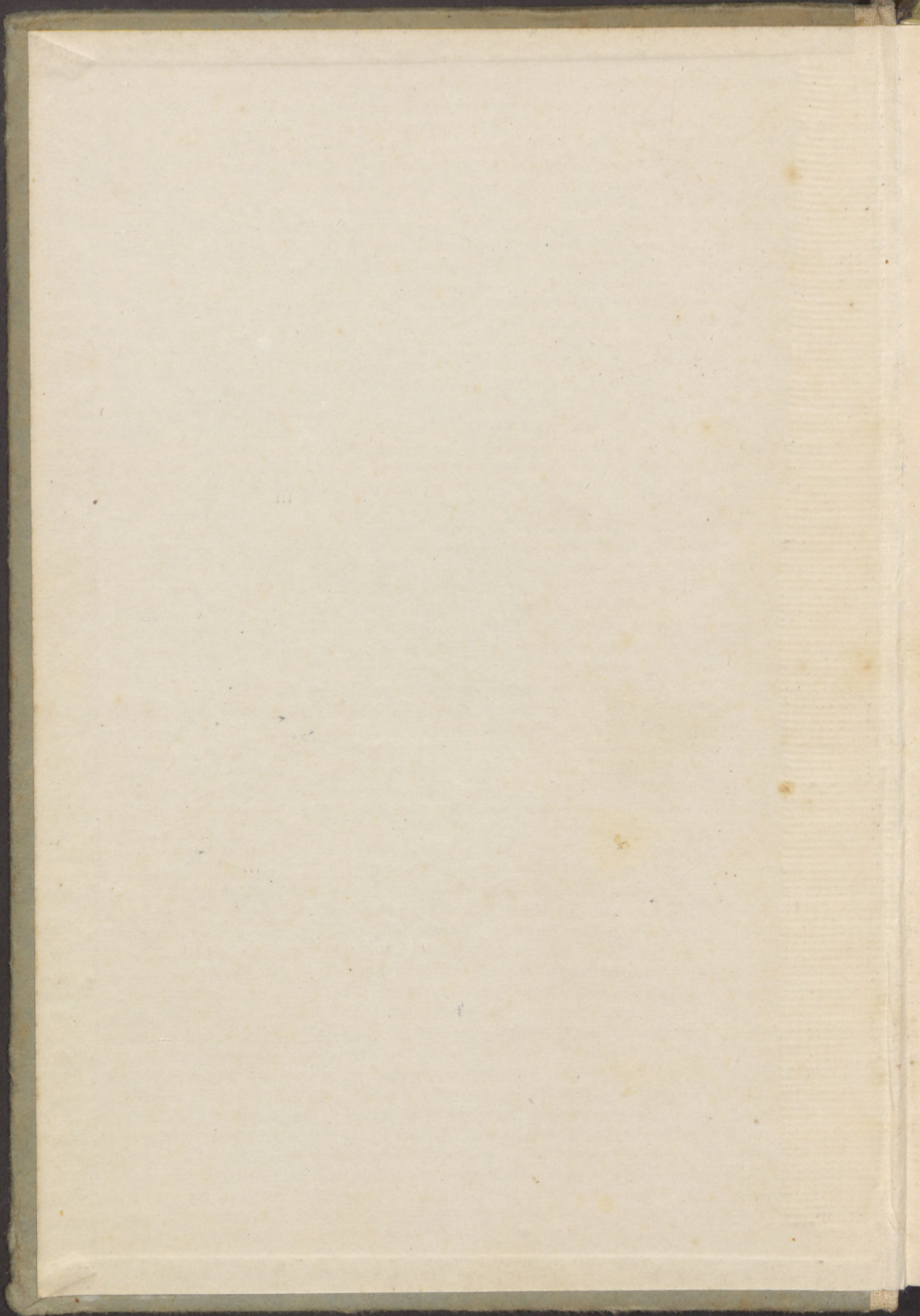


ERNST WIECHERT

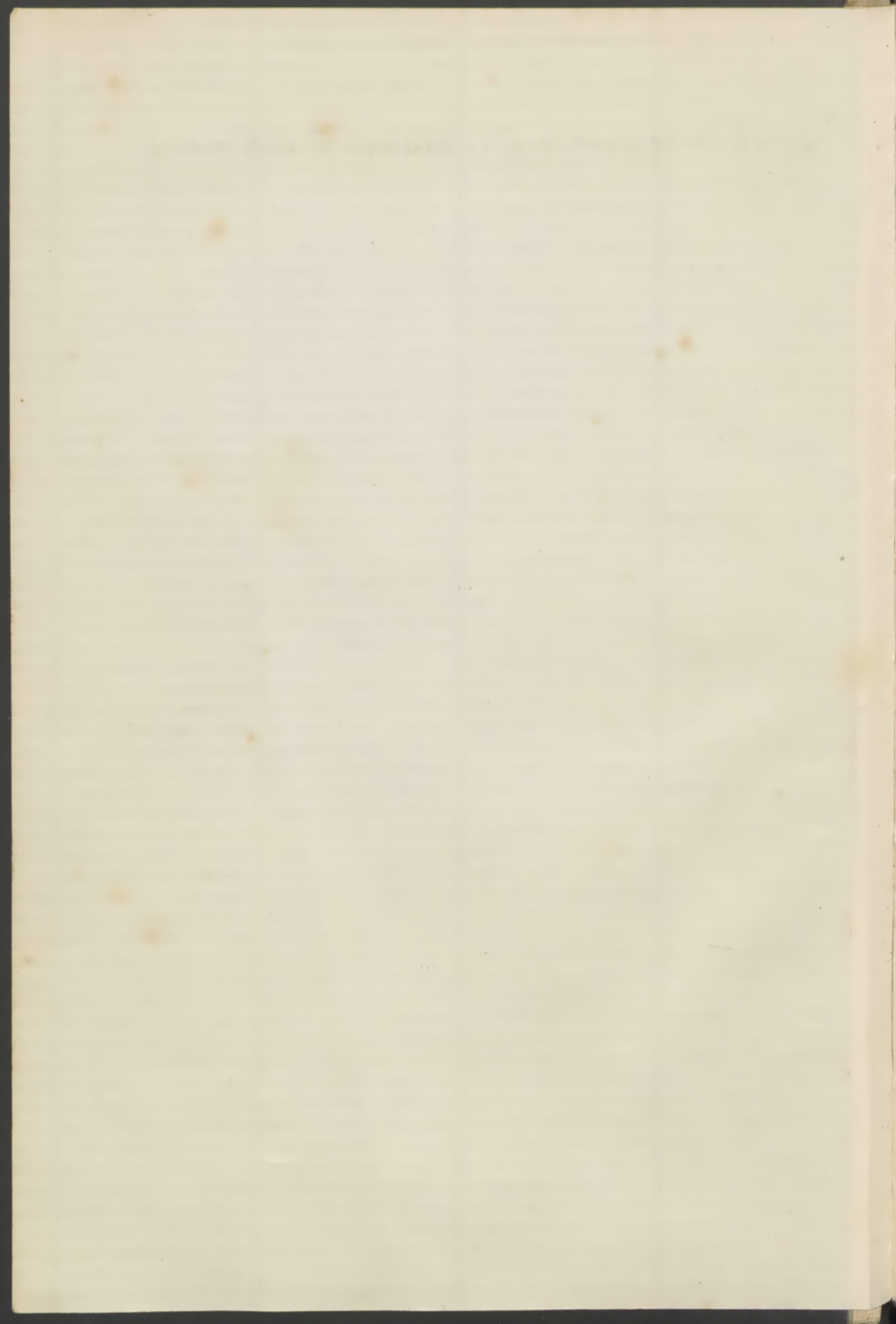
Die
Neuen
Singen



Schickowski

24

Ernst Wiechert / Die blauen Schwingen

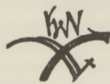


Die blauen Schwingen

Roman

von

Ernst Wiechert



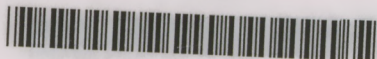
1925

bei Habel & Naumann Verlag

Regensburg und Leipzig

Nr inw. ~~2687/80~~

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
w Olsztynie



010-052296



821.112.2-3 = 112.2

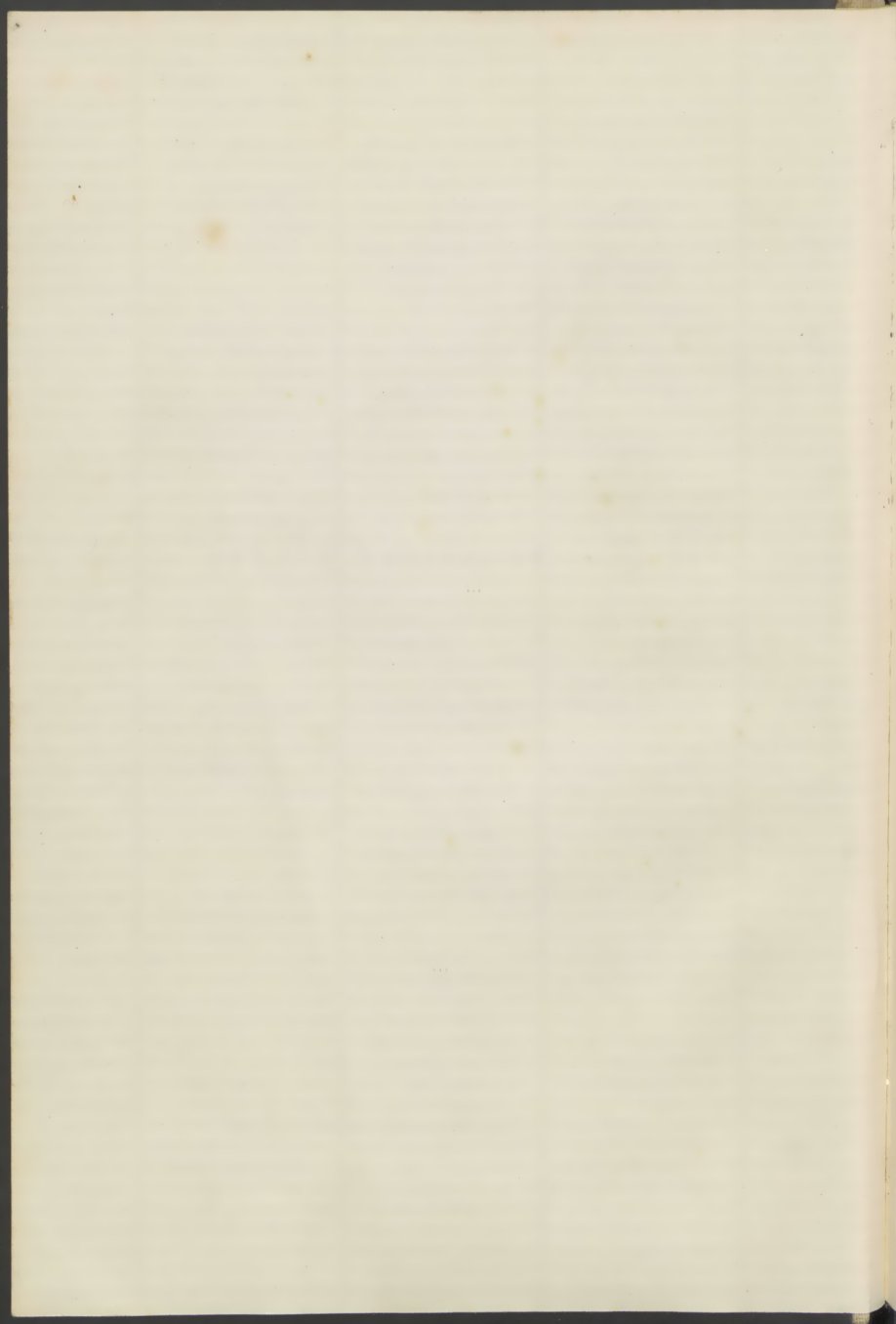
Akc W Nr 27/06 Cz

~~Akc Z Nr 35/89/80~~

Gedruckt bei C. G. Naumann & Co. in Leipzig

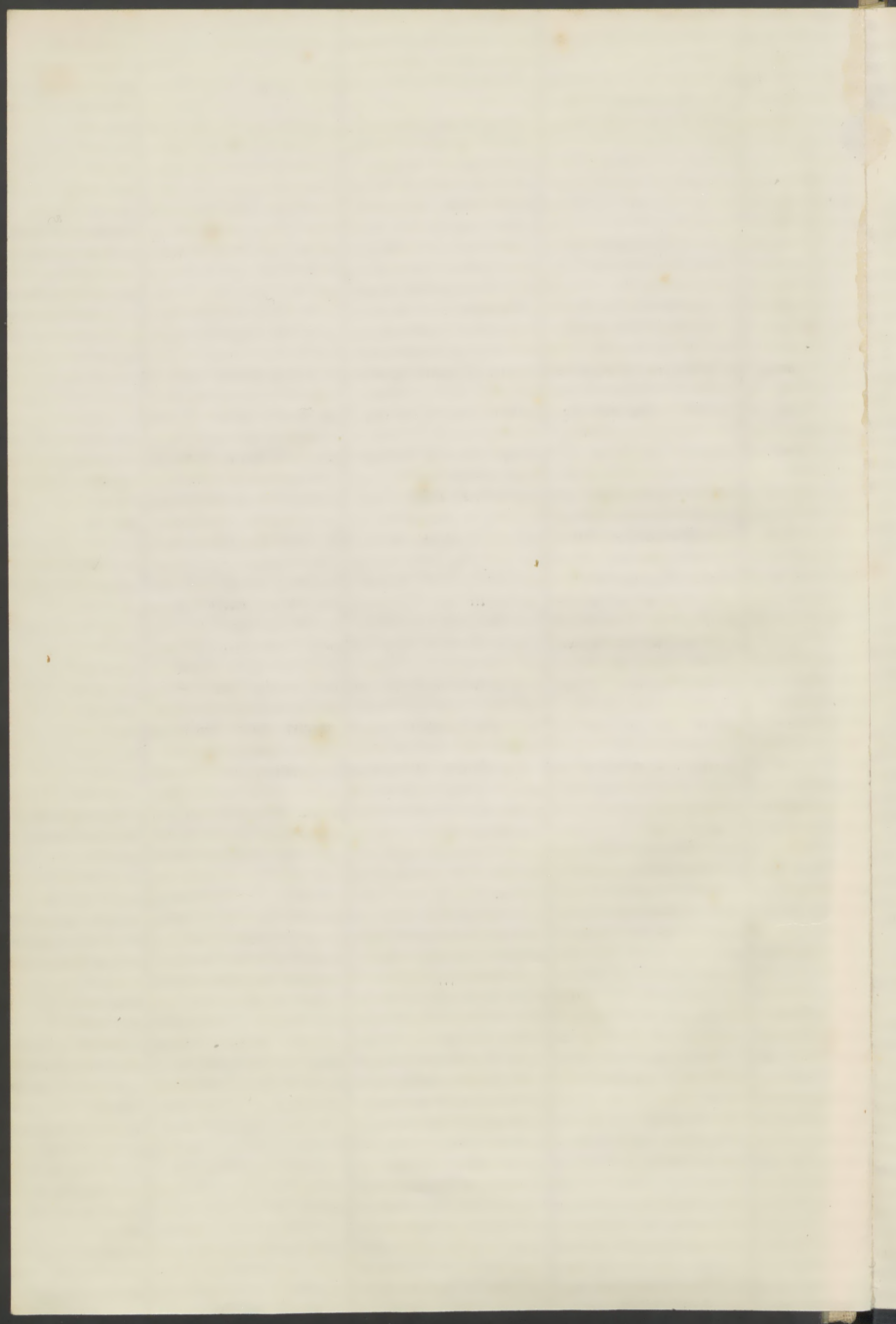
Der Mutter meines Kindes

Ein Brief



Die Schatten des Krieges liegen tausendfältig über diesem Werke. Es ist begonnen worden an der galizischen Front und beendet in den Stollen der Champagne. Österreichische Offiziere sangen mir allabendlich das Lied von den Kranichen, weil sie wußten, daß es Gestalt werden sollte in diesen Blättern, und als die Blätter beendet waren, fiel schon die Nacht des Schicksals über ihr Heimatland. Vaterland starb mir und Kind in jener Zeit. Und die Seele, die noch zwischen den Dingen stand, schrieb müde Worte, die am Sinn des Seins verzagten. Sie gab ihn noch nicht der Wirrnis des Lebens, sondern sie suchte ihn noch darin.

Ernst Wiechert



Harro saß auf der Mittelbank des Bootes und ließ mit dem Winde die ausgebreiteten Netze von seinen Knien über die Bootswand gleiten, gedankenlos die Finger öffnend, wenn Borke und Blei in regelmäßigen Abständen seine Hände berührten. Seine Augen hingen abwesend im Abendrot über grauem, kaltem Wasser, und das dumpfe Brausen der Rohrkämpfe und der Erlenkronen hielt seine Seele wie ein Traum. Eine schwere und klagende Melodie, an deren Gestaltung er den ganzen Tag gerungen hatte und die seine Geige nicht wiedergeben wollte, floß wie ein ferner und formloser Strom durch sein Inneres, lähmte Wachsein und ruhiges Erleben und hing gleich einer düsteren Wolke über fahl verdunkeltem Lande. Blasser Gesichter formten sich schnell vergehend im gleitenden Gewebe, der Vater, hell, schimmernd, wie ein Heiliger unter Tieren, und der andere Immanuel, der Stiefvater, der von der Bank auf der Reiherinsel ihm nachsah, der Fischmensch, der Leidbringer, der gemeine Melodien piffte, und Gestern und Morgen standen auf als graue Wände, zwischen denen das Boot dahintrieb, endlos, hoffnungslos.

Mit haßvoller Gebärde warf er das Ende des Netzes über die Rahmwand und nahm das nächste Gewebe über seine Knie. Und wie Borke und Blei wieder durch seine Finger glitten, versank er wieder in der Melodie und hob mit leidendem, fast gequältem Antlitz Ton um Ton aus der vergleitenden Flut ins Bewußtsein seiner Seele.

Bis der Wind ihm Geigenklang ans Ohr trug und ihn zu leiser Verwirrung weckte. Da warf er nach einem achtlosen Blick zur fernen Reihersinsel das letzte Netz als Bündel ins Wasser und trieb mit schnellen Bewegungen den Rahn durch rauschendes Schilf zum Ufer. Dann lief er durch lichten Wald und blühende Heide zur Höhe hinauf und blieb hier schneller atmend stehen, getroffen von einem Blick gleich dem seiner Traumwelt und langsam, willenlos in sie zurückgleitend.

Vor dem Abendrot stand die scharfbegrenzte Masse einer zerwühlten Heidekiefer, und an ihrem Stamm lehnte ein Mensch, den Kopf an die Rinde zurückgelegt, und hob Geige und Bogen wie ein Entrückter in das flammende Licht des Unterganges. Um ihn lag die graue und schwarze Herde der Schafe in der brennenden Heide, und schweres Gewölk, mit totem Weiß durchsetzt, trieb über die weite, kieferngesäumte Landschaft, als steige es wie schwelender Rauch über den Feuerschein im Westen. Und wie vergehender Menschenlaut aus Feuertod floß das Lied der Geige in den Wind, eintönigem Gebete gleich aus Märtyrermund, steil sich aufwärtshebend zu wartendem Gotte, verzückte Auferstehung kündend, Glanz in himmlischem Saal, und wieder sinkend zu Schmerzlaut und Klage und bang nach Hilfe rufend über einsame Welt.

Schritt für Schritt, einem Nachtwandler gleich, folgte das Kind dem rufenden Ton, bis es neben dem Hunde sich niederkauerte, der freudig seine Hände leckte. Aber seinen blassen Lidern zuckten die Adern, und seine feingegliederten Hände bebten schmerzhaft wie im Fieber. So erlitt es zitternd die Gewalt der Melodien, die über seine Seele brachen, und die

das Leid formten, das es erfüllte. Leid war das Leben und Sehnsucht die Lage, und beides war schwer, aber beides war süß; denn die anderen trugen es nicht, und es war der Ausgewählten Krone.

Über Frühlingswälder gleitet die Geige, wo der Wind unter des Habichts Flügeln steht, über Stoppelfelder und Winterweg. Und Herbststurm rauscht unter Krähenflug und wühlt im Röhrich und klagt im dunkelnden Kiefernwald. Was wird der Lage Zukunft sein? Was steht für ein Licht in Majas Augen, und was rauscht in den Nächten durch das schlaflose Blut? O Rätsel der Ferne, o Schleier, die ihr verhüllt! Wann werde ich wissen, und was wird sein?

Die Geige erstirbt. In halben Tönen fällt das Lied, mit müder, unhaltbarer Gebärde. Die Feuer verblassen, und die Kiefer braust im schwereren Wind. Da dreht der Zigeuner sich um und hinkt zu Harro hin. „Trauriges Lied,“ sagt er mit guttigem Lächeln, „Sommer vorbei...“

Schwermütig hebt das Kind die Augen zum Gesicht des Hirten. „Misha ... Gott ist in dir ... Kann ich nie spielen wie du, dann ... geh ich in den See.“

Misha lächelt nur und hebt die braune Hand mit dem Bogen. „Warten, Kindchen ... bist ein Musikant, groß, sehr groß, aber warten ... zu mir kommen, in den Hof, und spielen ... jetzt heim ... fetter Mann wartet.“ Er strich dem Kinde übers blonde Haar und trieb die Schafe auf.

Lange sah Harro ihm nach, wie er hinkend über die Heide schritt, ein gelähmter Falke, dessen graues, langes Haar im Winde flog. Dann ging er zum Ufer hinab.

An den Rohrkämpfen blickte er lange über die fahlen, wogenden Halme. Dort lagen die Krebsreusen, die großen Netze,

dort trieb er die Hechte, wenn das Garn davorlag. Dort lag er im Boden des Rahnes, wenn er seine Eltern nicht mehr ertrug. Wenn die Melodien ihn überstürzten, die so quälten und so unentrinnbar waren. Wenn die schweren Wetter aufzogen, die nicht über das Wasser konnten und unter deren Blitzen die Tiefen fahl erglühten. Dort lag er, verkrochen wie ein Wild, und lauschte dem wirren, geheimnisvollen Laut, mit dem das Schilf die Blätter regte, und starrte in das Spiegelbild des Mondes, in dem das Kraut des Grundes schimmerte, und malte sich Bilder der Nixen in leuchtende Flut und lag hingegeben über dem Rand des Rahnes, dem Tode näher als dem qualvoll wachsenden Leben.

Und nahm, wie heute, das Ruder zur Hand, wenn die Schleier nicht fielen, und mühte sich gegen das schwer treibende Wasser, tote Müdigkeit im Herzen. Die Stimmen des Waldes verklangen, nur das große Abendrauschen, das mit den Wolken über die Erde ging, lag auch über der grauen Flut. Im Westen, wo nur noch fahler Schein aus zerklüftetem Gewölke über das Moor fiel, klagte der hohe Ruf der Regenspfeifer, und im Norden drohte die Reiherinsel wie eine finstere Schanze zwischen Himmel und See.

Nach einer halben Stunde schloß Harro das Boot an und ging den Steig zur Hütte hinauf. Seine schmalen Schultern im grauen Kittel beugten sich noch mehr, und er hob die Augen nicht von dem dunklen Fußpfad.

Inzwischen saß Herr Immanuel Parplies auf der Bank vor der Hütte und rauchte seine Sonntagabendzigarre. Während Frau Brigitte, die weder Wasser noch Wind, noch wolkenumhüllte Abendstimmungen liebte, im Innern des kleinen Hauses am leicht geheizten Ofen sich wärmte, in

ein Buch aus ihres Mannes Geheimlektüre vertieft und ab und zu aus einem hohen Likörglase nippend, drückte ihr Gatte seinen kurzen, wohlgenährten Körper in die Ecke der Bank, faltete seine schwammigen Hände, unter deren Nägeln ab und zu ein paar Fischschuppen zu kleben pflegten, und blickte mit etwas schläfriger Aufmerksamkeit in die fallende Dämmerung.

Der Anblick des unruhigen Wassers bewog wider Erwarten den aus windgeschützter Behaglichkeit Zuschauenden nicht zu Gefühlen des Mitleids oder auch nur der Theilnahme für sein Stiefkind, sondern er diente ihm nur dazu, seine Gedanken gemächlich zurückwandern zu lassen zu den Zeiten, da es ihm noch nicht vergönnt gewesen war, den Sonntagabend so beschaulich zu genießen; da er vielmehr selbst Tag und Nacht in aufreibender Arbeit um die Gestaltung eines geldbringenden, geruhigen Zukunftslebens gerungen hatte.

So überdachte Herr Immanuel seinen Lebensweg. Die Stunde zwischen dem Essen und dem Schläfe erfüllte ihn um so mehr mit einer Art von Poesie, je mehr er der demütigenden Niedrigkeit sich erinnerte, aus der er aufgestiegen war, und je heimbewußter sein Ohr dem dumpfen Rauschen der Wellen zu seinen Füßen lauschte und dem heiseren Schrei, mit dem die Reiher von ihren Horstbäumen den ersten Herbstwind grüßten.

Es war die Melodie seines Kinderlandes, und wenn er träumte, was selten geschah, so glitt durch alle seine Träume das graue, schwere, ziehende Wasser jener Tage, mit Netzen, die sich quälend verwirrten, und Fischen mit unförmlichen Köpfen, deren tote Augen grauenerregend aus kalter Tiefe nach ihm blickten.

Sein Vater war ein Fischer gewesen. Verschlossene Fischkästen, die mit einem Hieb geöffnet werden mußten, verbotesenes Garn, das besser fing als erlaubtes, Ausheben fremder Netze: alles das waren Dinge, die zu Immanuel's nächtlicher Schule gehört hatten. Dumpfe Krugstuben tauchten auf, in deren Winkeln er frierend hockte, den Flüchen lauschend, in deren Mittelpunkt die Gestalt des Fischereiaufsehers stand; graue Mauern eines hohen Hauses mit schweren Thoren, hinter denen zu Zeiten der Vater oder die Mutter verschwand. Und frühe hatte er erkannt, wie wenig dumpfer Haß und scheuer Nebenweg geeignet waren, aus Trübe und Noth dieses Lebens zu entfernen. Das rastlos Tätige seiner Natur, durch frühe Erfahrung geregelt, suchte nach neuer Waffe in schwerem Kampf und fand, was die plumpe Hand der Eltern nicht zu Übung und Macht hatte formen können: die Maske als zweites Gesicht.

Frühzeitig besaß er den frommen Augenaufschlag, den scheu anschniegender Händedruck, die sittliche Entrüstung gegen Bedenkliches, so daß Wohlwollen, Mitleid und Förderung ihm gutgläubig und weichherzig zuteil wurden. Er war ein guter Schüler, der unverdächtig die halbe Obsternte des Schulgartens stahl, um sie in einsamen Walddörfern gewinnbringend zu verkaufen. Er war ein guter Konfirmand, der oft in der Pfarrküche zu Mittag aß und dem bei Pastor Laue schon ohne eigenes Zutun zustatten kam, daß er Immanuel hieß. Und wenn der Pfarrer in der Konfirmationsstunde gegen die Schandbuben donnern mußte, die ihm die gemästeten Enten aus dem Stall gestohlen hatten, und versicherte, daß den Betreffenden die Hand aus dem Grabe wachsen werde, dann besah Immanuel nur leicht lächelnd seine griffge-

übten Hände und trug seine eigenen Gedanken über Schuld und Sühne. Doch sagte er stoßend und mit niedergeschlagenen Augen, als am Schluß der Stunde eine Frage des Pastors ihn scheinbar unvorbereitet traf: „Herr Pfarrer... ich habe gedacht... steht nicht, daß dem Schalksknecht vergeben wird? Und müssen den armen Kindern wirklich... die Hände verfaulen?“ Da bereute der Gefragte, der ein etwas weichmütiger und argloser Hirte des Herrn war, seine harten Worte, tröstete Immanuel und erzählte am Mittagstisch gutgläubig und von Herzen froh, daß heute der Herr seinen Unterricht gesegnet habe. Und Immanuel versäumte von Stund an keinen Gottesdienst in der alten Dorfkirche...

Er stäubte lächelnd die Asche von seiner Zigarre und blickte eine Weile dem Reiter nach, der taumelnd durch schwerer rauschenden Wind nach dem jenseitigen Ufer schwanfte...

Dann war die Lehrzeit gekommen in der großen Fischereipacht und die Bekanntschaft mit Rosenheimer, bei dem er bald darauf seine Ersparnisse arbeiten ließ. Mit Lea Rosenheimer war es nichts geworden, denn Immanuel war zurückgesprungen wie ein Fuchs vor dem Eisen, das schlecht verwittert ist. Es war ein Gebiet, auf dem ihm Erfahrung mangelte. Und kaum war ihm diese Erkenntnis gekommen, als er auch schon auf diesem Felde, dessen Wichtigkeit er in vollem Umfange ermaß, zu beobachten, zu vergleichen, zu verknüpfen begann. Und aus den ersten gelungenen Proben einer selbstgefundenen Lebensweisheit zog er neue Kraft und Sicherheit für die Gesamtheit seines Vorwärtstrebens.

Dabei blieb er weiter bescheiden, selbst unterwürfig im Verkehr mit anderen, lächelte mit den Fröhlichen, sah be-

denklich zu ernstest Fällen, schüttelte schmerzlich-überrascht den Kopf bei traurigen Vorkommnissen und festigte so ohne Unterbrechung den Grund des Wohlwollens und der Achtung, auf dem er weiterbaute.

Doch fehlte es nicht an leisen Schwankungen seines Lebensschiffleins, und ihre Ursache lag, zwar sorgsam verhüllt, aber nicht gebändigt, in seiner oft wechselnden, nach schwerer Arbeit triebhaft aufsteigenden Neigung zum weiblichen Geschlecht. Er war kein Freund der Feder, aber über sein Liebesleben führte er gewissenhaft und mit peinlicher Ausführlichkeit ein Tagebuch, das er in der Erinnerung an seine Schulzeit nicht ohne Wit das „Herbarium“ nannte. Der siebente Fall war rot angestrichen, denn er hatte ihm einen Prozeß gebracht, und Geschäftsdummheit war ihm verhasst.

Und dann kam der Krieg.

Immanuel schrie Hurra, trank sich einen leichten Rausch und besprach mit vielen Reservisten die Anmarschwege auf Paris und Petersburg. Aber als er abends wieder am Boote stand, hatte er Sorgenfalten in der Stirn und blickte mit fragender Unruhe auf Rosenheimer. „Parpliesche,“ sagte dieser, ihm auf die Schulter klopfend, „es wird ä Pleite, aber nu... villleicht wirds sein ä faine Pleite!“ Mit diesen rätselhaften Worten entließ er ihn.

Immanuel war Landsturm ohne Waffe und kam frei, dank einer veralteten Sehnenzerrung aus vergangenen Tagen. Nach einem Monat hatte er seinen Vertrag mit Frau Brigitte abgeschlossen und übernahm aushilfsweise die große Fischereipacht von Johannes Bruckner, der seit drei Monaten im Osten stand. „Volksernährung“ schien ihm ein durchaus zuverlässiger Boden in unberechenbar schwankenden Zeitläuften.

Im ersten Kriegsfrühling kam Johannes auf Urlaub, weicher und träumerischer als je, umsing sein Kind mit überströmender Liebe und fand auch jetzt nicht den Weg zurück zu der ihm lange fremd gewordenen Frau. Vier Wochen nach seiner Rückkehr zur Front kam das Telegramm, daß sie ihn in Galizien begraben hatten.

Harro fiel in eine schwere Krankheit, Frau Brigitte jammerte laut, und Immanuel wartete.

Sie machte es ihm nicht zu schwer. Sie war jung in die Ehe getreten, hübsch, gesund und gutmütig. Sie kannte kein anderes Unglück als Begehrlichkeiten und kein höheres Glück als deren Erfüllung. Nach ihres Mannes Tode zeigte sie eine gelegentliche Neigung zu süßen, leise berauschenden Getränken. Immanuel unterstützte vorsichtig diese plötzlichen Zugriff erleichternde Schwäche und beklagte in geeigneten Zwischenräumen den Gefallenen und das Los einsamer Witwen. So gewann er in fluger Benutzung seiner Erfahrungen ohne bedeutende Mühe die reife Frucht und somit Grund und Ausmaß eines Lebens, nach dem er hartnäckig, flug und mit aller ihm möglichen Hingabe gestrebt hatte. Er war im Hafen.

Nach einem Jahr hatten sie geheiratet. Schatten fielen in ihr Leben nur durch das Kind, in dessen frühreifem, leidvollem Antlitz Erbitterung und Verachtung durch eine kindlich-unfertige Maske schienen, und dessen klare, sehr ernste und wie aus weiten Fernen kommende Augen mit peinvollem Suchen auf den Zügen seines Stiefvaters haften konnten. „Wir kriegen ihn noch“, sagte Herr Immanuel, aber es blieb als schwerer Schatten über seinem breiten Sonnenweg.

Indessen stiegen seine Einlagen bei Rosenheimer, seine Lebensführung gewann an Breite und Behaglichkeit, und an Sonntagen entbehrte seine Kleidung nicht einer soliden, mitunter etwas pomphaften Eleganz. Die religiösen, sittlichen und politischen Grundsätze, die er früher wie ein schmiegbares Kleid getragen hatte, umgaben ihn jetzt bei gesteigertem Selbstbewußtsein gleichsam wie ein flirrender Panzer. Wenn er früher einen der Dorfsungen beim Angeln in seinen Gewässern erwischt hatte, so hatte er leise ein Haselstöckchen geschnitten, mit sicherem Griff den Übeltäter gepackt und ihm ein Duzend übergezählt, alles freundlich lächelnd und ohne ein Wort zu verlieren. Nunmehr aber, wenn er seinen Sonntagsspaziergang machte und einen von dem „Otterngezüchte“ zwischen den Fingern hielt, faßte er ihn bei beiden Ohren und brüllte dem Missetäter ins Gesicht: „Wie heißt das dritte Gebot? Du Saubengel, miserabler, wie heißt das dritte Gebot?“ Und die Ohrfeigen fielen hageldicht. Auf dem Heimweg schüttelte er dann mißbilligend das Haupt und sagte: „Laue wird alt. Es muß ein neuer Hirte unter diese Schafe.“

Während Herr Immanuel sich so in behaglich erinnernder Art rückwärtschauend an dem Bau seines Lebens erfreute, trat Harro in den Lichtschein der Hütte.

Herr Immanuel nahm vorsichtig die Zigarre aus dem Munde, sah von der Seite auf sein Sorgenkind und sagte mit leicht klagender Stimme: „Guten Abend, mein Sohn! Du bleibst lange aus.“

Harro stellte das Ruder in den Geräteschuppen und antwortete teilnahmslos: „Ich war bei Misha.“ Dann stand er

noch, als ob er auf weitere Fragen wartete, und da sein Stiefvater zu den Baumwipfeln aufsah, öffnete er leise die Türe und ging hinein.

Frau Brigitte saß im Lehnstuhl und hob gerade das Likörglas zu den Lippen. Sie bedeckte das Buch, in dem sie gelesen hatte, mit ihrem Taschentuch und antwortete verstimmt auf seinen Gruß. Als er dann an der Lischecke sein Abendbrot aß und sie verstoßen seinen schmalen Körper und das leuchtende Haar betrachtete, das auch sein Vater gehabt hatte, drängten vergangene Zeiten sich scheu durch die schwerfälligen Tore ihres Bewußtseins, und sie sagte mit einem Anflug von Zärtlichkeit: „Weshalb bleibst du nicht bei uns, Harro? Mußt du immer zu Misha laufen und bis in die Nacht fortbleiben? Damit man sich Sorgen um dich macht?“

Harro hob die Augen und lächelte bitter. „Hast du dich gesorgt, Mutter?“ fragte er leise.

Sie vermied seinen Blick, weil seine Augen die seines Vaters waren, groß, fragend, in den Dingen versinkend. „Gesorgt!“ wiederholte sie gekränkt, unsicher in nicht ganz natürlicher Empfindlichkeit. „Du und der Vater... Gott hab ihn selig... ihr habt immer getan, als ob ich mich um nichts Sorge. Immer war ich allein, und hab' dich mit Schmerzen geboren!“

„Laß den Vater schlafen!“ sagte Harro streng. „Er ist für uns beide gestorben.“

„Mein Gott,“ erwiderte sie ungeduldig, „Millionen sind gefallen. Das ist nun einmal der Krieg.“ Und sie stand auf und öffnete das Fenster, um etwas Luft über ihre erhitzten Schläfen ziehen zu lassen.

Als sie wieder im Lehnstuhl saß und die Kämme aus ihrem Haar zu nehmen begann, erschien Herrn Immanuel's Antlitz

im offenen Fenster. „Wenn man dreizehn Jahre alt ist, mein lieber Sohn,“ sagte er nachsichtig, „macht man seiner Mutter keine Vorwürfe, denn die Eltern haben mit ihren Kindern immer das Beste im Sinn. Und schon der Dichter sagt, daß Mutterliebe die treueste auf Erden ist. Ich jedenfalls hätte mein Muttchen nie so kränken können ... Und nun geh schlafen, mein Sohn,“ schloß er seufzend. „Früh zu Bett und früh wieder auf ist eine goldene Lebensregel, und ich bin immer gesund dabei geblieben.“

Harro bemühte sich nicht, ein verächtliches Lächeln zu unterdrücken. Als er seiner Mutter die Hand gab, zog sie seinen Kopf an ihre Schulter und schüttelte ihn. „Du dummer Junge,“ sagte sie gutmütig und gähnte verstohlen. Harro hielt zitternd den Atem an.

Draußen sagte er noch einmal leise „Gute Nacht“, empfing einen wohlwollenden Gegengruß und ging dann nach seiner Rohrhütte, die eine Strecke aufwärts am andern Neßschuppen stand. Er entzündete die kleine Lampe, setzte sich auf sein schmales Bett und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. So saß er lange.

Die Nachtfalter schwirrten durch das Fenster und brausten um die stille Flamme. Der Wind wühlte mit hohlem Laut in den Wipfeln der Espen, fiel tausend in die Fichten des Uferhanges und flirrte im Röhricht. Dann hörte man nur das schwere Rauschen des Wassers. Mit beiden Händen gab das Kind seine Seele dem Tönen und dem Rhythmus der Nacht. Wieder fühlte es das schmerzliche Lustgefühl, einsam und unglücklich zu sein, und wieder glitt es durch dieses Gefühl tiefer in wahre Einsamkeit und wahres Unglück hinab.

Bis er endlich mit krampfhaftem Entschluß wie aus schweren

Träumen sprang, die Hand vor geblendeten Augen, und das Fenster schloß. Dann rückte er das Notenpult neben die Lampe, stellte Herrn Ruhoffs Etüden darauf und spielte mit Andacht und Hingabe eine Stunde lang Läufe und Doppelgriffe.

Darauf streifte er schnell die Kleider ab, löschte die Lampe und hüllte sich frierend in die Decken. Eine Weile blickte er noch mit offenen Augen in das Dunkel, in dem die Gesichte seiner Träume standen, die Heide, auf der sein Vater sterbend lag, Mischa und die Schule, Majas schimmerndes Antlitz und zuletzt der große Saal mit tausend Kerzen und der Strich seines Bogens, an dem die Augen der Menge hingen.

Schwer aufsteufzend schlief er dann ein.

2.

Still und flammend stand der Herbst um die Seen. Alle dunklen Waldwege waren Brücken zwischen Feuermeeren. Weißbuchenäste vergoldeten den Fichtenwald, und auf einsamer Lichtung brannte die rote Fackel des Ahorns. Nur der Kranich rief aus verschleiertem Blau, und von den Ablagen rollten die letzten Stämme hinab. Verklang dann das Holpern der Rückermagen und der weite Widerhall in blauer Dämmerung, dann schärften sich fremdartig alle Linien des Horizontes, und die jungen Birken standen als Wächter, goldgerüstet, vor dem dunkelnden Dom. Sehr weit war die Welt, hallend wie ein leeres Haus.

Harro schloß die Thür seiner Hütte und blickte erschrocken über das leuchtende Land. So überfiel ihn Farbe und Blut und Kranichschrei. Und er lauschte, ob die Geige nicht klänge in dem Kasten, den er in der Hand hielt. Dann verabschiedete

er sich von seiner Mutter. „Sei hübsch artig“, sagte Frau Brigitte, „und gieß’ den Kaffee nicht um, und iß nicht zu viel, denn das kann sie nicht leiden.“

Herr Immanuel kam pfeisend im Alltagsgewand vom See herauf. „Ah, Harro, der Geigerkönig!“ meinte er gemächlich, indem er ihn von der Seite betrachtete. „Was wird der Junge mal für ein Herbarium haben!“ dachte er seufzend. „Du, Harro,“ sagte er dann, „im Rahn liegen Fische für Frau Ruhoff. Die gib ihr ab und bestelle Grüße von Haus zu Haus.“

Harro nickte und ging zu den Booten. Langsam ruderte er nach dem Schwarzen Fluß. Sein Herz war ihm leicht. Der Krebsfang war zu Ende, und der Stiefvater hielt einen Gehilfen. Noch immer war er im Morgennebel auf dem Wasser und warf vor Abend die Stellneze aus, aber die Glieder waren nicht mehr so dumpf und schwer, und es blieb Zeit, aus Herrn Ruhoffs Büchern in sich zu reißen, was von dem großen Rätsel sprach.

Der Rahn glitt langsam in die Rohrkämpfe, über denen der Blick nur den Himmel fand. Dann wurde das Wasser dunkler, und hinter der letzten Rohrwand trieb mit leise ziehenden Wirbeln der Schwarze Fluß in die Tiefe des düsteren Fichtenwaldes. Harro zog die Ruder ein und ließ das Boot treiben. Wie ein feiner Spiegel empfing seine Seele die veränderte Landschaft. Blutbuchen leuchteten auf den Hängen, und unter müdem Wind verstreute der Wald das langsam fallende Laub. Der Häher rief, und die dunkle Straße floß wie durch eine gestorbene Stadt. „Hier müßten alle Toten einmal einziehen,“ dachte Harro, „und auf den beiden dunklen Saiten müßte eine Geige klingen... und

mein Vater würde einen Stern über seiner Wunde tragen...“

In der Birke, die über der Strömung hing und unter deren schwimmenden Ästen das Boot hindurch mußte, lachte es leise auf. „Harro,“ rief es, „nimm mich mit, du Märchenprinz!“ Und ehe er antworten konnte, saß sie im Rahn, eine Wildnis von leuchtenden Zweigen im Arm.

„Wie wild du bist, Maja,“ sagte er nur.

Sie strich ihr rotes Kleid über die Füße und begann aus Vogelbeerbüscheln einen Kranz zu flechten. „Weißt du, wie lange ich fort bin?“ fragte sie strahlend. „Seit Mittag! Vater schmökert im Elkehard, dem Meister aller Meister, und bei Mutter war wieder Sturm. Zwei Goldreinetten waren gemaust. Aber ich, an der Ablage war ich, in den Brüchen, auf dem Signal! Die Reiherinsel hab' ich gesehen, Eichkätzchen hab' ich gejagt, die ebenso erstaunte Augen machen wie mein lieber Harro... ach ihr, ihr... weshalb kann ich nicht fliegen?“ Und sie hob die Arme mit dem roten Laub und ließ sie mit tiefem Seufzer sinken.

„Du, Maja,“ sagte er nach einer Weile leise, „du müßtest einen Purpurmantel tragen...“

„Ach Harro, Harro,“ erwiderte sie leise und sah ihn nachdenklich an, „es gibt doch keine Märchen mehr...“ Und sie ließ die abgefallenen Vogelbeeren durch die Finger gleiten.

Als der Kranz fertig war, sah sie prüfend auf Harro. Dann kam sie mit ernstem Gesicht durch den schwankenden Rahn auf ihn zu, kniete neben ihm nieder und drückte ihm den Kranz über die Schläfen. Dann legte sie ihre Arme auf seine Knie und blickte lange und forschend über Kranz und Augen. Und als er, erblassend und schwer atmend, versuchte, die roten Trauben aus seinem Haar zu nehmen,

hielt sie seine Hände fest und sagte mit veränderter Stimme: „Wenn du mich ein klein bißchen lieb hast, Harro, dann nimm ihn nicht fort.“ Dann ging sie zurück, flocht sich Blutbuchenlaub ins Haar und blieb den Rest der Fahrt schweigsam.

Langsam lichtete sich der Wald. Frische Schollen glänzten zwischen Stoppelfeldern, und hinter der nächsten Biegung lag das Dorf auf der Uferhöhe, Frieden fallenden Laubes über den Rohrdächern, Ästern hinter allen Zäunen und jene weite Stille, die nur Kinderruf aus reisenden Apfelbäumen kennt.

Vor der Weinlaube hinter dem Bootsstege saß Herr Leberrecht Ruhoff in seinem blauen, bis auf die Knie fallenden Rock, die Hände über dem Stock gefaltet, während der leise Uferwind in seinem langen, grauen Haar spielte.

Maja warf mit beiden Armen Laub und Äste in die Flut, setzte den linken Fuß auf den Rahrand und sang nach einer ihrer unzähligen eigenen Melodien:

„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.“

Herr Ruhoff sprang auf mit der eigentümlichen Unsicherheit der Alternden und Kurzsichtigen, rückte die Brille zurecht und kam eilend an den Steg. „Meine Kinder, meine Kinder!“ sagte er mit seiner hohen, feinen Stimme, als der Kiel an die Bretter stieß.

„Vater,“ sagte Maja zärtlich, indem sie die Arme um seinen Hals legte und den Kopf rückwärts nach Harro wandte, „sieht er nicht aus wie ein Königssohn?“

„Ja, mein Kind, aber du mußt ihm eine Harfe geben, kein Schwert.“

Harro sprang errötend aus dem Kahn. „Guten Tag, Onkel Leberecht... es ist alles so schön heute...“

Als sie den Steg verließen, nahm Harro die Fische aus dem Boot. „Harro,“ sagte Herr Ruhoff strahlend, „das ist das große Los! Sie war heute wieder problematisch,“ setzte er geheimnisvoll hinzu, und hundert kleine Fältchen stahlen sich unter der Brille hervor. „Zwei Goldbreinetten, Baum 1 b im a-Quadrat. Es war sehr böse. Aber jetzt mußt du vorangehen.“

Harro trat tapfer auf die große Frau zu, die in der offenen Hauslaube stand und sich mit beiden Händen ihr glattgekämmtes Haar noch straffer zurückstrich. Herr Leberecht stieß etwas unvermutet seinen Stock in einen Maulwurfs-
hügel und hob warnend seinen Zeigefinger gegen Maja.

„Guten Tag, Frau Lehrer,“ sagte Harro leise und schlug seine Augen voll zu ihr auf. „Die Eltern lassen grüßen, und... mein Stiefvater schickt diese Fische, und... ich habe mich so gefreut, daß ich kommen durfte.“

Frau Ruhoff sah ihm starr in die Augen, strich ihm mit einer scheuen Handbewegung das Haar aus der Stirne, und während sie mit einem leise gebrochenen Klang in der Stimme sagte: „Mein Kind, sie sollen dir keine Blutstropfen ins Haar legen,“ nahm sie ihm den roten Kranz von den Schläfen und barg ihn in ihrer Schürze. Dann wurden ihre Züge wieder unbewegt, sie nahm ihm wortlos das Netz mit den Fischen ab, und indem sie es wägend hob und senkte, sagte sie spöttisch: „Fünf Pfund! Ist ein starker Mann, der Herr Immanuel. Maja, Tisch decken!“

„Na also!“ rief Herr Ruhoff strahlend, ließ sein eingebildetes Wild leben und kam die Stufen herauf.

Sie saßen zu vierten um den Kaffeetisch. Herbert Ruhoff war im Kriege geblieben, vermißt seit einer der Winterschlachten im ersten Jahre. Seine Mutter wartete noch immer auf ihn.

„Jetzt sieht er gar nicht mehr aus wie ein Königssohn,“ sagte Maja vorwurfsvoll.

Frau Hella schüttelte ihre kräftige Faust durch das lichte Weinlaub nach dem Gartenzaun, von dem es raschelnd davonsob. „Diebsgesindel!“ rief sie mit hallender Stimme. Dann sah sie von ihrer Tochter zu Harro und sagte ruhig: „Unsinn! Pelzmützen sind besser als Königskronen.“

Herr Leberecht war erschrocken zusammengezuckt und hatte seine hellen Augen aufgerissen wie ein Käuzlein vor einer Kerzenflamme. Nun machte er es sich wieder heimlich am Tisch, sah lächelnd von einem zum andern und sagte freundlich: „Immer Theater spielen, Maja! Das Leben ist auch so bunt genug.“

„Ja, weiß Gott!“ seufzte seine Frau. Dann saß sie wieder kerzengerade auf ihrem Stuhl, zog Bleistift und Notizbuch aus der Schürzentasche, rechnete ein paar Zahlen zusammen und sah eine Weile nachdenklich über den Fluß. „So,“ sagte sie endlich. „Nun soll Harro erzählen, was er jetzt den ganzen Tag treibt. Aber nichts auslassen!“ setzte sie streng hinzu. „Ich weiß Bescheid.“

Harro machte ein gehorsames Gesicht, faltete befangen die Hände unter dem Tisch und erzählte. „Vor der Schule muß ich die Stellneze aufnehmen. Dann...“

„Halt! Wo stehen sie?“

„Am Moor.“

„Wann stehst du auf?“

„Wenn es hell wird... Dann hänge ich sie auf und nehme die Fische heraus. Manchmal geht es sehr schnell, manchmal ist es sehr schwer, wenn viele Hechte drin sind. Dann fahre ich zur Schule.“

„Um die Zeit steht meine Tochter auf,“ warf Frau Ruhoff ein.

„Wenn ich zurück bin, mache ich die Schularbeiten, spiele eine Stunde Geige und liege an den Reiherbäumen. Dann lege ich die Stellneze wieder aus und bleibe am Moor. Da steht eine Kiefer am Rande, die hat oben einen bequemen Ast, da sitze ich eine Weile...“

Er lehnte sich zurück und sah über den Garten. „Dann steht die Sonne über den Blutbuchen,“ fuhr er selbstvergessen fort. „Es ist so still wie in der Kirche. Alle sind fort, die häßlich und böse sind. Und ich denke, wie ich groß sein werde und fortgehen und Geige spielen vor vielen Menschen... Dann geht die Sonne unter, und das Wasser wird schwarz. Und ich möchte eine große Schwester haben, und ich bin wohl etwas traurig, wenn ich so allein bin...“

Maja hatte regungslos zugehört, die Arme aufgestützt und die linke Wange in ihre Hände geschmiegt. Ihre Oberlippe war leicht gehoben und ließ ihre Zähne durchschimmern, wie immer, wenn sie ihr Äußeres vergaß. „Es ist schade, Harro,“ sagte sie, auffahrend und ihre Haarschnecken festerdrückend, „daß du nicht fünf Jahre älter bist...“

„Geht in den Garten, Kinder,“ sagte Frau Hella in Gedanken. „Ich habe zu tun. Harro, du bleibst zum Abendessen.“

Die drei standen gehorsam auf, denn auch Herr Leberecht war gemeint. „Jetzt gehen wir in die Schlaraffei!“ rief Maja.

Der Obst- und Wirtschaftsgarten war bei Ruhoffs nach der Hausfrau Angaben in Quadrate geteilt, die auf einer kunstlosen Zeichnung mit Buchstaben benannt waren. Jeder Obstbaum und jedes Gemüsebeet hatte seine Nummer, so daß der rätselvolle Ausspruch: „Baum 1c im b-Quadrat wird zinen Scheffel Birnen geben“ im Schulhause eine jedem verständliche Sprache war. Frau Hella behauptete, Ausgaben und Erträge ließen sich so viel leichter berechnen und vergleichen. Alles andre hieß bei ihr die „Schlaraffei“.

Dort war Herrn Leberechts Reich, Blumen, Lauben, Ziersträucher und Weißdornhecken, in denen die Vögel nisteten. Dort ging der Garten langsam in den Wald über. „Hier brauche ich nur am Sonntagmorgen hinaufzusteigen,“ sagte Herr Leberecht, „und das göttliche Wesen, das in allen Dingen ist, steht schon am Waldessaum und reicht mir die Hand.“ Hier oben stand unter den schweren Laubmassen zweier großer Kastanien die Gedächtnisbank, und von hier sah man den schwarzen Spiegel des Flusses, einen schmalen Seestreifen und das Rund der schweren Wälder.

Hier saß Herr Leberecht oft und lange, geschirmt vom Dache der Kastanien, eingefriedet von den dichten Weißdornhecken, immer etwas ängstlich nach dem Leben lauschend, das draußen gefährlich nahe vorüberzog. Lange Zeit war er so töricht gewesen, seine zahlreichen Wünsche und Träume für ebenso berechtigt zu halten wie die seiner Umwelt. Und obwohl diese ihm sehr bald bedeutete, daß bei der Zartheit seines Körpers und seiner Seele ein solches Unterfangen vergeblich, ja vermessen

sei, so hatte es doch einer langen Reihe von Erfahrungen bedurft, bis er dahin kam, ihr recht zu geben. Die gesunden Leute pflegten ihn einen Idealisten zu nennen, wenn sie gut gelaunt waren, und einen Idioten, wenn sie es nicht waren. Somit hatte er die erste Jugend schon lange hinter sich, als er aus dem Wettlauf ausschied und weniger begangene Pfade des Daseins zu wandeln begann. Doch war ihm aus jenen atemlosen Tagen jene Art des äußeren und inneren Schreitens verblieben, die nur innerhalb seiner Weißdornhecken weder auffallend noch störend wirkte. Er kannte keine politischen Parteien, er konnte nicht Skat spielen noch Reden über die Notwendigkeit der Zulassung zum Universitätsstudium halten; er war weder dazu zu bringen, sich in alternde Töchter von Ortschulinspektoren zu verlieben noch die pädagogische und theologische Weisheit ihrer Väter ohne Vorbehalt anzuerkennen. Und so tat man an vorgelegter Stelle das beste, was man mit ihm tun konnte: man schickte ihn mit den freundlichsten Wünschen in eines jener zahlreichen sehr ostelbischen Walddörfer, wo noch einigermaßen Platz war für Idealisten, wo etliches Korn ihres Geistes, das sie durchaus säen wollten, auf dürres Land fiel, wo aber Befremden und Argerniß, das sie gelegentlich erregten, auf engere Kreise beschränkt blieb.

Hier pflanzte er seine Weißdornhecken, versenkte sich in die trostvollen Geheimnisse Meister Elkeharbs und saß oft mit über dem Stock gefalteten Händen auf der Kastanienbank. Und hier erfüllte sich ein erstes Wunder seines suchenden Lebens, indem ihm Hella lächelnd-erstaunt ihr Jawort gab, ohne daß ein anderer ihm zuvorgekommen war, nachdem man allerdings ihn rechtzeitig und eindringlich ermahnt hatte,

daß es höchste Zeit für ihn sei. Und da sie in ihrer lebenserprobten Art von Stund an die Zügel ihres bescheidenen Wägleins in ihre festen Hände nahm, so kamen für ihn wohl noch alljährlich ein paar holpernde und beklemmende Wegstrecken, etwa, wenn der neue Schülerjahrgang in den Schulpausen der ersten Tage ein leises Liedlein von Kleberecht und Weberknecht sumnte, oder wenn er auf einem unaufschiebbaren Gang durch die Dorfstraße sich beim Grüßen verkannte und dann verlegen an der bereits erfaßten Hutfrempe herumwischte: aber im allgemeinen waren die Stürme der Jugend für ihn vorbei, und das Schifflein des Lebens glitt mit leicht gewölbtem Segel zwischen freundlichen Uferhängen friedenvoll in die Abendröte hinein.

„Ich wünsche dir nichts, Harro,“ sagte Herr Leberecht, „als daß du im Alter solch eine Bank dein eigen nennen könntest. Hier habe ich gegessen, als ich meinen Einzug in dies Haus gehalten habe. Fünfunddreißig Jahre war ich alt, und ich hatte Angst vor den Schuljungen. Hier habe ich die Kinder auf meinen Knien geschaukelt und Herbert nachgesehen, als er in den Krieg gegangen ist. Immer hatte ich etwas Angst, aber nun ist das alles gut. Wenn man jung ist, Harro, will man so viel vom Leben, aber wenn man alt ist, dann ist man so zufrieden, daß man eine Bank hat, von der man weit über die Wälder sehen kann.“

„Ach Vater,“ sagte Maja leidenschaftlich, „aber Harro und ich, wir sind jung, und wir wollen Kränze im Haar tragen! Hier ist alles so still und schön, und man meint schon, man ist alt. Aber dann kommt der Winter, der viele Schnee und die weißen Wälder, und dann ließt du im Effehard, und Mutter strickt und denkt an Herbert. Und die Uhr tickt,

immerzu und immerzu. Dann möchte ich so weinen. Menschen gibt es und Wagen und Musik, aber hier ist alles so dunkel und so still. Im Saal möchte ich mit Harro stehen... weiße Rosen fliegen... das Konzert, das große Konzert... und wir kommen wieder zu dir, berühmt und schön... und dann haben wir auch unsre Bank... aber jetzt..." Sie schluchzte wild und verzweifelt an ihres Vaters Schulter.

„Kind, Kind!“ sagte Herr Leberecht ratlos und strich ihr über das Haar. „Du darfst nicht soviel vom Leben erwarten. Es handelt nicht nach dem Worte: ‚Gib denen, die sich sehnen‘. Wenn es nicht will, dann gibt es nicht, und wenn du auf Knien liegst. Und mit den Menschen... ach, Maja, es ist auch nicht viel mit ihnen. Sie geben auch nicht gern, weder Apfel noch Liebe, noch Ehren und Stellen. Ich bin immer zu langsam gegangen; ich kam nie als erster an. Dann hatten sie das Beste schon fortgenommen und Wege und Blumen zertreten. Aber ein Stückchen Schönheit blieb doch immer übrig, weil keiner es mehr haben wollte. Und es war nicht immer das schlechteste... Ich glaube beinahe, es gibt kein größeres Glück, als von den Menschen in Ruhe gelassen zu werden..."

„Aber es gibt auch Sterne,“ sagte Maja leise, „so viel Sterne..."

Dann schwiegen sie. Stärker wurde der wellende Duft der Kartoffelfelder, und leuchtender hob sich das Laub der Kastanien über die niedrigen Rohrdächer. Auf das Dunkel des Schwarzen Flusses legte sich, als die Sonne in eine ferne Waldblücke trat, ein schräger Strahl gleich einer goldenen Brücke, und langsam glitt, mit Laub beladen, ein grauer Rahn unter ihr hindurch, aufbrennend und gleich danach in auf-

steigenden Nebeln versinkend. Und eine müde Frauenstimme sang, deutlich vernehmbar, über das ziehende Wasser:

Wozu soll ich denn warten,
Wo ich so müde bin?
Verödet ist mein Garten,
Ich weine vor mich hin.
Der Tag ist mir vergangen,
Jetzt kommt das Abendrot.
In der Heimat, ja in der Heimat . . .
Mein Liebster, der ist tot.
Wozu soll ich denn warten,
Die Augen fallen mir zu.
Es blüht ein Gottesgarten,
Da komm auch ich zur Ruh.

Wortlos ging Maja ins Haus.

Als Frau Hella herauflam, um zum Essen zu rufen, dunkelte es bereits. Ein paar Minuten saß sie streng und gerade neben Harro auf der Bank, die Hände im Schoße faltend, und blickte ins Abendrot. Und während Herr Leberecht noch eilig und sorgsam einige Ästern schnitt, sagte sie müde: „Harro . . . ob er noch wiederkommt?“

Das Kind legte schüchtern seine weiche Hand auf ihre gefalteten Hände und flüsterte: „Nein, Frau Hella, jetzt kommt keiner mehr wieder . . .“

Dann gingen sie alle ins Haus.

Nach dem Essen zündete Maja die Lichte auf den Notenpulten an. Herr Leberecht saß aufrecht in seinem Armstuhl, die Geige auf das linke Knie gestützt, rückte die Brille zurecht und sah dann ernst über ihre Ränder zu Harro auf, der die Geige schon unters Kinn drückte. Und dann hob Herr Leberecht langsam den Bogen, schlug feierlich den Takt vor, und der

Gesang der Geigen floß, unaufhaltsam wie ein leuchtender Strom, in den halbdunklen Raum.

Frau Hella saß unbeweglich neben der Lampe, nur ihre Hände mit dem Strickzeug bewegten sich lautlos über dem schwarzen Kleide. Und wenn die Geigen dringlicher riefen, ließ sie mit einem leisen Seufzer die Arbeit sinken und sah die Spieler an. Aber ihr Blick ging durch sie hindurch, und ihre Züge spannten sich, als ob von weit her eine Stimme nach ihr verlangte, eine fremde und seltsame Stimme mit einem leise verwehenden Klagelaut.

Maja kauerte auf dem Ruhebett, die Füße hinaufgezogen und die zerschrammten Hände um die Knie gefaltet. Ihr Kopf lag unbeweglich an der grünen Tapete, und ihre dunklen Augen hingen regungslos an den auf- und niederstreichenden, schimmernden Bogen. Und während ihr Körper, ihrem Bewußtsein entrückt, unter einem schmerzlich = fallenden Gang der Geigen erschauerte, sah sie durch die Wände hindurch die junge Frau im Rahne und hörte die Worte des Liedes in die Klänge sich fügen: „Wozu soll ich denn warten... wozu soll ich denn warten?“ Und ihre Augen füllten sich ganz langsam mit Tränen.

Als die Uhr neunmal schlug, legte Frau Hella das Strickzeug zusammen, stach die Nadel durch das Knäuel und sagte: „Es ist Zeit, Harro. Der Mond ist schon hoch.“

Herr Leberecht spannte den Bogen ab, und Harro seufzte. „Das Lied, Mutter,“ sagte Maja. „Das Lied von den blauen Schwingen! Sonst ist der Abend gar nichts.“

Frau Hella seufzte nur, aber sie widersprach nicht.

Das Lied war ein ukrainisches Volkslied und stammte von Mischka. Harro hatte es für zwei Geigen gesetzt. Als sie die

Bogen ansetzten, sprang Maja auf und löschte die Lampe, schmiegte schnell ihre Wange an das erzürnte Gesicht ihrer Mutter und nahm dann wieder ihren alten Platz ein.

Langsam und feierlich strichen die Bogen über die Saiten. Und die slawische Weise hob sich klagend und weinend wie die Weisen alter, geknechteter Völker, in denen schwere Last wie leises Kettengeklirr durch die Steppen der Verbannung zieht, hob sich höher und höher auf abendrote Hügel, breitete die Arme in wilder Klage und sank und sank, von Stufe zu Stufe, und endete mit pochenden Rhythmen der Trauermärsche.

Dann fiel leise Majas Stimme ein.

„Siehst du, mein Bruder,
Siehst du, mein Freund,
Fliegen die Kraniche in einer blauen Kette dahin?
Schreien „Kruh . . . kruh . . . kruh . . .
In der Fremde
Werde ich sterben.
Bevor ich noch das Meer überfliege,
Nurze ich meine Flügel ab . . .“
Siehst du, mein Bruder,
Siehst du, mein Freund,
Fliegen die Kraniche in einer blauen Kette dahin?
Schreien „Kruh . . . kruh . . . kruh . . .
Es flimmert mir vor den Augen
Der endlose Weg . . .“
Es verschwindet, es verschwindet
Im blauen Äther
Die Spur der Kraniche . . .
Und immer: „Kruh . . . kruh . . . kruh . . .“
Immer: „Kruh . . . kruh . . . kruh . . .“

Auf ihrem dunklen Platz, alle Gegenwärtigkeit verlierend, gab Maja ihre Seele den Klängen hin. Ihr Kopf sank noch weiter hintenüber, ihre Schultern zogen sich hoch, und während ihre Oberarme sich fest an den Körper legten, hob sie, getragen vom Zwang des Erlebens, ihre gefalteten Hände vor die Brust, wie erstarrend im immer gleichen Ausdruck des Schmerzes. In diesem Augenblick glitt durch aufrauschende Blätter das Mondlicht über ihre Hände, und Harro, dessen Bogenstrich stockte, starrte auf sie wie auf eine Erscheinung. Dann rauchste das Laub wieder zusammen, und Frau Hella stand auf. Leise verließ Maja das Zimmer.

Als Harro nach verwirrem Abschied von den Stufen der Hauslaube in den Garten trat, bebten seine Knie, und er lehnte sich an das Geländer, um nicht umzusinken. Blaues Licht floss über die Beete. Über den Kiefernkronen hing die Scheibe des Mondes, und Stimmen über den Wassern klangen wie aus ziehenden Träumen.

Am Bootsstege saß Maja. Sie wandte sich nicht um. Harro setzte den Geigenkasten auf die Bank und blieb vor ihr stehen. Die Wirbel des Schwarzen Flusses glitten zu ihren Füßen entlang. Alles war ihm wie in schwerem Traum.

„Maja,“ sagte er endlich, erschreckend vor seiner fremden Stimme. „Ich glaubte schon, du wolltest mir nicht Gute Nacht sagen...“

„Harro!“ rief sie beschwörend und zog ihn neben sich nieder. „Nicht wahr, wir werden das Meer überfliegen?“

„Wir... ja wir beide...“ dachte er sinnlos und erschüttert, indem er ihre Hände streichelte. Und dann drückte er schluchzend seinen Kopf in ihren Schoß, indem er vor ihr nieder-



sank, und flüsterte mit vergehender Stimme: „Maja... sei meine Schwester... hab' mich lieb...“

Und das Mädchen, das ein Kind war, neigte sich mit einer gütigen, frauenhaften Bewegung über ihn und küßte seinen zitternden Mund.

Dann trieb das Boot auf den Fluß hinaus. Bei jedem Rudererschlag brach das dunkle Wasser wie Schollen. Silber quoll zwischen ihnen hervor und verschwand in kreisenden Strudeln. Und aus den Wäldern glitt das Flüstern der Herbstnacht fieberwirr über den Strom, als ob tiefe Sterne an die Baumkronen rührten und Blatt auf Blatt von den Zweigen lösten.

3.

Nurz bevor Harro sechzehn Jahre alt wurde, an einem blauen und windstillen Palmsonntag, wurde er von Pastor Laue eingesegnet.

Dreimal waren die Kraniche über die Insel nach Norden gezogen. Herr Immanuel war etwas stärker geworden in der Ganzheit seines Wesens. Er wohnte jetzt in einem großen Hause am See, und nur Harro verlebte mit einem Gehilfen seine Sommer unter den Reiherbäumen. Herr Immanuel hatte einen nicht unbeträchtlichen Teil seines Guthabens aus der Firma S. Rosenheimer und Sohn herausgezogen und in festen Werten angelegt. Er saß im Gemeindefkirchenrat und hatte sich einen Weinkeller angeschafft, zu dem er den Schlüssel stets in der Tasche trug. Sein Herbarium war um einige Nummern erweitert worden.

Frau Brigitte war etwas stark geworden, und bei gelegent-

licher Stickerarbeit in den Vormittagsstunden zeigten ihre Hände ein leises, aber beständiges Zittern. Sie liebte es, ganze Nachmittage in bequemer Kleidung auf dem Ruhebett zuzubringen, Kognakbohnen essend und einen spannenden Roman lesend.

Maja lebte seit drei Wintern in der Großstadt und ließ ihre Stimme ausbilden. Wenn sie zu ihren Eltern kam, war sie herzlich, aber verschlossen. Zu Harro war sie wie zu einem lieben, sehr viel jüngeren Bruder, gegen Herrn Immanuels ungeheuchelte Bewunderung von befremdetem, hochmütigem Erstaunen.

Harro hatte in diesen drei Jahren eine schmerzlich verbitterte Seele sorgsam großgezogen und in Herrn Leberechts Bücherei die Rätsel des Seins auf seine Weise gelöst. In ohnmächtiger Erbitterung ließ er vormittags die fremde Feier über sich ergehen. Seine Mutter drückte ihn an ihre Brust und suchte vergeblich nach einem passenden, rührenden Wort. Harro sah ihr mit müder Gedankenlosigkeit in die leicht getrübten Augen, als suche er zum letzten Male Verlorenes. Um dem peinlichen Schweigen zu entgehen, sagte sie endlich: „Gott segne dich, mein Sohn!“

Herr Immanuel trat schüchtern näher, drückte den großen, blassen Jungen an sich, küßte ihn schonend auf beide Wangen und sprach unter dem gleichen verwirrenden Blick, wenn auch mit mehr Hingebung: „Gott segne dich, mein Sohn!“

Unter dem Brausen von Herrn Leberechts Orgelklängen verließ Harro gebeugten Hauptes die Kirche.

Als er, neben dem Tritt des Wagens stehend, zu den weißen Frühlingswolken aufsah, trat Maja an den Wagen, neigte vor Frau Brigitte den Kopf und streckte Harro mit ruhiger

Freundlichkeit die Hand entgegen. „Auch von mir, lieber Harro, von Herzen alles, alles Gute!“

Er blickte sie wortlos an, mit seinen klaren, vom Leid der letzten Stunden umschatteten Augen, und sah dann starr an ihr vorüber auf Frau Hella, die an der Friedhofstüre stand und ihm zunickte, und auf einen jüngeren, etwas behäbigen Mann, der an ihrer Seite eben einen spiegelnden Zylinder vom dünnen Haar hob. Dann umfaßte er mit einem langen Blick Majas Gestalt und sagte in die peinliche Stille hinein laut und tonlos: „Danke.“ Dann ließ er ihre Hand los, die er schnell berührt hatte, und stieg, fast stolpernd, in den Rücksitz des Wagens.

Maja nahm zerstreut Frau Brigittens Einladung zum Nachmittag an, streifte Harro mit einem fragenden Blick, den er nicht beantwortete, und schritt langsam über die Straße zurück, den atemlos herbeieilenden Herrn Parplies mit einem leichten Kopfnicken begrüßend und verabschiedend, so daß dieser mit tief zur Erde gesenktem Seidenhut verblüfft stehenblieb, wie ein Knabe, dem der schönste Schmetterling unter der Hand herausflattert.

Dann stieg er ein, behielt geistesgegenwärtig den Zylinder in der Hand, indem er ihn als Fächer benützte, und rief kurz und scharf: „Abfahren!“

„Eine sehr vornehme junge Dame“, sagte Frau Brigitte.

„Ein verdammt forsches Mädel!“ äußerte ihr Gatte und blies den Rauch der Morgenzigarre von sich. „Und schick! Kolossal schick! Nicht zu machen!“

Frau Brigitte nahm die Tüte mit den Kognakbohnen aus der Tasche. „Ja“, antwortete sie gähnend. „Aber doch etwas zu mager.“

Zu Hause riß sich Harro die Kleider herunter, schlüpfte in sein blaues Sonntagsgewand und warf sich auf sein Bett. Unablässig, peinigend bis zur Verzweiflung schnitt ihm immer dieselbe zerrüttende Melodie durch den Sinn:

„Siehst du, mein Bruder,

Siehst du, mein Freund,

Fliegen die Kraniche in einer blauen Kette dahin?“

Um drei Uhr, als Herr Immanuel feierlich-erregt mit einer kleinen Zigarre durch die Zimmer schritt, ab und zu vor dem Spiegel seine weiße Krawatte zurechtrückend, fuhren die ersten Wagen vor. Er stand strahlend in der Vorfahrtüre, klopfte den Herren auf die Schulter, drückte den Frauen zärtlich die Hand, begrüßte die Kinder mit burschikosen Kopfnüssen und geleitete die Gäste weiter. Seine laute, etwas ölige Stimme erfüllte das ganze Treppenhaus. „Alter Knabe! Nicht zu machen!... So, mein Fräulein, immer raus aus die Überrocke... tja ja, man ist noch jung und schön...“

Im Salon stand Frau Brigitte im Schwarzseidenen und neigte sich vor den „Gönnern“, Herrn Fischereiaufscher Gottlieb Bumke mit Gattin und Tochter. Herr Bumke schloß nicht ohne Anstrengung den untersten Knopf seines bläulich schimmernden Gehrockes und verbeugte sich ruckweise. „Schönste Frau, ich küß die Hand...“ Und nach einem Augenblick, kurz und leise seufzend: „Tja, ja...“

Dann schob Frau Amanda ihn beiseite und schloß die Hausfrau in die Arme. Während ihre Hand auf Frau Brigittens weichem Rücken vorsichtig prüfend die schwarze Seide befühlte, sagte sie mit erschreckend tiefer Stimme: „Meine Liebste, Sie k ö n n e n sich nicht denken, wie ich froh bin, Sie zu sehen!“

Fräulein Lina Bumke knirzte, wurde gefragt, wie es ihr gehe, und antwortete kurz, schnell und bellend wie eine kleine Revolverkanone: „Dankschön mir geht gut.“

Und händereißend trat Salomon Rosenheimer ein, vorsichtig, wie zwischen den Bogen des Schilfmeeres, gefolgt von Frau Rosalie und dem jungen Herrn Moritz mit kurz geschorenem Diplomatenkopf und ausgedehnten Lackschuhen an gekrümmten Beinen. „Die Aristokraten des Geldes!“ sagte Frau Brigitte.

Ihnen folgten Herr Gendarm Schimkus in Uniform und Reitstiefeln mit Frau Emma, lang und eckenreich, und den beiden Kindern Franz und Gustav. Und es erschienen zwei verkitterte, scharfsäugige Schwestern Frau Brigittens, die im Flur die Bspannung des Kleiderständers befühlt hatten. Nach erledigter Begrüßung überblickte Paula, die ältere, scharf und schnell den Salon, hob Daumen und Zeigefinger der Rechten neben ihre Schläfe und sagte laut und durchdringend: „Brigitte, ich sage dir ...!“ Und dann, in die erwartungsvolle Stille, während die erhobene Hand vorwärtsschnellte, kurz und scharf wie ein Peitschenschlag: „Pfein!“

Die Angeredete war verblüfft, und in der Gedankenlosigkeit, die sie in letzter Zeit oft überfiel, sagte sie nur abwesend: „Gott segne dich, meine Liebe!“

In das verständnislose Schweigen, das diesen Worten folgte, trat lächelnd der Pfarrer, „als ob die Vorsehung ihn geschickt hätte“, wie Herr Immanuel ihm nachher bekannte. Und während er sich noch suchend nach Harro umblickte, erschien dieser unbemerkt in der Thür, die er vor Ruhoffs geöffnet hatte. Herr Leberecht, weißer und kleiner geworden, erledigte die Pflicht der Begrüßung mit zwar hastiger, aber rührender Ge-

wissenschaftigkeit. Maja reichte den Gastgebern die Hand, verneigte sich vor dem ihr bekannten übrigen Kreise und blickte dann bedeutsam von ihrem Vater auf den behäbigen, jungen Mann, den man in der Kirche neben ihr gesehen hatte. Herr Leberecht räusperte sich verlegen, machte eine schüchterne Handbewegung und sagte errötend: „Herr Fabrikbesitzer Obermeyer ... ein Freund ...“

„Also mein Verlobter,“ fiel Maja abschließend ein.

Wie eine Brandung schwoll die Teilnahme empor und riß das Brautpaar in den zurückziehenden Strudel. Herr Obermeyer hielt sich gut.

„Paula, merkste was?“ flüsterte Minna triumphierend.

„Und ob!“ kam es giftig zurück.

In diesem Augenblick trat Harro zu Herrn Leberecht und sagte laut: „Ich danke dir für dein Orgelspiel, Onkel Leberecht.“ Dann verbeugte er sich gegen die andern und blieb neben Herrn Ruhoff stehen, die Hand wie in Gedanken auf dessen Arm. „Und Tante Hella?“ fragte er leise. „Ach Harro, seit dem Kriege ... du weißt ja ...“

„Auch sie hat dem Vaterland ... sozusagen ... geopfert!“ sagte Obermeyer, indem er Harro mit leicht hervortretenden Hasenaugen düster anblickte. „Ihren einzigen Sohn verloren ...“

Harro blickte ihm nur schweigend in das blasser Gesicht, in dem über einem zurücktretenden Kinn ein blondes Bärtchen hing. Und nur Herr Leberecht fühlte besorgt, daß seine Hand zitterte.

Dann trat man zu Harro und beglückwünschte ihn mit leisem Mißtrauen. Auch die beiden jungen Schimkuffe wurden mit einiger Mühe zu ihm gebracht. Tante Paula hob nur die

Hand und sagte kurz und präzise: „Brigitte, ich sage dir ...
pfein!“

Diesmal war Frau Brigitte nicht verblüfft. Sie seufzte nur glücklich. „Ach ja, Paulachen ... nur so eigensinnig. Nicht mal den schwarzen Anzug hat er an.“

„Kleider machen Leute, gnädige Frau,“ sagte Obermeyer, verbindlich lächelnd, „aber Gott sieht .. sozusagen .. das Herz.“

„Ihr heißt wohl beide Fritz?“ fragte Maja teilnehmend die beiden Schimkusse, die zwischen Sofa und Klavier einen erbitterten Kampf um einen Lakritzstengel ausfochten. Sie hielten befremdet inne. „Und nein! Franz!“ sagte der Ältere höhnisch und bemühte sich dann weiter, Gustavs Daumen sachgemäß in zwei Teile zu brechen.

„Frag’ dem Obermeyer, was er hat für ä Fabrik,“ flüsterte Rosenheimer seinem Sohn zu.

„Nu, was wird er groß haben?“ sagte Moritz und sah ärgerlich auf die Lackschuh des Bräutigams. „Wurst elektrisch!“ Frau Brigitte bat zum Kaffee.

Harro saß zwischen Lina Bumke und Tante Paula, ihm gegenüber Maja mit Obermeyer. Er fühlte eine würgende Verachtung gegen den ganzen Kreis, der ihn umgab. Aber der Begriff des verkannten Genies war ihm nicht fremd und gab seinem Wesen einen Rückhalt in Knabenhaftem, düsterem Stolge.

Maja befestigte einen Primelzweig an ihrem roten Samtkleide und fuhr ab und zu tastend mit der Linken über ihr Haar, das sie noch immer in der alten Weise trug.

„Der Purpurmantel vom Schwarzen Fluß“, sagte Harro, in dumpfer Sehnsucht, weh zu tun bis zu Tränen. „Erinnerst du dich?“

Sie errötete leicht und sah ihn ruhig prüfend an.

„Was für ein Purpurmantel?“ fragte Obermeyer teilnehmend und betrachtete eindringlich Majas Profil. „Ist das ein Märchen?“

„Ja,“ sagte sie gelassen, „ein Kindermärchen.“

„Von einem Königssohn und einer Prinzessin“, ergänzte Harro.

Herr Obermeyer war nicht im Bilde, und so streichelte er nur mit wohlgepflegter Hand den Armel des Purpurmantels und sagte: „Ist auch in der Tat eine kleine Prinzessin, nicht?“

Maja zog die Stirne. „Möchtest du noch Napfluchen, Ludwig? Ich glaube, du ißt ihn sehr gerne?“

„O bittel! Von zarter Hand!“

Harro zuckte zusammen, denn die Revolverkanone war losgegangen. „Harro was wirst werden?“

„Zigeuner.“

„Red' nich so dumm!“

„Das ist gar nicht dumm. Aber vielleicht werde ich auch Fischereimagnat und heirate dich. Die Märchen sterben, aber Geld ist lebendig.“ Er zerpfückte abwesend einen Palmkätzchenzweig und lächelte finster.

Es wurde langsam heiß, und die Herren rauchten schon. Rosenheimer bohrte seinen langen Zeigefinger in Bumkes weiße Weste. „Konjunktur?“ „Wie heißt Konjunktur? Hier ist de Konjunktur!“ Und er stieß seinen Finger wie eine Speerstange gegen seine Stirn. „Alter Fuchs!“ sagte Herr Bumke schmunzelnd. „Aber man muß vorsichtig sein, nich?“ Und mit einem kleinen Seufzer: „Ja, ja...“

„Also,“ schrie der Gendarm, „dem Kerl die Handgranate in die schwarze Fresse... rums! Und den Kopf sollen Sie heute

noch suchen, so wahr ich Schimkus heiel!" Und er blickte drohend wie ein gereizter Stier über den Tisch.

"Ja, es ist enorm, was wir geleistet haben", sagte Obermeyer in die Pause der Erschöpfung und betrachtete liebevoll seine Handgelenke.

"Hast du auch einen in die Fresse geschmissen?" fragte Franz Schimkus erregt.

"Und ob, mein Junge! Ich konnte enorm weit werfen. Der Leutnant sagte immer: 'Obermeyer, Sie sind, sozusagen, der beste Handgranatenwerfer des Heeres!'"

"Waren Sie an der Front?" fragte Harro.

"Das ganze Vaterland war Front!" antwortete Obermeyer nachdrücklich.

Moritz trommelte unruhig auf dem Tisch und beugte sich zu Maja: "Is doch  gar grausames Handwerk, der Krieg, gnädiges Fräulein, nich? Haben Se nich Angst zu heiraten so  blutdürstigen Herrn? So  wilden Handgranatenschmeier?"

"Er macht jetzt nur Fleischkonserven", sagte sie ironisch.

"Nu... is auch blutig", lachte Moritz.

Lante Paula hob die silberne Zuckerschale, legte Daumen und Zeigefinger zusammen und beugte sich nach Frau Brigitte vor. "Pfein!" sagte Gustav Schimkus, kurz und knapp. Moritz und Obermeyer prusteten, und Harro fuhr auf und blickte zerstreut, mit traurigen Augen in das wutbebende Gesicht seiner Lante.

Dann hob Frau Brigitte die Tafel auf, und man ging nach einer Anzahl kleiner Schnäpse etwas an die frische Luft. Die Sonne ging unter, und die Wasserfläche war grau und bewegt. Warmer Wind whlte in den Kiefernkrnen, und der Atem des Wachsens ging über das weite, dunkelnde Land.

Herr Leberecht saß auf der hohen Uferbank und streichelte Harros Hand, der sich hinter ihm über die Lehne beugte.

„Mein lieber Harro,“ sagte er nachdenklich, „jetzt bist du groß geworden...“

„Ja, Onkel Leberecht, jetzt werde ich ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft.“

„Ja, ja, habt ihr schon darüber gesprochen, was aus dir werden soll?“

„Ein Fischereipächter nach der Väter Art, Onkel Leberecht. Mein Stiefvater führt mich langsam ins Geschäft ein, dann kommt die feinere Lehre bei Rosenheimer, und dann werde ich vielleicht Fräulein Bumke heiraten . . .“

„Harro!“

„Ach, du kannst mir ja nicht helfen. Mir kann niemand helfen, niemand!“

Schweremütig starrte der Knabe über das Wasser. Maja kam mit Obermeyer den Steg entlang und blieb an der Bank stehen. Die Drossel sang aus dunkelnden Wäldern. „Schazi,“ sagte Obermeyer und legte vorsichtig den Arm um ihre Hüfte. „Auch wir bauen bald ein trautes Nestchen, nicht?“

Maja machte sich frei. „Du sollst mich nicht mit diesem blöden Namen nennen,“ rief sie zornig.

„Kinder! Kinder!“ mahnte Herr Leberecht.

„Nun... nun...“, sagte Obermeyer nachsichtlich lächelnd und trat vorsichtig einen Schritt zurück. „In diesen Monaten, mein lieber Vater, vor der Ehe... ist man sozusagen, etwas explosiv... tja.“ Und er setzte sich den Zylinder fester auf den ovalen Kopf und sah wohlwollend auf Harro, der teilnahmslos noch immer über das Wasser blickte. „Tja, mein junger Freund, es ist eine ernste, bedeutungsvolle Stunde, die Sie

heute erlebt haben. Als ich Konfirmiert wurde, sagte mein Vater... er war ein Ehrenmann durch und durch... „Ludwig,“ sagte er, „du trittst jetzt ins Leben, du wirst ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Laß dich nicht übers Ohr hauen und spreize die Ellbogen ab“... tja. Am nächsten Tage durfte ich dann mein erstes Schwein schlachten, ganz selbständig. Denn ich habe von der Pike auf gedient... Damals trug ich noch keinen Zylinder, sondern eine sehr fleisame Ballonmütze... Tja, auch Sie, junger Freund, können jetzt, sozusagen, alle Barrieren einschlagen, nicht wahr?“

Ja,“ sagte Harro, ohne seine Haltung zu ändern. „Ich werde mich jetzt um Fräulein Bumke bewerben.“

Obermeyer lachte. „Nicht das Dümme, mein junger Freund... Das Leben ist, sozusagen, ein Drahthindernis. Auf die Drahtscheren kommt es an! Nicht auf Geige spielen oder Gedichte drehkeln, nur auf die Drahtscheren... tja.“ Und er zog sein rotes Tüchlein und tupfte sich auf die Augen. Sie trännten immer etwas, wenn er erregt wurde.

Dann sahen sie schweigend über den See. Die Erde wurde grauer, nur die Drossel sang noch immer.

„Ein schöner, poetischer Abend,“ bemerkte Obermeyer.

Maja fröstelte. „Wollen wir ins Haus gehen,“ sagte sie leise. Als sie eintraten, berührte sie Harros Arm. „Komm um neun an die Bank,“ flüsterte sie.

Man aß schon wieder. „Kommen Sie, Fräuleinchen,“ rief Herr Bumke freundlich und zog das Messer durch die Zähne. „Denn sonst, wo Bumkes reinhauen, bleibt nich viel übrig.“

Danach gingen die Herren ins Spielzimmer, und die Damen verlangten nach etwas Musik. „Was vom Frühling, Harroche!“ bat Frau Amanda.

„Gebet der Jungfrau?“ fragte er teilnehmend.

„Nein, das kenn' ich schon, das spielt Linachen immer.“

„Wir wollen die Frühlingssonate spielen, Harro,“ sagte Maja ernst und schlug die Noten auf. Während sein Bogen über die Saiten strich, sah er gedankenlos auf ihr schwarzes Haar, dessen Rand im Licht der Kerzen leuchtete. „Was werde ich sagen?“ dachte er. „Sie weiß, daß sie schlecht handelt, aber nichts wird sich ändern, nichts... Sterben möchte ich, daß ihr Leben zerstört ist für immer... wie schön sie ist... und er, o Gott...!“ Das Herz schlug ihm schwer, und in halbem Bewußtsein sah er die Bank am schwarzen Wasser und den matten Mondschein über weißlichem Nebel.

„O Gottchen, wie muß das schwer sein!“ sagte Frau Amanda ergriffen.

Obermeyer schlug einen gemütlichen „Gottes Segen“ vor und übernahm die Bank. „Bis fünfzig Pfennig die Karte, meine Herrschaften! Unsolide Spiele mache ich grundsätzlich nicht.“

Lante Paula sah tückisch auf den Bankhalter. „Ich kaufe nie höher als zwei zu zwei,“ sagte sie verbissen.

Herr Schimkus begann im Spielzimmer mit etwas schwankender, aber sehr starker Stimme: „O Deutschland hoch in Ehren!“ Ab und zu schlug eine Faust auf den Tisch, und man hörte ein erbittertes „Pif Zehn, Mensch! Pif Zehn und die Sache war rum, verstehn Se?“ Dann klrirten Gläser, und Herr Schimkus begann die zweite Strophe. Langsam ging Harro aus der Stube.

Mattes Licht floß über Wald und See. Auf dunklen Flügeln hob sich geheimnisvolles Leben in die Nacht. Die Erde dampfte hügelaufl und hügelab. Nachtvögel schrien aus grauen Nebel-

höhen. Mit zitternden Gliedern saß er auf der Bank. Schmerz und Seligkeit über den Schmerz wogten in seinem Bewußtsein durcheinander. Belebende Ahnung mischte sich mit echtem, erschütterndem Wissen, und aus allen Stürmen blühte echte Erkenntnis auf: ob Glück oder Unglück, süß war der Becher des Lebens, süßer als Träume, stärker als Stolz und Einsamkeit. Tiefer Gram floß aus Wipfeltrauschen in seine Seele, Lieder des Keimens und Werdens, die ahnungsbang den Schleier hoben.

Dann tauschte Majas Kleid, und sie saß, schneller atmend, an seiner Seite. Ihr Atem und der reine Duft ihres Haares erfüllten langsam die schwere Frühlingsluft und fielen, warm, betäubend, wie ein Mantel über ihn.

„Harro,“ begann sie, „sei verständig. Sieh, du warst mir immer ein lieber Freund, der liebste, und sollst es immer bleiben... Weißt du, wie wir das Lied sangen? Wir wollten das Meer überfliegen... es ist schön hier, aber ich muß die Schwingen ausspannen, ich muß, und wenn ich sterben werde. Vater wird seinen Dienst aufgeben, dann muß ich zurück oder eine Stelle annehmen... dann zerbricht alles in mir... er ist reich und nicht schlecht, und ich werde fliegen können, weit, sehr weit...“

Er schwieg.

„Du wirst denken,“ fuhr sie leiser fort, „daß ich mich verkaufe. Es ist vielleicht so... aber ich verkaufe meinen Leib, um meine Seele zu erlösen, und Seele ist mehr als Leib... ich fürchte mich vielleicht, und... ach, was weißt du, wie elend mir ist, Harro! Du selbst, auch du bist gefesselt, aber du wirst frei sein. Nur... ich kann nicht warten... aber deine Schwester will ich bleiben, und immer wirst du einen

Stuhl an meinem Feuer haben... gib mir die Hand, Harro!"

Er rührte sich nicht. Da zog sie ihn mit wehem Lächeln an sich und legte seinen Kopf an ihre Schulter. „Geh's dir so nahe, mein Harro?“ Und sie neigte ihr Gesicht über ihn, bis ihr Blick durch die Dunkelheit seine Augen fand und sie sein lautloses Weinen sah. Da küßte sie seine Lippen, und ihre Augen blickten schwermütig in die Nacht. Er zitterte unter ihrem Kuß, und sein Haupt sank an ihre Brust wie das Haupt eines Sterbenden.

„Harro!"

„Jetzt... bin ich allein... und er... wird dich küssen..."

„Harro," sagte sie ganz leise, „laß uns scheiden."

Er schlang die Arme wie in Todesnot um ihren Hals und streichelte Haar, Hals und Schultern in bebender Zärtlichkeit. Dann löste sie, zitternd an allen Gliedern, seine Arme von ihrem Körper und sah ihm erschüttert in das blasse Gesicht, wandte sich mit jäher Bewegung und verschwand in der Dunkelheit.

Vor Mitternacht noch brachen Ruhoffs auf. Harro half Maja in den Mantel. Dann traten sie alle hinaus. Die Pferde stampften im Lichtkegel der Laternen. Es war warm und dunkel, als sollte es nie mehr Tag werden. „Komm bald, Harro," sagte Herr Leberecht, „jetzt fahren die Kinder fort... es wird sehr einsam werden..." Harro nickte. Ein Vogel schrie wie eine Möwe über dunkelndem Meer. Leb' wohl, lieber Harro!" sagte Maja leise, und schloß ihre Finger fest um seine Hand.

„Leb' wohl!"

Dann fuhr der Wagen in die dunkle Nacht. In der Ferne schrie noch einmal der Vogel auf.

Langsam stieg Harro die Treppe zu seinem Zimmer empor.

Als der Morgen graute, fuhren die letzten Gäste vom Hof. Durch die fröstelnde Morgenstille schwang sich, unsicher, aber stark, Herrn Schimkus' wohlklingender Bariton: „Auf ein... mal heißt... es In... fantrie... dann stehn... wir Mann... für Mann...“

4.

Es gab Stunden, in denen Harro still und glücklich bei Herrn Leberecht saß, wenn suchend hier und da eine Seite im Ekkehard umgeschlagen wurde und eine welke Greisenhand freudig beweisend die gesundene Stelle unterstrich.

Aber es gab Stunden, wo wilde Stürme durch seine Seele gingen, wenn er, aus schweren Träumen auffahrend, Maja gesehen hatte. Nicht scharf wie ein Bild des Lebens, sondern mit blassen Zügen, wo nur ein Bruchteil unvergeßlich sich einprägt: ein rotes Kleid mit einer feinen Goldkette, an die ein blauer Vogel sich klammert... oder einen nackten Arm, der sich langsam um seine Schultern legt, und eine süße, ferne Stimme, die scheu-verwundert wie im zweiten Traume spricht. Und er drückt die Hände über die Augen und verbirgt sich vor dem grauen Morgenlicht.

Aber er kann den Bildern nicht entfliehen, und er sieht die Jungvermählten in demselben grauen Schein der Frühe. Er sieht Majas dunkelumrahmtes Haupt, wie es in den weißen Rissen liegt und mit weit geöffneten Augen in ferne

Räume starrt. Und er sieht Herrn Obermeyers blaßbewimperte Lider über den hervorstehenden, schlafenden Augen und seine neugierige Oberlippe über dem zurücktretenden Kinn, und seine fette Hand mit dem Brillanten liegt breit und sieges-sicher auf der Decke.

Dann erwacht Herr Obermeyer. Er gähnt laut und lange, daß Harro alle seine Zähne sieht, blickt verwirrt umher und stützt sich auf einen Arm, um Maja zu betrachten. „Na, Schazi,“ säuselt er, „gut geschlafen?“

Harro zittert unter der Pein dieser Bilder, aber er wehrt ihnen nicht. Herrn Leberechts Bücherei enthielt alle vier Fakultäten, und auch über die unheilige Fakultät der Liebe stand manches zarte und manches schleierlose Wort in ihr. Heiße Hände schlugen zwischen Traum und Wachen an die Riegel von Harros Seele, und wenn er in den Mondnächten unter den Rohrhalmen auf dem Rahnrande saß, tastete die Tiefe wie mit Händen nach ihm herauf.

Da hob in diesem schwülen, gewitterschweren Sommer, wo seine Seele sich aufrieb und allnächtlich die blauen Schwingen durch seine Träume rauschten, das Schicksal ihn aus seiner bedrückenden Welt.

An einem flimmernden Julimorgen trat Herr Immanuel aus der Thür seines Hauses, knöpfte langsam seinen gelben Staubmantel zu und trat an den Korbwagen, um aufzusteigen. In dem Augenblick aber, als er den Fuß auf den Tritt setzen wollte, widerfuhr ihm etwas Seltsames. Er sah die Welt in rotem, kreisendem Lichte, er vernahm brausende Stimmen, die aus den Baumwipfeln sich auf ihn zu stürzen schienen, seine Beine schienen abzusterben, und während seine Hände vergeblich nach einem Halt griffen, taumelte er und fiel

schwer zu Boden, indem er eine Flut gurgelnden Wassers hörte, die ihn langsam, langsam verschlang...

Als er wieder erwachte, saß er im Wohnzimmer, sah seine Frau aus entsetzten Augen ihn anstarren und hatte einen faden Kohnaggeschmack auf der Zunge. Unwillkürlich bewegte er vorsichtig Arme und Beine, und als alle Gelenke zwar müde aber gehorsam ihren alten Dienst versahen, stotterte er unsicher: „Was... was... war das... Brigitte?“

„O Gott,“ seufzte sie erschreckt. „Ich glaube, Immanuel, du warst ohnmächtig.“

Er sah sie grübelnd an und sagte dann nach reiflicher Überlegung: „Dumm... nicht zu machen.“

Harro wurde gerufen und sah prüfend auf seinen Stiefvater. „Also,“ sagte dieser, während er vorsichtig seinen Kragen abknöpfte, „du bekommst einen ehrenvollen Auftrag, mein Sohn. Frau von Gontermann im Schloß hat heute Geburtstag. Sie zählt zu meiner allervornehmsten Kundschaft, und ich pflege ihr seit Jahren an diesem Tage ein Schock prima Krebse höchst eigenhändig zu überreichen. Er war mal sehr kulant gegen mich. Die Krebse ißt er übrigens, aber das macht ja nichts. Also, du küßt ihr die Hand und sagst, ich lege mich ihr zu Füßen. Krankheitshalber überlasse ich dies Geschäft Parplies Nachfolger. So, nun fahr' los.“ Er legte den Arm um Frau Brigittens Schulter und verschwand im Schlafzimmer.

Als Harro die lange Kastanienallee auf das Schloß zufuhr und aus dunkelgoldnen Schatten in die grelle Sonne des Rasenplatzes vor der breiten Treppe bog, schien ihm das schweigende Schloß wie ein lange bekanntes Haus. Aus hohen Ahornwipfeln schwang sich das schwere Dach empor, und der wilde

Wein spann sich bis über die grauen Dachpfannen. Die Treppe lag im Schatten der beiden Linden, und auf der andern Seite rauschten grüne Wipfel in ein vornehmes Schweigen.

Er band das Pferd an einen jungen Eschenstamm im Schatten und ging träumerisch an der Fensterreihe entlang um das Haus herum. Feierliche Stille floss aus den Wipfeln des Parkes über die Wege. Auf der weiten Rasenfläche blühten die Rosen, sonnige Pfade verloren sich in dunklem Gebüsch. In den breit geschwungenen Laubkronen ging ohne Ende ein feines Flüstern, als ob von draußen her suchende Hände an grünen Mauern hin und her strichen, und hoch über dem Garten schien ein unveränderlicher Ton auf- und abschwellend in der blauen Luft zu stehen.

So tief umhüllte ihn nach jahrelanger Last gleichmäßigen, von der lauten Stimme Herrn Immanuels beherrschten Lebens der Zauber fremdartigen Schweigens, daß, als er vom Tisch der Terrasse eine vergessene Geige nahm, es ihm wie ein Verwundern durch den Sinn ging, kein Spinnwebgewebe an den Saiten zu finden. Auf der obersten Treppstufe sitzend, begann er ein altes Lied aus den Saiten zu zupfen, fast als sitze er, Jahrhunderte zurück, auf alten Steinstufen und spiele zwischen Kommen und Gehen eine klagende Minneweise zu den schweigenden Fenstern hinauf.

Verwundert trat durch die offene Lüre ein Knabe an einem Stock auf die Terrasse und ließ sich leise im Korbstuhl nieder, das rechte Bein in den Eisenschienen vorsichtig mit beiden Händen gerade streckend. Dann stützte er die mageren Hände auf seinen Stock und sah regungslos auf Harro.

Dieser, nur tiefer in seiner Welt versinkend, nickte ihm zu, lauschte zärtlich in die Geige hinein und spielte, scheu und

schweremütig, nach langer Zeit zum ersten Male das Lied von den blauen Schwingen. Und es schien ihm, als vertropfe der Schmerz jüngsten Erlebens, von den klagenden Tönen neu geweckt, leise verhallend in dem tiefen Schweigen des sonigen Parkes.

Zögernd trat Frau von Gontermann durch die Thür. Als Harro geendet hatte, sagte der Knabe scheu: „Bitte, spiele das noch einmal.“

Harro setzte wieder den Bogen an, und als er eine Strophe gespielt hatte, sang er halblaut zum Klange der Saiten das Lied von den Kranichen. Dann ließ er die Geige sinken und lehnte den Kopf in das Weinlaub der Treppe. Wie an dem Sommerabend auf der Heide unter Mischas Tönen wurde seine Seele eins mit der aus den Klängen sich formenden Welt, so daß alle Wirklichkeit nur traumhaft erschien und das Wunder menschengleich durch alle Dinge schritt.

„Was war das, mein Kind?“ fragte Frau von Gontermann gütig.

Harro schlug die Augen zu ihr auf. „Das Lied von den blauen Schwingen.“

„Welch ein schöner Name!“ sagte sie verwirrt.

Er hob die Hand zum dunklen Saum ihres Kleides. „Du müßtest blaue Kleider tragen,“ sagte er versonnen, „mit Gold gestickt... wie die Königsfrauen...“

Ein feines Rot stieg langsam in ihre Wangen, und sie sah ratlos auf ihren Sohn, dessen vergrämltes Gesicht leuchtete.

„Wer bist du?“ fragte sie, leise sein Haar streichelnd.

„Ich bin Harro Bruckner. Mein Vater ist tot, er kam nicht mehr zurück aus dem Kriege. Jetzt habe ich einen Stiefvater...“

In diesem Augenblick kamen schnelle Schritte durch das Zimmer, und Herr von Gontermann trat in den Sonnenschein der Terrasse, blieb in Verblüffung stehen, drückte das Einglas ins Auge und sah eine Weile schweigend auf das seltsame Bild. „Nun?“ fragte er dann ironisch, „ein neues Blatt der Barmherzigkeit?“

Harro sprang auf, warf einen verwirrten Blick auf die Geige in seiner Hand und sagte endlich unter heißem Erröten: „Ich... ich habe...“

„Du hast dich verirrt, mein Sohn, nicht wahr?“ fiel Herr von Gontermann ein.

„Siegfried!“ bat sie leise.

Harro legte Geige und Bogen vorsichtig auf die Treppe, sah furchtlos auf Herrn von Gontermann und sagte zornig: „Ich habe nur Krebse gebracht für Frau von Gontermann... von Parplies...“

„Köstlich dieser Zunge... also Parplies Nachfolger! Wie gefällt dir das, Maria?“

„Mama,“ rief der Knabe flehend. „Bitte, er soll bei mir bleiben und das Lied spielen, er soll nicht gehen, hörst du?“

Sie hatte schon den Arm um Harro gelegt. „Siegfried,“ sagte sie erregt. „Ich habe jedes Jahr an diesem Tage einen Wunsch frei, du hast es mir versprochen... ich bitte um dieses Kind, ich will es bei mir behalten.“

„Maria, das ist lächerlich. Willst du ihn zum Pagen ausbilden? Er hat seine Eltern.“

„Du hast ihn nicht gesehen, wie wir ihn gesehen haben. Er ist ein Künstler und er hat keine Liebe. Ich will ihn ausbilden lassen, und Gerhard wird soviel Freude an ihm haben...“

„Ist das dein Ernst, Maria? Deine Wünsche fangen an, einschneidender Natur zu werden.“

„Wir sind reich genug, und ... wer vom Kriege nur Vorteil gehabt hat, der hat wohl auch die leise Verpflichtung, auszugleichen, nicht?“

„Ach so!“ sagte er mit leiser Betonung. „Also ein Opfer an die Götter.“

„Mir ist es kein Opfer,“ gab sie ruhig zurück, „viel eher ein Glück.“

„Wie du befehlst, heilige Maria,“ und er küßte ihr die Hand. „Also ... werdet Freunde und Jünger der Barmherzigkeit, Gontermann und Parplies Nachfolger! Eine ganze Firma, Herr Harro, nicht?“

Harro sah ihn gerade an mit seinem unverschleierte Blick. „Ich weiß nicht, was Sie meinen, aber in der Barmherzigkeit gibt es keine Firma.“

„Sieh da, nicht übel ... aber noch eins: ich verpflichte mich vorläufig nur auf ein halbes Jahr. Dann wollen wir erst sehen.“ Und er nickte mit seinem ironischen Lächeln um die glatten Lippen und ging ins Zimmer. Sie sahen ihm alle drei nach, wie er, den schmalen, grauen Kopf leicht aufrichtend, durch den dunklen Raum ging, gerade, herrisch und ein ganz leises Gefühl von Kälte verbreitend.

Dann saßen sie schweigend auf der obersten Treppenstufe, und Frau von Gontermann blickte mit ihren stillen Augen lange auf Harro, in deren brauner Tiefe es wie von Goldkörnern schimmerte. Und ob alles Vorhergegangene nicht gewesen wäre, sagte sie: „Willst du bei uns bleiben, Harro?“

Er nahm nur ihre Hand und antwortete: „Ich will dir dienen und gehorsam sein.“ Und auf den alten Ring nieder-

blickend, dessen grünes Licht über ihre gelblichblasse Hand schimmerte, setzte er zögernd hinzu: „Wenn ich euch nicht gefunden hätte... dann würde die... Tiefe mich genommen haben ...“

Als er mit dem Wagen in die Kastanienallee einbog, stürmte durch die aufgestoßene Türe des Vordereinganges ein Mädchen mit losem Haar auf die Treppe, hielt, um einen der Pfeiler sich drehend, im Laufen inne und rief mit heller Stimme: „Halt! Halt! Wo ist der Page? Ich will sehen, ob er blaue Augen hat ...“

Harro drehte sich um, aber Frau Maria winkte ihm mit ernstem Gesicht zu, und so sah er nur, wie die Mädchengestalt mit ihrem dunklen Haar ihm wie mit einem Schleier nachwinkte und dann hell auflachte.

Seine Eltern kamen nach anfänglicher Bestürzung ziemlich schnell zu einer erfreulichen Betrachtung der veränderten Sachlage. Herr Immanuel, der mit Zahlen rechnete, hatte wenig Hemmungen zu überwinden. Frau Brigitte, von Gefühlen mehr belastet, bedurfte erst einiger Winke ihres Gatten, um sich zu fügen. Es ging ihr wie einem Kinde, das eine unansehnliche Puppe ärgerlich fortwirft, das sich aber löwengleich auf dieselbe Puppe stürzt, wenn es einer Schwester in den Sinn kommen sollte, sich der Entthronten zu erbarmen. „Er macht sein Glück, Gittchen,“ sagte Parplies, „unser Renommee hebt sich, und wir sind ungestörter ... wie die Turteltauben, nicht?“ Trotzdem ging Frau Brigitte wie eine opfernde Mutter umher.

Als Frau Maria bei ihr im Salon saß, führte sie ihr Taschentuch an die Augen: „Es ist mein einziges Kind, Frau Baronin, und mit tausend Wurzeln in mein Herz gesenkt... und wir

sprechen so oft von meinem seligen Mann, der für Haus und Herd sein Leben gelassen hat ... ach, ein Mutterherz muß viel leiden."

"Er wird wie ein Kind gehalten werden", sagte Frau Maria und fröstelte. "Er hat so herrliche Gaben, daß es Sünde wäre, sie nicht auszubilden. Außerdem ist es ja kein fremdes Land, und er bleibt in Ihrer Nähe."

"Gewiß, gewiß, gnädigste Frau Baronin", fiel Herr Immanuel ein. "Das ist ein wertvoller Trost, auch für mein Vaterherz. Denn er ist mir ans Herz gewachsen ... Auch geschäftlich ist es ... ein kleiner Schlag. Viel jugendkräftige Hilfe, aber schließlich: was Gott tut, das ist wohlgetan." Und er faltete die Hände und sah sie an wie ein Altarbild.

Sie fuhren an der Treppe vor und gingen langsam Seite an Seite durch den Garten nach der Terrasse. Herr von Gontermann legte die Zeitschrift auf den Tisch und stand leise lächelnd auf. "Nun, da seid ihr ja ... es freut mich." Und er reichte Harro seine kühle Hand mit losem Druck.

"Komm", sagt Frau Maria und nahm seinen Arm. "Ich will dich mit uns allen bekannt machen ... Hier, Gerhard kennst du schon ... dies ist meine Schwägerin, Frau von Lassen..." Die junge Frau warf einen höflichen Blick auf Harro und neigte ihren Kopf. Da Harro ihr aber seine Hand entgegenstreckte, legte sie mit erstauntem Lächeln ihre Fingerspitzen hinein. Frau von Gontermann errötete, aber sie ging mit der gleichen beherrschenden Ruhe weiter. "Herr von Santen, ein Vetter meines Mannes." Der Vetter ließ sein Einglas fallen, so daß Harro erschraf, und verbeugte sich. "Sehr erfreut!" sagte er und tauschte mit Frau von Lassen einen übermütigen Blick. "Herr von Gontermann, ein Bruder

meines Mannes, Harro.“ Die trüben, etwas starren Augen hoben sich überrascht. „Wie hübsch er aussieht, Maria“, sagte er mit höflicher Verbeugung. „Wie ein venetianischer Page.“ „Meine Tochter Hedwig.“ „Ich sah Sie vormittags“, sagte Harro ernst, aber sie blickte ihn nur hochmütig an. „Fräulein Antoinette Le Blanc, die mich erzogen hat.“ „Ah, qu'il est beau, ma chérie!“ Und ihre sanften Augen strahlten. Harro war verblüfft. „Auch das wirst du noch lernen“, tröstete Frau Maria lächelnd. „So, und hier ist Herr Dr. Bender, bei dem du soviel lernen wirst.“ Sie atmete heimlich ein wenig auf. „Er hat eine klare Stirne, gnädige Frau“, sagte Herr Bender. „Wir werden schon Freunde werden.“

Als der Gong durch das Haus dröhnte und zum Abendessen rief, fuhr Harro erschreckt zusammen. Gerhard lachte. „Sie rufen zum Essen, Harro, damit es alle hören, die im Garten sind oder noch schlafen wie Tante Magda.“

„Wer ist Tante Magda?“

„Frau von Lassen. Sie ist sehr schön, nicht? Ihr Mann ist gefallen, aber ich liebe sie nicht.“

Harro seufzte, als sie langsam die Treppe hinunterstiegen.

Als sie in die große Diele traten, saß Frau von Lassen auf dem niedrigen Sofa und sah gelangweilt auf Hedwig, die vor dem Spiegel neben der Treppe eine Rose in ihr Haar zu stecken versuchte. „Gib es auf, meine Liebe“, sagte Magda, „der blonde Fischerknabe wird auch so von dir träumen.“

„In diesem Alter, teure Tante, schwärmt man für reife Frauen mit der Fülle holder Weiblichkeit.“

„Du bist impertinent, Hedwig. Ubrigens hast du für deine Jahre und für dieses heilige Haus eine reichlich freie Ausdrucksweise.“

Das Mädchen kauerte sich neben ihr auf das Sofa. „Ohne Scherz, Tante Magda, wollen wir einen kleinen Feuerbrand in sein Pagenherz werfen? Denke, was für Verwicklungen! Herr von Santen als Othello mit Monokel!“ Und sie ließ die schmalen Schultern sinken, zog die Mundwinkel blasirt herunter und ließ die Lider zur Hälfte über die grauen Augen fallen.

„Du bist geschmacklos, Hedwig.“

„Aber du errötest trotzdem!“

„Also bitte, höre jetzt auf!“

Herr von Gontermann trat in die Diele und begleitete Herrn Rosenheimer senior zur Tür.

„Es bleibt also dabei,“ sagte er ruhig und putzte sorgfältig mit dem weißen Taschentuch sein Einglas. „Mit einem Prozent können Sie übrigens sehr zufrieden sein.“

Herr Rosenheimer knackte mit den langen Fingern, verbeugte sich tief und ging.

„Nun, Siegfried, wieder verdient?“ fragte Magda.

„Ich hoffe“, antwortete er lächelnd.

„Wirklich, für dich war der Krieg auch ein Segen.“

„Gott, meine Liebe, ich war nie sentimental.“ Und er ging mit einer leichten Verbeugung ins Speisezimmer.

Die beiden Knaben traten gleichzeitig mit den übrigen in die Diele. Felix von Gontermann steuerte seinen schweren, unsicheren Körper mit Hilfe eines Stockes über den Teppich. Er trug eine Nelke im schwarzen Überrock, und seine frisch rasierten Wangen waren ganz leicht gepudert. „Also, Lorenzo,“ sagte er, „und seine trüben Augen blickten Harro freundlich an. „Die Krebse von gestern waren großartig! Delikat!“

„Ich heiße doch nicht Lorenzo, ich heiße doch Harro“, sagte er erstaunt.

„Verzeih ... natürlich, ja natürlich ... weißt du, ich bin manchmal etwas zerstreut ...“ Und er sah starr und abwesend auf Herrn von Santen, der eben auf Frau Magda zuging. „Ja, also zu Hause hast du wohl jeden Tag Krebse gegessen, diese schönen, großen, nicht?“

„Ich esse keine Krebse, Herr von Gontermann. Sie fressen Leichen, und das ist widerlich.“

„Nun, nun!“ Onkel Felix fuhr erschreckt zurück, und sein sauberes Kinn zitterte noch mehr. „Das ist aber ...“, und er schüttelte unruhig den Kopf.

Frau Maria ging in das Speisezimmer, und Harro trat zu Gerhard. Als er von seinem Platz verwirrt auf die schimmernde Tafel starrte, kam Onkel Felix noch einmal zu ihm heran und flüsterte ihm zu: „Weißt du, Harro, aber mit ganz altem Rheinwein schmecken sie doch ganz gut ... man vergißt dann ... das ... das andre ...“ Und er stolperte eilfertig nach seinem Platz.

„Sprich wenig und halte die Augen offen, Harro!“ sagte Dr. Bender leise.

„Hast du Nachricht von den Verwandten deines Mannes, Magda?“ fragte Frau von Gontermann.

„Ja, ich hatte heute einen Brief von meiner Schwägerin. Sie sind im Gebirge und laden mich ein. Graf Hahn ist auch bei ihnen ... Aber ich mag nicht, ich bin noch zu müde. ...“ Und sie zog die Schale mit weißen Rosen zu sich heran und drückte ihr Gesicht in die Blüten.

„Gewiß“, sagte Frau Maria höflich, „du bist uns immer angenehm ... aber verletze dich nicht, sie haben Dornen.“

„Das eben ist so schön an ihnen.“ Und sie rieb mit geschlossenen Augen die Wange an den weichen Blüten.

Herr von Santen ließ das Einglas fallen, und Frau Maria spielte nervös mit ihrem Armband.

„Hahn, gnädigste Rusine?“ fragte Onkel Felix und hob die traurigen Augen. „Hahn?... Ist das Alex Hahn, der so kolossal viel Austern essen konnte? Er war berühmt deswegen?“

„Er heißt, soviel ich weiß, Fritz, Onkel Felix, und ich kann dir wirklich nicht sagen, ob er sehr gerne Austern ißt.“

„Ja, es war kolossal,“ sagte er nachdenklich, „ein sehr merkwürdiger Mensch... aber ich hatte ihn sehr gern...“ Und er sah bekümmert über die Tafel.

„Du hast eine ganze Reihe merkwürdiger Menschen kennen gelernt, Felix“, meinte Herr von Gontermann spöttisch und öffnete seine Zigarettendose. „Ist es erlaubt, Maria?“ fragte er, indem er das Streichholz anrieb. Sie nickte zerstreut. „Alles diese Menschen,“ fuhr er fort und zog mit halbgeschlossenen Augen den Rauch ein, „die ihr Leben nicht zusammenhalten können... Austern essen, Gedichte machen, Tänzerinnen heiraten, sich in Monte Carlo erschießen und ähnliche Geschmacklosigkeiten... unbegreiflich.“

Frau Maria sah nach Harro hinüber. „Nun, weißt du, Siegfried, Austern essen und Gedichte machen, das ist doch wohl ein Unterschied?“

„Gemeinsam ist solchen Leuten, meine Liebe, daß sie zu nichts kommen. Phantasten, des Magens oder der Seele. Leute, die wie der verrückte Treskow mit sechzig Jahren als Kriegsfreiwillige eingetreten sind.“

„Erlaube, lieber Siegfried!“ Herr von Santen klemmte sein Glas ins Auge. Da muß ich als Offizier doch...“

„Gut, gut!“ sagte Herr von Gontermann ungeduldig. „Aber mir fehlt der Sinn dafür. Einen Kerl, der dich beleidigt hat, mit der Pistole abschießen, das hat Sinn und kann sogar Spaß machen. Aber im Artilleriefeuer liegen und sich von einem Splitter den Arm abreißen lassen... ich verstehe es nicht.“

„Das kann wohl nur der ganz verstehen, der es erlebt hat“, sagte Frau Maria und schob mit zitternder Hand ihr Weinglas zurück.

Frau Magda schloß die Augen und lächelte. „Das einzige sind die Flieger... die sind wenigstens interessant.“

„Die Leute mit den blauen Schwingen“, schloß Herr von Gontermann ironisch ab.

Frau Maria hob die Tafel auf und ging um den Tisch herum zu Harro. „Wirst du uns jetzt etwas spielen, Kind?“

„Ja“, sagte er bedrückt, „nur nicht unser Lied.“

Im Musiksaal leuchtete der schwarze Flügel feierlich im Schein der beiden Kerzen. Alles andre blieb im Dämmerlicht. Frau von Gontermann saß in der dunkelsten Ecke, Gerhard neben ihr.

„Bist du plötzlich musikalisch geworden, Tante Magda?“ fragte Hedwig höflich.

„Wenn die Rosen blühen, ist jeder Mensch musikalisch, meine Liebe. Das wirst du später noch selbst erfahren.“

Harro trat hinter Herrn Bender und hob den Bogen. „Ah, qu'il est beau, madame!“ flüsterte Mademoiselle. „Un vrai ange.“ Und sie kauerte ihre kleine, dunkle Gestalt

fröstelnd in den Sessel und faltete die blassen Hände. Die andern saßen auf der Terrasse.

Harro spielte ein Konzert von Mozart. Die blauen Vorhänge wehten auf und nieder. Die Geige sang wie dunkle Menschenstimme, und flüsternd sagte Gerhard mit einem traurigen Lächeln in dem alten Gesicht: „Ich glaube, Mama, er wird jung sterben...“

Als Harro den Bogen sinken ließ, schloß Bender ihn in seine Arme. „In zehn Jahren, gnädige Frau... wenn ich etwas davon verstehe... in zehn Jahren wird er die Welt bezwingen.“

Frau Maria sah mit ihrem stillen Lächeln zu ihm auf. „Du spielst jeden Ton in meinem Herzen, Harro, und jeder Ton ist so rein wie deine Augen... und jetzt spiel' uns noch etwas allein, ja?“

Er sah auf ihren braunen Scheitel und lächelte mühsam. „Ich werde Mischas Lieder spielen, Frau Maria“, sagte er. Er lehnte den Rücken gegen den Flügel, und die flackernden Kerzen warfen einen unruhigen Schein über seine Züge, daß sein Gesicht von weitem herbe und alt aussah.

Er spielte Mischas Lieder anders als vor drei Jahren. Der Sturm war drohender, und die Wolken waren schwerer. Schon hatte das Leid jener Frühlingsnacht verborgene Tore leise geöffnet, und die Geige sang ergreifender, seit echtes Herzblut in roten Tropfen auf den Weg des Lebens gefallen war. Und sehnstüchtig hoben sich hohe Flügel über den dämmernden Jugendgarten. Aber die letzte Melodie war dieselbe geblieben, die fallenden Töne, die noch einmal sich bäumten wie unter erstickenden Tüchern, und dann sanken und vergingen. Und so unentrinnbar war ihre Klage, daß das Ge-

sprach auf der Terrasse verstummte und nur die blauen Vorhänge sich leise rauschend bewegten.

Frau Magda drückte sich tiefer in ihren Sitz, und ihre Mundwinkel zitterten wie bei einem Spieler, der die entscheidende Karte aufdecken sieht.

„Mon Dieu, quelle passion étonnante!“ seufzte Mademoiselle.

Frau Magda schrak zusammen. „Un ange avec des passions, ma chérie,“ sagte sie und lächelte gedankenlos.

Dann traten sie schweigend auf die Terrasse.

Weiß und mondlos lag die Nacht über den Wipfeln des Parkes. Die Rosen leuchteten noch im Dunklen, und hin und wieder ging ein feines Rauschen durch die Kronen.

„Es wetterleuchtet“, sagte eine flüsternde Stimme. Man wußte nicht, wer es war.

Ein irrendes Licht flog über den Garten, bläulich und unirdisch. Es tastete lautlos über blasser Gesichter, glitt über die weiße Mauer des Schlosses und verschwand.

„Horch!“ sagte dieselbe Stimme.

Es murrte leise auf, irgendwo hinter den Wäldern. Und ein schwüler Atem glitt über den Garten, wie von einem dunklen Tier, das die Borderpranken auf die ferne Parkmauer legte und mit grünen Augen auf das Schloß sah, lange und regungslos.

„Eine merkwürdige Melodie, Harro“, sagte Onkel Felix nachdenklich und sah mit traurigen Augen in den Park. „Pückler, mit dem ich studierte, erschoss sich wegen einer solchen Melodie... sie war ganz ähnlich... es war auch eine Zigeunerkapelle, und er wollte von der Geigerin erfahren, was die Melodie bedeute... sie konnte es ihm nicht sagen,

und da erschöpfte er sich, im Café ... er war im Frack, und in dem weißen Hemd war ein ganz kleines Loch mit verbrannten Rändern...“

„Onkel Felix!“ bat Frau Maria leise.

„Ja, es war sehr merkwürdig, Maria,“ sagte er bekümmert und ließ den Kopf sinken, „eine kuriose Melodie... und nur diese paar Töne...“

Es wetterleuchtete wieder. Das dunkle Tier hob sich höher über die Mauer.

„Was tatest du sonst um diese Zeit, Harro?“ fragte Frau Maria.

Er stützte den Kopf in die Hände und blickte in den Park. „Ich saß am Ufer,“ sagte er leise, „und sah in das Wasser. Man kann die ganze Nacht so sitzen. Wenn es wetterleuchtet, wird das Wasser noch einmal so tief. Es leuchtet wie eine Gruft. Und die Nachtvögel rufen, traurig, als wenn sie nicht erlöst wären... Und dann wandern die Fische... das ist so seltsam... sie kommen herauf aus dem dunklen Kraut und stehen ohne Bewegung in der schwarzen Flut. Und wenn das blaue Licht über das Wasser geht, dann wandern sie, glatt und leise, wie die Schatten. Zuerst allein, über das Kraut, zwischen den Algen, dann in die Buchten, wo das Rohr spricht... da reichen die Stengel der Seerosen auf den Grund. Da gleiten die Fische vorbei, und wenn einer ertrunken ist, dann liegt er dort unten, und das blaue Licht scheint in seine offenen Augen... Und sie wandern und wandern, jetzt schon viele, und wenn die Tiefe leuchtet, schrecken sie zusammen... So kommen sie ins Netz. Da stehen sie ganz still und stoßen mit einem Mal wie wahnsinnig in das Garn, daß die Blasen bis nach oben steigen... und stehen wieder

still, bis zum Morgen, mit seinem traurigen Licht... Und ich habe gedacht, daß wir auch so wandern müssen, in der Tiefe, wenn es oben leuchtet... immer hin und her... unser ganzes Leben lang...“

Frau Maria weinte lautlos. Niemand sprach ein Wort. Die Wipfel rauschten auf, urplötzlich, in mächtigem Brausen, durch den ganzen weiten Park. Und verstummten schnell wie auf unhörbaren Befehl. Das dunkle Tier lag schwer auf der Mauer.

Sie standen auf und gingen ins Haus. Nur Onkel Felix wartete noch auf seinen Diener und horchte in den Park hinaus. Er nahm gedankenlos die verwelkte Nelke aus dem Knopfloch, hob sie mit der zitternden Hand an sein Gesicht und ließ sie fallen.

„Eine merkwürdige Melodie“, sagte er leise und zerstreut.

5.

Mein, Kusine,“ sagte Onkel Felix und sah mit seinen trüben Augen in die dunklen Ecken der Bibliothek, „es ist mit der Liebe wie mit dem Weihnachtsfest. Die verschlossenen Türen vorher, das Verstecken und Verstummen, wenn man unerwartet in ein Zimmer tritt... die Glocken vor dem Fenster, und schließlich das Lauschen und Bangen am Heiligen Abend, wenn man durch das Schlüsselloch in eine fremde Welt starrt, voll von Schauer und Ahnungen... das ist Weihnachten, nicht der brennende Baum und die Geschenke, oder gar der erste Feiertag... da ist der Zauber fort... die Sehnsucht ist alles, und die Erfüllung ist nüchtern, grau

und traurig..." Und er schob zerstreut mit dem Stock eine glimmende Kohle durch die Eisenstäbe ins Feuer zurück.

Sie saßen um den Kamin in der Bibliothek. Herr von Gontermann und Frau Maria waren verreist, Herr von Santen auf seinem Gut. Gerhard und Herr Bender waren in die Stadt gefahren, um geheimnisvolle Einkäufe zu machen. Die erste Adventswoche war angebrochen. Schnee war gefallen und vergangen. Nun brauste der Sturm durch den kahlen, nassen Park, über dem die Krähen schrieten. Schmutziges Laub lag auf verlassenen Gängen, und Regen rieselte an den Fenstern herab. Hinter den Feldern bogen sich die dunklen Wälder, und schwere Wolken schleppten sich grau durch den Abend.

Sie hatten kein Licht gemacht, und nur der Flammenschein irrte über die regungslosen Gestalten, spiegelte sich in den Scheiben der Bücherschränke und erstarb in den fernen Ecken. Mademoiselle saß abseits im Schaukelstuhl und hüllte sich tiefer in ein dunkles Tuch. „Ah, ces hivers en Allemagne! Comme j'ai froid!“ seufzte sie. Harro hatte eine rote Decke über den Knien und träumte in die Flammen hinein. Er war ein paar Tage krank und elend gewesen.

„Nichtwissen ist süß“, sagte Frau Magda und stützte den Kopf in die Hand. „Ahnen ist süßer... aber Erfüllung ist am süßesten...“

„Als ich fünfzehn Jahre alt war,“ begann Onkel Felix traurig, „war ich in den großen Ferien bei meinem Onkel Langermark auf seinem Majorat, und Planitz und Wittich waren mit mir gefahren. Meine Tante war lange tot, und die kleine Irmgard wurde von einer Gouvernante erzogen. Sie hat nachher einen Berken geheiratet, einen Landrat, aus

der schlesischen Linie, und ist eine gute Frau geworden, auch wohl geblieben... Irmgard meine ich... Die Gouvernante aber, das war sehr seltsam... Sie war jung und hatte schwarze Augen und bläuliche Ringe darunter. Und als wir sie eine halbe Stunde gesehen hatten, waren wir rettungslos verliebt. Wir verliebten uns sehr schnell damals. Sie behandelte uns sehr kühl, wenn wir alle zusammen waren, und sah uns nur manchmal so aus der Tiefe heraus an... so, als ob sie uns vergiften wollte, ja... Isa hieß sie... Mein Onkel kümmerte sich nicht um uns, er war immer unterwegs. Und die ganzen Abende saßen wir zusammen auf der Terrasse. Der Sommer war schwül, und es wetterleuchtete die ganze Nacht... Und es dauerte nicht eine Woche, da sahen wir uns manchmal böse an und gingen uns aus dem Wege. Wenn es Abend wurde, dann saßen wir nicht mehr zusammen, sondern streiften allein durch den Park. Und lauerten und horchten und bebten wie Espenlaub bei jedem Windhauch... Auch sie ging einsam durch den Park. Und da fand sie mich einmal auf einer Bank, abseits vom Wege, und setzte sich neben mich... ich sehe noch ihre großen goldnen Ohrringe und ihren dunklen feuchten Blick. Ich saß wie im Fieber. „Ist Ihnen angst?“ fragte sie. „Wie kalt Ihre Hand ist!“ Und sie nahm sie um ihre Schulter herum und legte sie auf ihren Hals, vorne, wo sie immer das Medaillon trug. Ihre Haut brannte mich wie Feuer, aber ich saß ganz still. Und ich weiß, daß ich damals geweint habe... es war sehr merkwürdig, denn ich habe selten geweint. „Wie dich friert!“ sagte sie und lachte ganz leise. Und sie beugte sich über mich und drückte ihren Mund in mein Haar. „Ist dir jetzt warm?“ fragte sie, und sie drückte, noch immer mit ganz leisem

Lachen, meine eiskalte Hand fester an ihren Körper... Und ich, ja, ich sprang auf und lief wie gehezt in den Park, weit, weit, ins Dunkle... es war sehr merkwürdig, aber ich lüge nicht... Und in der Nacht, es dämmerte schon, erwache ich plötzlich... wir schliefen alle zusammen... und ich sehe, daß Wittich zur Türe hereinkommt, bleich wie der Tod. Und wie ich ihn anstarre, schlägt er die Hände vors Gesicht und wirft sich über mein Bett, und sein Körper zuckt wie im Krampf... und ich habe sein Haar gestreichelt, was ich niemals getan habe... Und dann sind wir abgefahren... Er hat niemals von jener Nacht gesprochen, obwohl ihm später nichts heilig gewesen ist... er ist dann im Duell gefallen... Fredi Planitz hat ihn erschossen, oder Egon... ich weiß es nicht mehr..."

Die Flammen knisterten, und Onkel Felix schob wieder eine Kohle durch die Eisenstäbe. „Und doch,“ sagte er und sah zerstreut auf Hedwig, „vielleicht war ich niemals so glücklich wie damals auf der dunklen Bank... die Feiertage waren grau und nüchtern, und jetzt ist es immer kalt, immer..."

„Ach Onkel Felix,“ sagte Hedwig lächelnd und verschränkte die Arme im Nacken, „du bist alt und mißmutig geworden, aber wir sind noch so jung! Und das Leben ist sicher so warm! Weißt du, als ich zwölf Jahre alt war, habe ich mich in Herrn Bender verliebt, weil er einen so schönen schwarzen Bart hatte. Und ich habe ihm immer Blumen ins Zimmer gestellt. Aber er hat nur immer ‚Danke, mein liebes Kind‘ gesagt, und da ist meine Liebe langsam gestorben. Und dann hatten wir einen Eleven, Herrn Louis Meyer, weißt du noch? Er hatte immer so elegante bunte Taschentücher und einen Scheitel bis auf den Kragen. Den habe ich furchtbar geliebt. Und eines Abends gingen wir durch den Park und

seufzten. Bis ich mit zitternder Stimme fragte: „Fehlt Ihnen etwas, Herr Meyer?“ Da sagte er: „Ich... ich möchte dem gnädigen Fräulein ein Bekenntnis machen.“ Und ich war wütend, daß ich nur ein Alltagskleid mit einer Ländelschürze trug. Aber ich nahm mich zusammen und sagte entschlossen: „Sprechen Sie, Herr Meyer!“ Und da sagte dieses Riesenkamel: „Gnädiges Fräulein, ich verehere Ihre Frau Mutter fabelhaft!“ Seitdem habe ich mir vorgenommen, mich nicht mehr unter meinem Stande zu verlieben.“

„Es gibt nur zweierlei Menschen,“ sagte Onkel Felix, „die, die ewig in der Sehnsucht lieben, und die, die ewig in der Erfüllung lieben. Jene sind, absolut betrachtet, immer unglücklich und diese immer glücklich. Aber... jene pflegen in Schönheit zu sterben, wie man heute sagt, und diese erschießen sich meistens, oder vergiften sich, oder sterben am Ekel... man sollte nicht glauben, wie viele Menschen am Ekel sterben...“

„Und was ist das, in Sehnsucht lieben?“ fragte Harro leise.

„Das ist sehr merkwürdig, Kind... wenn du eine Schleife bis an deinen Tod aufbewahrst... wenn der Duft einer Locke dich berauscht... wenn du ein aufgegangenes Schuhband binden sollst und du drückst deine Lippen auf den zarten Strumpf über den feinen Knöcheln und gehst dann fort, ohne das Band gebunden zu haben... wenn du beim Küssen, statt... nun, genug, so ungefähr ist das vielleicht... es ist süß wie der Duft eines alten Weines, aber man soll ihn nicht austrinken, denn ein zweiter ist auf der ganzen Welt nicht mehr... und am schönsten sind vielleicht die Lippen für uns, die wir küssen konnten und doch nicht geküßt haben...“

seufzten. Bis ich mit zitternder Stimme fragte: „Fehlt Ihnen etwas, Herr Meyer?“ Da sagte er: „Ich... ich möchte dem gnädigen Fräulein ein Bekenntnis machen.“ Und ich war wütend, daß ich nur ein Alltagskleid mit einer Tändelschürze trug. Aber ich nahm mich zusammen und sagte entschlossen: „Sprechen Sie, Herr Meyer!“ Und da sagte dieses Riesenkaamel: „Gnädiges Fräulein, ich verehere Ihre Frau Mutter fabelhaft!“ Seitdem habe ich mir vorgenommen, mich nicht mehr unter meinem Stande zu verlieben.“

„Es gibt nur zweierlei Menschen,“ sagte Onkel Felix, „die, die ewig in der Sehnsucht lieben, und die, die ewig in der Erfüllung lieben. Jene sind, absolut betrachtet, immer unglücklich und diese immer glücklich. Aber... jene pflegen in Schönheit zu sterben, wie man heute sagt, und diese erschießen sich meistens, oder vergiften sich, oder sterben am Ekel... man sollte nicht glauben, wie viele Menschen am Ekel sterben...“

„Und was ist das, in Sehnsucht lieben?“ fragte Harro leise.

„Das ist sehr merkwürdig, Kind... wenn du eine Schleife bis an deinen Tod aufbewahrst... wenn der Duft einer Locke dich berauscht... wenn du ein aufgegangenes Schuhband binden sollst und du drückst deine Lippen auf den zarten Strumpf über den feinen Knöcheln und gehst dann fort, ohne das Band gebunden zu haben... wenn du beim Küssen, statt... nun, genug, so ungefähr ist das vielleicht... es ist süß wie der Duft eines alten Weines, aber man soll ihn nicht austrinken, denn ein zweiter ist auf der ganzen Welt nicht mehr... und am schönsten sind vielleicht die Lippen für uns, die wir küssen konnten und doch nicht geküßt haben...“

„Das verstehe ich nicht, Onkel Felix“, sagte Hedwig nachdenklich.

„Ich habe es auch erst sehr spät verstanden... sehr spät...“ Er sah zerstreut auf Harro, der in die Flammen starrte, legte die zitternden Hände über den Stock und nickte ein paarmal gedankenvoll, als hätte eine ferne Stimme von draußen durch die dunklen Fenster nach ihm gerufen. „Klinge meinem Diener, Kind, ich will hinauf... es ist so dunkel hier.“

„Komm, ich bringe dich nach oben“, sagte Hedwig. Und sie gingen langsam durch den dunklen Raum nach der Türe. Das Aufstoßen des Stockes klang regelmäßig und immer ferner, wie der Schritt einer Krücke. „Ah, comme elles sont tristes, ces soirées de décembre!“ seufzte Made-moiselle, und sie glitt wie ein Schatten aus der Tür.

Der Wind stieß gegen die Fenster, und in der Ferne rauschte der Regen.

„Und Sie, Harro?“ fragte Magda zärtlich. „Werden Sie auch in der Sehnsucht lieben?“

Er schrak zusammen und sah sie hilflos an. „Ich weiß nicht“, flüsterte er verwirrt. „Es ist Ihnen ja auch so gleichgültig...“ Und seine Hände strichen unruhig über die rote Decke.

„Harro!“ sagte sie traurig. „Weshalb wollen Sie mir immer fremd bleiben? Jeder hat Anteil an Ihrem reichen Leben, nur ich darf nicht einmal an Ihren Schmerzen teilnehmen... bin ich soviel schlechter als die andern?“ Sie neigte das schöne Kinder Gesicht und legte die Hand über die Augen.

„Ich will Sie nicht kränken“, antwortete er hilflos. „Vergeben Sie mir. Ich wußte nicht, daß Sie mich... über-

haupt beachten... es tut mir so leid..." Und er hob den Arm, der müde und schwer war, und streichelte ihre Hand.

Sie hielt seine Finger fest und legte sie an ihre Wange. Und während sie mit strahlenden Augen zu ihm aufsaß, sagte sie flüsternd: „Sie sind mir so lieb, Harro... so lieb!“

Oben klang ein verhallender Schritt, und der Regen rauschte kalt und traurig.

Sie lauschte mit klopfendem Herzen und fühlte das Blut wie in neuem Fieber durch die Adern seiner Hand rauschen. „Pagenliebe,“ dachte sie, „endlich... endlich!“ Sie kauerte sich tiefer zusammen, und ihre Mundwinkel bebten wie unter den Klängen seiner Geige. „Haben Sie schon einmal geliebt, Harro?“

Er nickte nur.

„In Sehnsucht?“

„Ja.“

„Dann war sie nicht barmherzig, Harro.“

Er schloß die Augen. „Wie kann eine Frau... barmherzig sein?“ flüsterte er.

„Sie hat den Becher von Ihren Lippen genommen, ehe Sie ihn berührt hatten.“

„Und... ist er süß?“

„Daß die Sinne schwinden...“

Sie schwiegen. Der Knabe starrte in die Flammen. Er sah die Frühlingsnacht am See und Majas blasses Antlitz, und es schien ihm, als glitte sein Leben tiefer und tiefer in wirre Gärten, wo die Schleier fielen. Aber es war angstvoll, lähmend, und das Herz schlug mit schweren Schlägen.

„Armes Kind“, sagte Magda leise.

Die süße Woge kam wieder über ihn, die die Glieder so

müde machte. „Und...“, begann er fast unhörbar, „wären Sie... barmherzig gewesen?“

Sie stand langsam auf, und während sie ihre Wange leicht und schnell in sein Haar drückte, sagte sie: „Ich glaube... ja.“

Dann verließ sie schnell das Zimmer.

Seine erhobenen Hände fielen zurück. „Was tue ich denn?“ dachte er schwindelnd. „Aber wozu ist diese Qual? Und weshalb ist sie so süß? Ich möchte wohl wieder bei Maja sitzen... aber er, er?“ Ihn fröstelte. Er warf einen scheuen Blick in die dunklen Ecken und stieg müde und zerschlagen zu seinem Zimmer hinauf.

Er ging nicht zum Essen, und als Gerhard zurückkam, lag er, in die rote Decke gehüllt, mit fieberheißen Wangen auf dem Ruhebett.

„Geh' hinunter!“ bat er. „Aber bleib' nicht zu lange, nein?“

Dann lauschte er wieder in den Regen hinaus. Das Rauschen des Parkes ging wie ferne Meeresbrandung durch die Nacht. Unten spielte Herr Bender ein wehmütiges Andante...

„Ich möchte nicht in der Stadt sein“, sagte Gerhard, als er wieder bei ihm saß. „Alles ist so finster und traurig. Ich möchte immer in einem alten Hause leben, wo die Menschen leise auftreten und wo ich meinen Friedhof habe, auf dem meine Vorfahren schlafen.“

„Weshalb ist das Leben so traurig, Gerhard?“

„Ich weiß nicht, Harro. Vielleicht weiß das niemand. Wenn ich ein Buch lese, oder du spielst, oder ich sitze bei Mama und lehne meinen Kopf an ihre Schulter, dann vergesse ich alles und glaube, ich sei glücklich. Aber wenn das

zu Ende ist und ich gehe in mein Zimmer, dann ist mir so, als rufe es leise hinter mir her, und alles ist wieder so bang...”

„Glaubst du Gerhard, daß... es steht so oft in den Büchern... daß die Liebe glücklich macht?“

„Ich weiß nicht, Harro... Ich habe einmal die Tochter unsres Gärtners geliebt. Sie war immer blaß und hatte dunkle Augen wie die Tiere im Wald. Ich bin immer vorbeigegangen, wo sie arbeitete, und einmal, da habe ich ihr eine Apfelsine gegeben, weil ich sie so liebte. Sie sagte nichts, nur als ich fortgehen wollte, zeigte sie auf meinen Fuß und sagte: ‚Tut das sehr weh?‘ Und sie hatte eine dunkle Stimme wie eine Saite auf einer alten Geige... Dann sind sie fortgezogen, und ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist...”

„Hast du... hast du sie geküßt?“

Nein niemals... und doch war es eine glückliche Zeit...”

„Was ist Glück? Wann hört dies Sehnen auf?“

„Wenn du heiraten wirst,“ sagte Gerhard scheu, „dann wirst du vielleicht glücklich sein.“

Harro drehte sein Gesicht zur Wand und schloß die Augen. „Es quält mich so“, sagte er leidenschaftlich. „Was ist es, das so süß ist und so müde macht? Ihr Haar duftet wie die Sommernacht, ihre Arme sind wie aus einer andern Welt, die Falten ihrer Kleider rauschen wie über einem wundervollen Geheimnis, und wenn ihre Hand deine Wange berührt, dann steigen dir die Tränen in die Augen und du möchtest sterben vor Glück und vor Grauen... Und alle, die groß sind, gehen umher und leben, als ob es nichts Fremdes auf der Welt gebe. Sie weinen nicht mehr oder nur über andre Dinge. Sie gehen im Alltagskleid, nüchtern

und laut... Und ich habe solche Angst, daß es uns ebenso gehen wird. Was ist die Erfüllung? Das Wissen, das Barmherzige, wird es nicht unser Tod sein?"...

Es war ganz still im Zimmer. Die Dezembernacht ging wie ein ferner Strom vorüber, dessen Wellen nicht bis an die Mauern des Hauses schlugen. Herr Bender hatte aufgehört zu spielen, und in dem weiten Hause hörte man nur ab und zu eine Türe gehen oder ein verwehtes Wort, das in den dunklen Gängen erstarb.

Zwischen Weihnachten und Neujahr fiel wieder Schnee, lange und dicht, in schweren Flocken. Wenn Harro am Vormittag in Herrn Benders Zimmer Unterricht hatte, sah er durch das breite Fenster über den Park, durch den die weißen Wolken glitten und der auch bei Tage in blasser Dämmerung lag. „Nun, Harro,“ sagte dann Herr Bender, „wir wollen die Konstruktion mal von dieser Seite versuchen.“ Harro sah ihn zerstreut an. „Ach, Herr Bender, mir ist so traurig ums Herz.“

„Nun, mein Junge, das ist der Schnee. Aber das ist auch die Zeit, wo du noch einmal mit dem Bogen über die Saiten fährst, bevor das Konzert beginnt. Und dazu muß man schon etwas lernen, nicht?“ Und Harro wandte sich wieder seufzend zu den Büchern.

Nach dem Neujahrstage kam eine Woche mit strengem Frost, daß auf den Seen glasgrüne Flächen zwischen den Wäldern erwachsen. Onkel Felix saß dicht am Kaminfeuer und legte viele Patienzen. Frau Maria ging beim Abendschein durch die verschneiten Parkwege und sah durch das Gartentor der Mauer lange nach den verglühenden Wolken.

„Mutter,“ sagte Harro und lehnte sich an sie, „bist du auch traurig?“

„Wenn die kurzen Tage so schön sterben, dann macht es mich immer wehmütig, Harro, aber du bist noch jung, und einmal wirst du leise lächeln über deine Schmerzen... Wir, ja, wir waren so selten jung, man hat uns früh die Schwingen gebrochen... nun sehen wir hinter der Mauer in den Abend... Eine Frau trägt immer viele Schmerzen, Harro. Vergiß das niemals!“

Dann kam Hedwig mit den Hunden durch den Park und schloß sich den beiden an. „Sieht sie nicht aus wie ein Ritterfräulein?“ fragte Harro und sah sie nachdenklich an. „Seit dem Sommer hat sie ein ganz andres Gesicht bekommen. Ich glaube, sie wird sehr schön werden.“

„Ich bin kein Gemälde, das man gegen Eintrittsgeld anstarren darf“, sagte sie schroff.

„Aber Hedwig!“ Frau Maria sah sie aufmerksam an und nahm dann ihren Arm.

„Frau Maria, ich möchte morgen gern über den See laufen, weit und lange. Ich glaube, es wird mir gut tun. Herr Bender sagt, ich sei sehr fleißig gewesen.“

„Gewiß, Harro, aber du mußt vorsichtig sein. Und nicht auf den Schwarzen Fluß laufen.“

„Ach, Mutter, wo ist der Schwarze Fluß?“ Und er fiel wieder in trübe Gedanken.

„Nun kommt hinein, Kinder; es wird dunkel, und Dunkel Felix wird uns vermissen.“

„O, Tante Magda läßt sich von der Liebe in Sehnsucht erzählen, Mama, da langweilt er sich nicht.“

„Von der Liebe in Sehnsucht?“

„Ja, das ist eine fixe Idee von ihm, und das ist sehr interessant. Neuland, weißt du.“ Und sie lächelte bitter. Frau Maria schüttelte schweigend den Kopf.

Als sie zum Kamin traten, sah Magda prüfend auf. Sie arbeitete an einer Stieferei auf dunklem Stoff, von dem ihre Hände sich leuchtend abhoben, und trug ein ausgeschnittenes, loses Kleid. „Im Sommer...“, dachte sie, unbewußt lächelnd. „Wie schön dies Spiel doch ist...“

Der See leuchtete zwischen weißen Schonungen. Langsam glitt Harro auf die gläserne Fläche. „Wo die Fische jetzt sein mögen?“ dachte er und sah schnell und bang auf die gedämpfte Tiefe zu seinen Füßen. „Am Abend bin ich wieder zurück und sie fragen mich, wie es war, und ich sehe den roten Schein über ihre warme Haut gleiten... ach, ihr Hände, ihr lieben Hände...“ Und er schob die Pelzkappe aus der Stirn und fuhr in langem Gleiten um die Waldecke.

Zur Linken lag ein Dorf auf schweigender Lichtung, blassen Rauch über niedrigen Hütten und letzte Sonne in blinden Fensterscheiben. Ein Mensch kam aus dem Walde, glitt über die flimmernde Schneefläche und verschwand hinter den Zäunen. Ein Hund bellte, und eine Kinderstimme rief über die kahlen Gärten ein langgezogenes, fremdes Wort, das einsam in den Abend klang.

An fremden Wäldern lief er entlang, über dunkler werdendes Eis. Auf steilem Hang lag ein schweigendes Haus, verloren im Schnee wie ein grauer Stein. Das hielt ihn so, daß er die Schlittschuhe löste und zur Höhe stieg. Die schweren Fichten schienen zu brechen über ihm, und Schnee rieselte in sein Haar, als am westlichen Giebel ein Hund anschlug und der Widerhall drohend von Wäldern zu Wäl-

dern ging. Auf der Bank unter dem tiefen Dach saß ein Mann im kurzen Pelzrock, die bloßen Hände um zwei Wolfshunde gelegt. Er wandte langsam sein hageres Gesicht und sah mit grauen, kalten Augen auf Harro, als kehrte sein Blick aus weiten und baumlosen Ebenen zurück. Seine weißblonden Brauen waren fast unsichtbar, nur das Fehlen der trennenden Grenze gegen die Stirn gab seinem Blick das Drohende von Falkenaugen.

Harro blieb stehen. „Ist dies ein Märchenhaus?“ fragte er scheu.

„Bist du ein Prinz, der erlösen will?“

„Nein.“

„So komm, setz' dich zu mir. Augen wie deine sind selten geworden auf der Welt... frierst du?“

„Nein.“

„Wir auch nicht. Wenn die Feuer erloschen sind, gehen wir hinein... nun erzähle!“

„Das ist gut“, sagte der Mann. „Kinder erziehen, Geld verdienen, Korn säen: alles das ist Spielerei, sinnlos. Aber Geige spielen, das ist gut, tut nicht weh, vergeht und verflingt. Geld kann töten, Kinder können morden, wenn sie groß sind... aber eine Geige kann nicht morden. Sie klagt, wenn es zu spät ist, aber sie kann nicht morden. Morden kann nur der Mensch.“ Und ein bitteres Lächeln, traurig wie Lächeln eines Kindes, flog um sein hartes Gesicht.

Die Feuer erloschen, und nur ein fahler Schein wie von glimmendem Gehälf lag über dem Walde. Der erste Rauz rief, und im Eise schrie es gellend und böse auf. Die Hunde zitterten vor Frost.

Sie gingen ins Haus. Harro sah schwere Bücherschränke und

das Bild einer Frau an der Wand. Die Hunde legten sich in den Flammenschein des Ofens. Als sie saßen, sah Harro erschreckt auf des Mannes graues, fast weißes Haar.

„Du wunderst dich? Alle tun es. Ich bin erst vierzig Jahre alt. Haar färbt sich über Nacht wie der Wald im Herbst.... Hier, nimm eine Zigarette. Rauchen, Geigen und Schlafen sind wundervolle Dinge auf dieser Welt. Das hat einer gesagt, der es wissen mußte.“

Ein altes Mädchen trat ein, sah mit traurigen Augen auf Harro, stellte Kaffee auf den Tisch und ging hinaus.

„Nun willst du wissen, wer ich bin“, sagte der Mann und blickte in die Flammen. „Du kannst mich Simplizius nennen. Ich heiße anders, aber Namen sind leer und tot. Die Vögel über dem See und das Bild in den Wäldern, sie haben auch keine Namen. ... Weißt du, wer Simplizius war?“

Harro nickte.

„Nun ja ... auch ich bin nur einer unter vielen. Wir haben im Kriege unseren Namen verloren. Wir hatten Nummern auf den Schultern und brauchten keine Namen. Nenne mich Simplizius, und komme wieder mit deiner Geige. Ich habe solange keine Geige gehört.“

„Weshalb leben Sie hier so verlassen?“ fragte Harro, und sein Herz schlug bang.

„Ich lebe nicht, ich sterbe. Als ich lebte, bin ich mit meiner Frau durch die Sommergärten gegangen, wo hinter den Fenstern eine Geige sang. Ich hatte sie nur fünf Jahre. Sie hatte so blaue Augen wie du. Damals habe ich gelebt und Kinder gelehrt, die alle etwas Großes werden wollten, Ärzte und Offiziere, und Minister und Mörder, und ich habe die Sterne geliebt und die Menschen... Und dann bin ich in den

Krieg gezogen und habe gemordet. Was siehst du mich an? Dein Vater hat auch gemordet, wir alle, viele Millionen. Wir sind marschiert und marschiert, und haben gesungen, und dann haben wir gemordet. Wir haben gehungert und gedurstet und gefroren, aber wir haben gemordet. Wir haben zu Gott gebetet und zur Jungfrau Maria, und doch gemordet. Schweigend und schreiend, betend und fluchend, aber wir haben gemordet. Zuerst mit zitternder Hand und wie in Krämpfen, und dann ruhig und lächelnd wie an einer vornehmen Tafel... immer gemordet. Wir hatten einen Star im Stollen, den lehrten wir pfeifen: ‚Großer Gott, wir loben dich!‘, und der Pfarrer hat uns gesagt, daß Gott mit uns kämpfe... Das hat lange gedauert, drei Jahre oder zehn, ich weiß es nicht mehr. Und die Augen meiner Frau waren immer bei mir, aber sie sind immer größer und starrer geworden, wie von einem wunden Bild, über dem man das Messer hebt... Und dann ist sie gestorben, einsam, während ich schrie und mordete. Und sie hatte ein Kinderbild von mir in den kalten Händen...

Und als wir zu Ende gemordet hatten, da hat man den Tisch abgewischt, mit einem nassen Tuch, und wir sind in die Heimat gezogen. Die Fahnen flatterten, und in den Straßen war Musik. Ich aber sah, wie das Pflaster sich hob und öffnete. Die Steine rollten zur Seite, und aus der Tiefe standen sie auf, taumelnd, blutig, die Toten. Und sie stützten einander und griffen mit grünen Händen nach den Steinen, um nicht umzusinken. Auf ihre grauen Gesichter hingen die Fahnen, und ihre Augen sahen blind und glasig auf die einziehenden Kolonnen. Alle aber hatten sie weißes Haar, Kindergesichter und alte Männer, alle, alle. Und

Straßen auf und Straßen ab brach das Pflaster auf, und die Toten hoben sich ans Licht. Aber niemand schien sie zu sehen. Räder gingen über ihre Hände, Regen fiel in ihre Wunden... sie aber sahen mit ihren toten Augen immerzu auf die Kolonnen, immerzu...

Damals hörte ich auf zu leben, und ich habe mich ins Dickicht verkrochen, weil ich eine unsagbare Angst hatte. Nicht vor dem Tode, sondern vor dem Leben... Hier aber ist es schön. Die Wolken ziehen über das Haus, und das Wild kommt an mein Fenster. Weit draußen rauscht der dunkle Strom, den ich überschritten habe, und wenn ich mit meinen Hunden in das Abendrot sehe, dann ziehen hinter mir wie Schatten die Masten der Schiffe vorüber, Lichter, Gesang und Stöhnen, eines nach dem andern, in das furchtbare Leben hinein. Ich aber sehe in das Leuchten, das hinter den Wipfeln steht. Und wenn ich tot bin, dann werde ich eins mit der warmen Erde... das Menschliche ist versunken, der Mörder steht nicht mehr auf..."

„Ich werde mit Frau Maria kommen“, sagte Harro erschüttert. „Sie kann erlösen.“

Aber Simplizius lächelte nur milde.

Dann fuhr Harro zurück. Kalt hing der Mond über den Fichtenwäldern, und lange stand gegen den blauflimmernden Hang die Gestalt des Simplizius, als sei er, lange gestorben, aus weiten Wäldern gekommen, um noch einmal Menschenlaut zu hören.

Harro aber erschauerte vor dem Rauschen, mit dem das neue Blatt des Lebens vor ihm umschlug. Seine leise pochende Angst, von Sehnsucht getränkt und aus dem Geheimnis des Weibes geboren, fand einen fernen Widerhall an Mauern,

die er stumm geglaubt. Leise war er durch einen weiten, dämmernden Saal geglitten, die banger Augen auf eine lautlos sich öffnende Tür gerichtet. Und während er, die Hände gegen das Herz gedrückt, atemlos vorüberschlich, sprangen auf der andern Seite hallende Riegel, und eine zweite Lüre begann sich zu öffnen, gerade so lautlos, so dunkel und unaufhaltsam.

Und wie er über die tote Eisfläche zu Licht und Menschen fuhr, jagte schwarz und lang sein Schatten vor ihm her, als hielte er seinen Körper in nie sich lösenden Klammern und eilte mit ihm, lautlos und unaufhaltsam, dem ferne dämmernden Abgrund des Lebens zu.

Atemlos erreichte er das Schloß, lief durch die dunklen Räume bis zur Bibliothek, kauerte sich neben Frau Maria nieder, faltete seine Hände um ihren Arm und rief, fast aufschreiend:

„O Mutter, Mutter! Daß ich wieder bei dir bin!“

Sie fuhren erschrocken auf, und Frau Maria zog ihn voller Angst an sich: „Mein Kind, was ist geschehen?“

„Ich war bei Simplizius... im Märchenwald... o halte mich, Mutter, halte mich ganz fest...“

6.

Zur Fastnacht machten sie vom Schloß eine Schlittenfahrt zum Waldkrug am großen See. Harro hatte um den schmalen Einspannerschlitten gebeten, wo er selbst fahren konnte. „Und damit du dir nicht gar so zurückgesetzt vorkommst, Harro,“ hatte Frau Maria gesagt, „wird Hedwig mit dir fahren.“ Sie selbst fuhr mit Onkel Felix im vordersten Schlitten, dann Herr von Santen mit Magda, und Herr

Bender mit Mademoiselle und Gerhard. Hedwig machte etwas hochmütige Augen, als Harro sie sorgsam in die Pelzdecke hüllte, aber als er die Peitsche nahm, um den andern nachzukommen, und er sie strahlend fragte: „Ist es nicht schön, Hedwig, daß alle mich so lieb haben?“, da lächelte sie doch, aber sie hielt sich sehr gerade, vergrub die Hände tief im Muff und sagte nur nachdenklich: „Jetzt wird bald der Frühling kommen...“

Der Schnee war schon grau und feucht, und von den Fichtenzweigen rauschte hier und da mit dumpfen Laut die brüchige Last herab. Der Westwind zog tief durch sich lockernde Schornungen und wühlte brausend im Hochwald. Vertaute Fährten zogen über die einsamen Wege, und ab und zu leuchtete es blau vom hohen Himmel.

Sie saßen in dem engen Schlitten dicht beieinander. Hedwig, schlank und gerade, blickte mit ihren klaren Augen über die spielenden Ohren des Pferdes auf den verschneiten Weg, über den die leisen Schlitten flogen.

„Eile, mein Pferd... eile mein Pferd...“ sang Harro halblaut vor sich hin. „Eines Königes Tochter... fährst du zum Tanz...“

„Was ist das nun wieder, Harro?“

„Das fiel mir so ein. Ich habe es eben erfunden. Der Waldkrug, das klingt so hübsch, nicht? Hohe Kiefern, über denen der Habicht zieht, Wellen mit weißem Schaum, und oben die Königstochter, die in die Ferne blickt... Sie werden immer lieb und freundlich zu mir sein, Hedwig, ja? Dann kann ich so froh sein.“

„Weshalb nicht, Harro?“ sagte sie und drückte, den Kopf

neigend, ihre Wange in den weichen Muff. „Sie haben recht, Baldkrug ist wirklich ein hübscher Name.“

Sie fuhren vor und brachten einen Strom lachenden Lebens in das einsame Haus. In der großen Stube wurde noch einmal geheizt, und die Wirtin stellte fröhlich die Tassen zu- recht. Onkel Felix stand am Ofen, Beilchen im Knopfloch, die Hände auf seinen Stock gestützt. „Nun, mein liebes Kind,“ sagte er zu dem Dienstmädchen, das aufmerksam in die Kohlen blies, „sagen Sie mal, haben Sie auch einen Schatz?“ Das Mädchen lachte und sah schnell zu ihm auf. „Einen Schatz? Ich brauch’ keinen Schatz, ich hab’ Arbeit genug. Das sind Dummheiten.“ Und sie legte vorsichtig ein paar Scheite über die prasselnde Flamme.

„Dummheiten?“ Er sah bekümmert über die frohen Gesichter. „Hast du gehört, Maria?“ fragte er kopfschüttelnd seine Schwägerin, die mit stillem Lächeln durch allen Aufruhr an den Ofen kam. „Hast du gehört? Dummheiten, sagt sie... ein sehr merkwürdiges Volk...“

„Ja, Onkel Felix, wir sind alte Leute... danke, danke!“ Sie ließ sich, noch immer lächelnd, in einem Sessel vor dem Feuer nieder und wärmte ihre Hände.

„Ja, Maria, aber in deinem Hause wird man gern alt... junge Menschen, und alte Bäume... und ein warmes Kaminfeuer, und alle die Erinnerungen... hübsch, sehr hübsch...“

„Nur, daß es stiller und stiller wird.“

„Nicht wahr? Es ist so merkwürdig, wie still es manchmal ist, und immer kühler, weißt du... In solchem alten Hause, da sind so viele Türen in den langen Gängen, und wenn man vorbeigeht, in der Dämmerung, da ist es immer, als öffneten sie sich, hier eine und da eine... und es ruft jemand, ganz

leise... und man horcht... es war so eine bekannte Stimme... aber man kann sich nicht erinnern... und dann sitzt man und denkt, und kommt nie zu Ende..."

„Woran?“ fragte Frau Maria leise.

„An das Leben und... an das andre... denn es wird Zeit, es wird Zeit.“ Und er zupfte zerstreut ein paar Blätter aus den Beilchen.

Hedwig trat von hinten an den Stuhl ihrer Mutter und neigte sich über ihren Scheitel. „Meine liebe Mama!“

„Ja, mein liebes Kind.“

„Ist es schön im Waldkrug, Onkel Felix? Du siehst so sorgenvoll aus.“

„Ja, ja, meine Liebe“, sagte er langsam, sah sie mit seinen starren Augen an und erwachte dann plötzlich. „Sehr hübsch, sehr hübsch“, fuhr er freundlich fort. „Und weißt du was?“ Er ging, auf seinen Stock gestützt, auf sie zu. „Nachher machen wir ein Länzchen, einen Menuettwalzer, nicht? Und dann brauen wir einen Punsch, süß und heiß wie in alten Zeiten, weißt du? Ja, da muß ich doch gleich..." Und er steuerte, ein Lächeln um seine sauberen Wangen, eilig und schwerfällig zur Tür, um die Wirtin einzuweihen.

„Also ich sage Ihnen, gnädige Frau, solche Waldkrüge sind etwas Wundervolles!“ Und Herr von Santen hob die Lider von den müden Augen und stellte vorsichtig die Zuckerdose zurück. „Einsam, poetisch, primitiv. Mir ist immer so, als träumten sie noch tagelang nach unsrem Verschwinden von dem Glanz, der sie erfüllt hat. Schon im Kriege ist mir das so gegangen. Wenn die Panjemädel uns anstarrten wie ein Wunderbild. Wir ritten auch auf Patrouille immer sehr elegant, wir hielten darauf.“

„Trugen Sie auf Patrouillen auch immer ein Monokel, Herr von Santen?“ fragte Harro aufmerksam.

„Selbstverständlich! Es machte einen guten Eindruck ... man stand eben über der Sache.“

Harro sah Frau Magda an, die ihn leicht erstaunt betrachtete.

„Das ist sehr merkwürdig“, sagte er nachdenklich.

Frau Maria lächelte, und Herr von Santen hob das Glas ans Auge. „Bitte?“

„Also wir glauben es gern, Herr von Santen,“ sagte Magda fröhlich, „daß es einen guten Eindruck machte. Aber jetzt wird Onkel Felix einen Punsch brauen, und wir werden tanzen. Können Sie tanzen, Harro?“

„Nein.“

„Also werden wir es Ihnen beibringen.“

„Liebe Schwägerin“, sagte Onkel Felix eifrig. „Darf ich dich bitten, mir zu assistieren? Ein Punsch ist immerhin ... ein Kunstwerk.“

Der Tisch wurde abgeräumt und zur Seite gestellt. Herr Bender spielte langsam ein paar Walzertakte.

„Also, bitte, mein Prinz!“

Harro trat befangen in die Mitte des Raumes. Frau Magda hob lächelnd mit beiden Händen ihr grünes Kleid über die Füße und sah auf ihre spiegelnden Schuhe mit den gekreuzten Spangen. „Ich bitte aufzupassen... eins... zwei drei! Eins... zwei drei! Es ist so einfach, nicht? Und wer Musik in der Seele hat, muß es gleich begreifen.“ Sie sah zärtlich zu ihm auf und drehte der Gruppe am Ofen den Rücken.

Harro sah verwirrt auf den schwarzen Flor der Strümpfe, der die zarten Knöchel schimmernd umschloß. „Nun?“ fragte sie, „können Sie schon?“

„Bitte, noch einmal.“

„Eins... zwei drei! Eins... zwei drei, nicht?“

Er tat die Schritte nach, während Herr Bender die Melodie wiederholte.

„Nun, sehen Sie, wie es geht! Es liegt Ihnen im Blute... so... so war's ganz richtig. Nun wollen wir zusammen versuchen, ganz langsam... Aber etwas näher müssen Sie schon kommen, Harro. Ich tue Ihnen wirklich nichts zu leide... so... jetzt!“

Harro drehte sie, unsicher, aber nie den Rhythmus verlierend, langsam durch das Zimmer. „Es geht schon sehr gut, nicht wahr?“ fragte er fröhlich und sah auf.

Sie hob die langen Wimpern, die ihr Gesicht so kindlich machten. „Wundervoll geht es mit Ihnen, Harro! Wundervoll!“

Am Klavier brausten plötzlich die Akkorde auf. Harro lächelte, ohne Gedanken. Da neigte sich Frau Magda unmerklich zu ihm, schob die Schultern ganz leise nach vorn und flüsterte mit demselben Lächeln: „Wollen Sie mich verzaubern, Harro?“

Da schlug er langsam die Augen nieder. Vor ihren gesenkten Schultern hob sich der schwere Samt, und Harro blickte auf die dünne Kette und das goldene Medaillon, das tief auf Magdas Brust sich schimmernd unter dem grünen Kleide hob und senkte.

„Ich... kann nicht mehr... später, bitte...“

„Sie werden es bald lernen“, erwiderte sie und ließ ihn frei.

Herr von Santen verbeugte sich vor ihr, und Harro ging zum Ofen. Als er an Hedwig vorbeikam, traf ihn ihr Blick mit so schneidendem Haß, daß er erblaßte. Aber er ging vor-

über und setzte sich an das Feuer. In jähem Schwindel lehnte er den Kopf an Frau Marias Schulter. „Es ist alles gleich,“ dachte er, „alles gleich... aber ich muß das Medaillon küssen...“

Es wurde ein sehr fröhlicher Abend. Onkel Felix wanderte zu wiederholten Malen, auf den Stocß gestützt, freundlich durch den Raum, ließ sich versichern, daß der Punsch wundervoll sei, fragte das Mädchen noch einmal eindringlich, ob sie keinen Schatz habe, wurde aber nicht bekümmert, sondern blieb heiter und teilnehmend. Harro trank ihm lächelnd zu und erhielt von Zeit zu Zeit von Magda einen schnellen Blick, der ihm schwer wie Wein durch alle Glieder rann. Er tanzte übermütig mit Herrn Bender und spielte ungarische Tänze mit so viel Leidenschaft, daß Frau Maria ihm das wirre Haar aus der Stirn strich und seine heißen Wangen zwischen ihre kühlen Hände nahm. „Harro, du bist so erregt. Was ist dir?“

„Ich bin so glücklich, Mutter.“

Es wurde spät, bis sie zum Aufbruch rüsteten. „Kinder,“ sagte Onkel Felix und hüllte sich kopfschüttelnd in seinen Pelz, „das Leben ist doch ab und zu ganz scharmant...“ Und er schob sich langsam ins Nebenzimmer, um mit zitternden Händen fürstliche Trinkgelder zu verteilen.

„Mama,“ sagte Hedwig ruhig, „ich möchte mit dir fahren. Ich fürchte, daß Harro umwirft.“

„Ja?... Aber Onkel Felix?“

Magda knöpfte langsam ihren Pelzmantel zu. „Nun gut, dann fahre ich mit Harro. Ich fürchte mich nicht, und Herr von Santen erzählt Onkel Felix Kriegsgeschichten.“

Onkel Felix saß schon mit hochgeschlagenem Pelzfragen im Schlitten. „Du verzeihst, liebe Schwägerin, aber meine Füße...“

„Keine Ursache!“ unterbrach ihn Herr von Santen schlecht gelaunt und zog die Pelzdecke um seine Füße.

„Ach, ich dachte, das sei Frau von Gontermann... sehr merkwürdig... diese Punschrezepte...“ Und er vergrub kopfschüttelnd seine Hände im Jagdmuff.

„Danke, danke, Harro! Ich sitze so warm!“ sagte Magda und schlug mit einem tiefen Atemzuge den Schleier zurück.

Dann fuhren sie ab.

Die Luft war feucht und warm. Es tropfte von den Zweigen, und wenn der Wind verschlafen durch die Kronen ging, rauschte es wie ferner Regen in den weichen Schnee. Der Himmel war dunkel, aber der Schnee gab ein mattes Licht, daß man die Gesichter erkennen konnte. Der nächste Schlitten lief immer wie ein dunkles Tier den Weg entlang, und die feuchten Kiefernstämme glitten schwarz an den Pferden vorbei, während die Kronen im Nebel verschwammen.

Harro hielt mit müden Händen die Leine und blickte auf den gleitenden Rücken des Pferdes. Ein rieselnder Strom floß von der Seite in seine Glieder hinein, hob sich zum Herzen und sank zurück. „Es blühen... es blühen die Gärten...“ Nie gehörte Worte, nie vernommene Melodien erfüllten ihn, und sein Herz war schwer, wie gebeugte Zweige unter reisender Frucht. Und immer nur die lastende Stille, in der die Hufe des Pferdes dumpf in den feuchten Schnee schlugen. Und der immerwährende Duft, der aus Haar und Kleid wie aus blühenden Gärten stieg.

„Harro,“ sagte sie leise, „Sie sind so still?“

Er schwieg.

„Harro?“ Sie beugte sich vor. „Fahren Sie nicht gern mit mir?“

Er schluchzte auf, einmal nur und kaum hörbar.

„Lieber... o du mein Lieber!“ Sie zog ihn zu sich nieder, daß sein Kopf an ihrer Brust lag und küßte ihn auf die zuckenden Lippen. Und trank bewußtlos die Blut seiner Küsse, bis ein Schwindel sie überfiel und sie sich schweratmend aufrichtete.

Da ließ er langsam die Hände von ihrem Körper. „Muß ich jetzt... fort vom Schloß?“

Sie lachte nur leise und wehrte sich gegen ihn. „Nein,“ flüsterte er sinnlos, „Magda... ich muß dein...“

„Was mußt du?“

„Ich muß dein Medaillon küssen.“

Sie zauderte, nur einen Herzschlag lang. Dann gab sie ihm, was er verlangte.

„Genug, Harro, genug... mich schwindelt.“ Ihr Gesicht war totenblaß, und sie lehnte sich schwer an seine Schulter. Schweigend fuhren sie durch die Nacht.

Als sie in die Kastanienallee bogen und der tiefe Westwind lauter brausend über die Felder zog, richtete er sich auf. Schwellendes Lebensgefühl floß mit seinem Atem in seine Brust, als ob die Tore der Jugend dröhnend aufgesprungen wären und seine Blicke daseinstrunken über schäumendes Meer sich spannten.

„Hörst du, Magda? Hörst du? Die blauen Schwingen, wie sie rauschen?“

„Harro, du mußt warten, bis zum Frühling... später, ich will barmherzig sein, mein lieber Junge...“

„Und jetzt?“

„Jetzt mußt du mich in Sehnsucht lieben, wie die Pagen alle.“

„In Sehnsucht,“ flüsterte er, „in Sehnsucht...“

„Harro, du überarbeitest dich“, sagte Frau Maria und streichelte seine schmalen Wangen.

„Nein, nein! Ich werde bald siebzehn Jahre alt und kann noch so wenig.“

Er arbeitete wie im Fieber. Vormittags saß er über den Büchern, nachmittags spielte er, bis seine Hände zitterten, und spät in der Nacht leuchtete seine Lampe noch über den Park, um den die ersten grünen Schleier flogen. Die junge Leidenschaft brannte in seinen Adern. Frau Magda hielt sich zurück, und wenn Harro auf dem abenddunklen Korridor alle Vorsicht vergaß, machte sie sich hastig frei. „Mein lieber Junge... bald, bald!“ Und sie hob die Hand an die lächelnden Lippen und verschwand in ihrem Zimmer.

Oft saß Harro bei Simplizius auf der Bank unter dem Westgiebel und blickte schweigend über den Wald. Im Abendrot wuchs das Gebirge der Wipfel, und das Lied der Drosseln fiel wie Rausch über die Erde.

„Ob die Liebe Sünde ist, Simplizius?“

„Was die Erde tut, Kind, kann das Sünde sein? Und was ist Sünde?“

„Aber die Frauen, was sind sie? Und weshalb ist alles Rätsel an ihnen?“

„Du weißt, Harro, daß ich nicht mehr lebe. Und das Rätsel ist hinter mir. Aber wenn ich zurückdenke, an alte Tage, dann ist das vielleicht so: wir graben und graben in dunklen Schächten, mit feuchender Brust und blutenden Händen, um das Rätsel des Lebens zu lösen. Wir morden und brennen, wir bauen und zerstören, wie arme Wahnsinnige in fiebernden

Träumen. Und indessen schreiten sie langsam und geheimnisvoll durch die Wüsten des Daseins, und Gärten erblühen unter ihren nackten Füßen. Unter ihren Händen springen die Riegel auf, und lächelnd enthüllen sich vor ihnen die Geheimnisse, um die wir gekämpft und geblutet haben.“

„Sind alle Frauen so, Simplizius?“

„O nein, Harro.“

„Und woran erkennt man sie?“

„Das ist schwer zu sagen, Kind ... weshalb möchte man knien vor dem Meere oder vor den Sternen?“

„Und soll man sie nur ... in Sehnsucht lieben?“

„Die Erde liebt nicht in Sehnsucht. Sommer und Winter, Samen und Ernte, Sehnen und Erfüllen: es ist alles ein großer Kreislauf, und auch ihre Seele schwingt darin.“

„Ich danke dir, Simplizius. Vielleicht ist das Leben doch nicht so schwer, wie ich manchmal denke...“

Zu Harros Geburtstag blühte der Flieder. Seine Trauben hingen leuchtend im Grün des Laubes, und in der Nacht zog Woge auf Woge durch die geöffneten Fenster in das Schloß. Sie brachten schwere Träume, und bis zum Morgenrot irrten blasser Lichter um den Horizont. Dunkel Felix saß lange auf der Terrasse und lauschte bekümmert auf fernes Lachen, das aus den Gängen des Parkes scholl. Sie gingen lange unter den dunklen Wipfeln auf und nieder, einsam, zu zweien und dreien, denn der Schlaf kam spät. Im Dunkel des Laubes ließ Magda für kurze Minuten sich finden und küssen, und die Horizonte flammten und versanken in schwerer Schwüle.

Am Vormittag saß Harro auf der Gartentreppe und spielte gedankenlos mit Hedwigs Hunden. Sein Körper war müde,

und er dachte mit trüber Gleichgültigkeit an das verflossene Jahr. Er fühlte eine schwere Sehnsucht nach Frieden und Erlösung, aus der sein Leben klar und frei in die Ferne strömen sollte. Herr und Frau von Gontermann wollten am nächsten Tage mit Hedwig verreisen. Sie sah krank aus und sollte an die See. „Wenn Magda nicht gewesen wäre, so hätte ich mich vielleicht in sie verliebt,“ dachte er grübelnd, „und wenn nicht in sie, dann in eine andre. Vielleicht geht es nur um das erste Geheimnis, und wenn es sich enthüllt hat, dann blicken meine Augen vielleicht ebenso nüchtern und alltäglich wie die der andern...“

Hedwig kam von den Gewächshäusern her durch den Park. Sie schlug mit einer Haselrute taktmäßig gegen ihr Kleid und sah fremd über Harro hin. Im Vorübergehen rief sie die Hunde.

„Bleib hier, mein Wolf,“ bat Harro lächelnd, „so hübsch... so... bleib bei mir!“

„Lassen Sie den Hund los!“ Sie trat an die Stufen und sah ihn feindselig an.

„Bleib, mein braver Hund!“

Sie hob schnell die Gerte. Harro deckte unwillkürlich die Hände über das Tier, und der Schlag traf ihn hart und scharf über die rechte Hand. Er sah einen Augenblick gedankenlos auf den sich rötenden Strich über der blassen Haut. Dann stand er langsam auf, schob den Hund liebevoll zur Seite und ging mit stillem Gesicht ins Haus.

Bei Tisch sah Frau Maria den roten Streifen. „Was ist mit deiner Hand, Harro?“

„D nichts... ein Ast schlug zurück und auf meine Hand.“

„Das ist nicht wahr“, sagte Hedwig ruhig. „Ich wollte Wolf schlagen und traf Harros Hand.“

Frau Maria sah aufmerksam von einem zum andern. „Das ist nicht hübsch, mein Kind.“

„Es ist doch nichts dabei, Frau Maria“, bat Harro verlegen.

„Es war mein Hund, und Harro hat ihn zu sich gelockt.“

Frau von Gontermann schüttelte schweigend den Kopf, und Magda warf einen prüfenden Blick auf Harro.

„Nun, nun...“, sagte Onkel Felix lächelnd. „Nehmen wir an, Harro, es war ein etwas schmerzhafter Ritterschlag, nicht wahr?“

„Gewiß, Onkel Felix“, erwiderte Harro dankbar.

Abends saßen sie wieder auf der Terrasse. Die Wipfel standen regungslos vor einer drohenden Wolkenwand, die sich über den Park hob. Fledermäuse taumelten über den Rasen, und aus den Wiesen rief die Wiesenschnarre, unaufhörlich, als werde dort hinten im Nebel von eiligen Händen eine scharfge Sense geschliffen.

„Wie die Sterne versinken“, sagte Magda träumerisch.

„Raum daß sie aufgegangen sind...“

Signale zuckten hinter den Wäldern auf und tasteten wie hilferufend in die Nacht. Es grollte, ganz weit, wie heimlich bewegtes Erz.

Onkel Felix horchte in den Park hinaus. „Es ist so merkwürdig“, sagte er traurig. „In solchen Nächten glaubt man dicht vor dem Rätsel zu stehen, ganz dicht... Einmal ging ich in solcher Nacht durch den Wald, es war so wie heute. Alles im blauen Licht, Flüstern und Verstummen... Und da weinte ein Kind, dicht am Wege, im Wald. Ein kleines Kind, so hilflos, wie Kinder weinen, in großen, dunklen

Häusern, wo alle fortgegangen sind. Mir schlug das Herz, aber ich ging hinein in den dunklen Wald. Ein Ast brach, und da war es still, ganz still. „Wer weint da?“ rief ich leise. Keine Antwort... Ich lauschte, und das Herz schlug mir. Da weinte es wieder, tiefer im Wald und leiser. Ich ging weiter. Äste griffen in mein Haar, und es raschelte vor meinen Füßen. Und immer dies leise, erschütternde Weinen. Ich lief darauf zu, atemlos, Schweiß auf der Stirn. „Wer weint da?“ rief ich wieder. Meine Stimme war heiser. Keine Antwort. Der bläuliche Schein tastete wieder durch die Wipfel und lief über das Moos, auf dem ich stand. Langsam rauschten die Wipfel auf, vor mir, über mir, hinter mir... als ginge jemand über den Bäumen. Dann weinte es wieder, aber ganz fern, und mir war, als sähe ich es über die Wurzeln laufen, klein, blaß, im dunklen, kurzen Kleid...

Dann ging ich zurück auf den Weg, weil ich mich fürchtete. Nachher hat mir der Forstmeister gesagt, es sei wahrscheinlich eine Eule gewesen, die riefen so seltsam... Aber ich sehe immer das Kind, wenn ich nachts im Walde bin, klein, blaß, in seinem kurzen Kleid...”

Er schwieg, in Gedanken verloren. Näher flammten die Signale, und hinter den Wipfeln murrte es länger und drohender.

„Wir wollen Verstecken spielen“, sagte Hedwig. „Es ist so dunkel. Im ganzen Parke.“

Sie gingen zögernd die Treppe hinunter, dicht beieinander, und verloren sich dann in den Gängen, leise rufend und von Gebüsch zu Gebüsch schleichend.

Onkel Felix blieb allein auf der Terrasse und lauschte den

ersterbenden Stimmen. „Hier...“, rief es aus der Ferne, „hier...“ Leise begannen die Wipfel sich zu regen.

Harro war nach den Buchen gegangen, wo es dunkel war wie in einer warmen Gruft. Zuerst antwortete er, wenn es rief; dann trat er von dem Gang zur Seite und lehnte sich an einen der Stämme, deren tiefe Äste ihn verbargen. Bei jedem Aufleuchten erbehte er, und er drückte die Hände vor sein Gesicht, weil der Glieder duftete, als ob er töten wollte.

Eine Stimme rief in der Nähe. „Hier!“ rief er laut und erschraf vor der flüchtenden Stille. Der Sand knirschte, und ein Frauengewand rauschte. Als es wieder aufflammte und er geblendet die Augen schloß, schlangen sich zwei Arme um seinen Hals, ein schwer atmender Körper preßte sich an ihn, und zwei heiße Lippen suchten brennend in seinem Gesicht, bis sie seinen Mund fanden. Eine Hand drückte sich zitternd auf seine Augen, und während seine Finger suchend über einen weichen Körper glitten, fühlte er in wehrloser Überraschung die Glut sinnloser Küsse. Dann stieß eine Hand ihn zurück, er hörte das Rauschen der Kleider und war allein.

Eine Weile stand er noch, leise nachschauernd unter der Wucht des Erlebens, dann lächelte er traumverloren, schritt tiefer in das Buchendach hinein und fand die Bank, wo Magda ihn erwartete.

„Eine andre hat mich geküßt“, flüsterte er, wie von Angst geschüttelt.

„Ah!... Erzähle, Harro!“

Sie zog ihn so eng an ihre Brust, daß ihr Herzschlag ihn durchbehte. „Morgen fährt sie fort, Harro... vergiß es.“

„Ich habe vergessen.“ Er trank den Duft ihres Körpers,

sinnlos, von Frost geschüttelt. Seine Hände vergaßen Gehorsam und Scheu.

„Harro...“

„Ich kann... nicht mehr“, klagte er. „Erlöse mich, oder ich sterbe.“

„Morgen, Harro.“ Und ihr Kleid verschwand in der Nacht.

Das Wetter zog auf. Ein langer Blitz sprang jäh von Wald zu Wald über das klaffende Gewölbe, und der erste Donnerschlag wälzte sich brüllend von Wolke zu Wolke über die zitternde Erde und stürzte, lang nachhallend, über den brennenden Horizont, wie Berge von rollendem Erz in einem fernen, glühenden Ofen. Schon brach der Regen hernieder, und mit geschlossenen Augen, Lust und Schmerz um die bebenden Lippen, empfing der Knabe regungslos die warme, rauschende Flut.

Am nächsten Abend trat er müde und sehr ernst in das Speisezimmer. Der Tisch war klein geworden, und sie saßen näher zusammen. „Nun, Harro“, sagte Magda lächelnd. „Haben Sie das kleine Kind weinen hören, im dunklen, kurzen Kleid? Sie sehen so sorgenvoll aus?“

„Nein, ich habe nur an mein Leben gedacht.“

„Denken ist eine fatale Sache, Harro“, meinte Herr von Santen weise. „Nacht früh alt und traurig. Geht auch ohnedem sehr hübsch.“

Harro lächelte müde. Dann spielte er im dämmernden Musiksaal das Lied von den blauen Schwingen. Magda kam herein, suchte ein Notenheft aus dem Schrank und stützte sich zuhörend neben ihn auf den Flügel. „Was fehlt dir, Harro?“ fragte sie leise, als er geendet hatte.

Er wandte sich schweigend ab. Sie sah schnell nach der

Lür, trat lautlos an seine Seite und schmiegte, ohne die Arme zu heben, ihr Gesicht an seine Wange. „Mein dummer, lieber Junge“, flüsterte sie und lachte leise. „So dumm, so dumm bist du.“ Und sie drückte ihre Lippen an sein Ohr. „Komm um elf zu mir, hörst du?“

Dann ging sie aus dem Zimmer.

Harro saß in einem der Sessel. Die Geige lag auf seinen Knien, der Bogen berührte den Teppich. Vor einem der Fenster leuchtete in der Dämmerung ein blühender Apfelzweig. Auf ihn sah er lange hin, ohne Bewegung. Dann stieg er langsam die Treppe hinauf und legte sich auf das Ruhebett.

Lachen und Sprechen klang wie aus fernen Häusern durch das Fenster hinein. Die große Uhr im Speisezimmer schlug zehn langsame Schläge in das Schweigen. Eine Fliege glitt über die Saiten der Geige. Das Blut rauschte erschrocken auf und wurde wieder still.

Schritte kamen die Treppe empor und plaudernde Stimmen. Herr Bender klopfte leise an die Tür. „Schläfst du schon, Harro?“ Seine knarrenden Stiefel entfernten sich, weiter und weiter, bis eine ferne Tür zuschlug.

„Mais vraiment! Vous verrez, ma chérie!“

„Non, non, c'est impossible... bonne nuit, madame!“

„Bonne nuit!“

Es huschte an Harros Türe vorbei wie ein Hauch. Auf der andern Seite des Korridors verklang eine leise gesummte Melodie.

Als er in Magdas Zimmer trat, stand sie vor dem großen Spiegel und glättete langsam mit dem Kamme ihr gelöstes Haar. Sie hob nur die linke Hand, und durch das braune Gespinnst sah er ihr unsicher, fast hilflos lächelndes Antlitz.

Stoßend, wie ein Schlafwandler, überschritt er den Teppich, mit einer ungewollten Bewegung die Hände über der Brust kreuzend. Leise aufschlagend fiel der Ramm zu Boden. Da beugte er, unbewußt seiner Gebärde, die Knie und drückte seine Lippen auf ihre nackten Füße.

Als die Lanzen der Frühe aus blauen Wäldern schossen, schritt Harro den Waldweg zum See hinunter. Ruckucksruf läutete über den Wegen, und wie helles Erz schlug die Trompetenterz der Kraniche durch den Wald. Da breitete er die Arme, daß seine Hände die feuchten Zweige streiften und lief wie ein Verzückter den Pfad entlang.

In schimmernder Nacktheit glitt sein Körper in die auf-rauschende Flut. Er sah auf seine Arme, die das Wasser teilten, und fühlte alle die brennenden, roten Küsse von seiner Haut sich spülen. Leicht trug die dunkle Tiefe ihn, und trunkenes Erinnern spannte seine Glieder, als könnte er sich heben aus sonniger Welle und mit weißen Schwingen emporsteigen über Hügel und Tal.

Dann lag er im warmen Moos des Waldrandes und drückte sein Gesicht in die Blätter der Maiblumen. In schweren Wellen strömte das Blut vom Herzen zurück. Alle bebenden Saiten waren schmerzlos entspannt, alle Tränen gelöst, und er sank und sank, aus erlöschendem Leben in ein anderes Sein... Törichte Worte flüsterten sie, während kein Schleier seinen Händen wehrte, und ihr immer lächelnder Mund war wie ein Becher schweren Weines, aus dem seine Andern Feuer tranken. Nach dem Tode rief er in letztem, schlafumfangenem Wort... Im Morgenlicht strich er das braune Geflecht von seiner Wange. „Königin,“ flüsterte er, „holde, süße... gnadenreiche...“ „Liebster Junge...“ „Nehmen möchte ich dich

und dich auf meinen Armen tragen, durch den Wald bis auf den See, und mit dir in der Flut mich wiegen, wie Schwäne in der Sommernacht..." Heller und heller wurde der Morgen. Hinter Nebeln sang die erste Drossel. „Es ist Zeit, Magda..." Ihr Haupt sank an seine Brust. „Magda, hörst du... die Wipfel rauschen.“ Sie standen am offenen Fenster. Der Garten blühte. Um die Wipfel flog rötlicher Schein. „Magda, wie herrlich, wie herrlich ist das Leben!“ Die Wellen rauschten. Die Möwe schrie. Und leise fielen Harros Augen zu.

Sie saßen schon bei Tisch, als er ins Speisezimmer trat. Lächelnd verbeugte er sich vor Magda. „Ich bitte um Verzeihung, daß ich mich verspätet habe.“ Und er legte behutsam die Maiglöckchen neben ihren Teller.

„Aber Harro... wie hübsch!“ Sie drückte die errötenden Wangen in die blassen Blüten.

„Du bist ja ein Kavaliere, Harro“, sagte Herr von Santen anerkennend. „Und sie duften sehr hübsch.“

„Ja, ich liebe sie sehr. Der ganze Duft der Maiennächte lebt in ihnen.“

„Nun, Harro“, sagte Gerhard lächelnd, „hast du eine Erscheinung gehabt in der Frühe? Deine Augen leuchten so?“

„Ja, Gerhard, du hast recht. Mir ist die Maienkönigin erschienen, und ihre heiligen Hände haben mich gesegnet. Nun bin ich feuertrunken wie das Meer im Morgenrot!“

„Diese Künstler“, sagte Herr von Santen leise zu Magda, „sind doch ein seltsames Volk, nicht? Himmelhoch jauchzend, im Tode betrübt...“

„Zu Tode, Herr von Santen, zu Tode... aber es steht ihnen gut, nicht wahr?“

„Gewiß... natürlich... aber doch etwas wenig Haltung.“
„Ich verstehe. Nicht ganz korrekt.“ Sie sah lächelnd auf Harro, der sein Glas an die Lippen hob.

Onkel Felix sah bekümmert über die fröhlichen Gesichter.
„Vielleicht bist du verliebt, Harro?“ fragte er zerstreut.

Harro lachte. „Die Maienkönigin hat mich geküßt, Onkel Felix, und nun weiß ich nicht, ob ich leben oder sterben soll.“

„Das ist... sehr merkwürdig. Ich habe es auch nicht gewußt... früher, als ich jung war.“

Dann hob Frau Magda die Tafel auf.

Der Flieder verblühte, aber die Rosen leuchteten Tag und Nacht. Fertige Nester hingen im dunklen Laub, die Lieder verklangen, und das Korn reifte. „Harro,“ sagte Herr Bender wehmütig, „ich sehe die Zeit kommen, wo ich dich nichts mehr lehren kann. Du hast das Kostbarste, was ein Künstler haben kann, die Seele, die den Bogen lenkt, und deine Saiten klingen, als seien sie über die Brunnen der Tiefe gespannt.“

Harro sah träumerisch über den Park. „Ach, Herr Bender, ich muß noch lange, lange hier bleiben, bis ich die Brunnen der Tiefe erkannt habe.“

Tage und Nächte verrauschten ihm wie ein brückenloser Strom. Der Becher wurde nicht kühler, und der Wein wurde nicht schal. Sie trank seinen Körper und seine Seele, ohne Schonung und ohne Erbarmen. Denn sie wußte, es war ein Sommer, der nicht wiederkam.

„Harro,“ sagte sie eines Nachts, „übermorgen kommt Hedwig zurück.“

„Was geht es mich an?“

„Biel!“ sagte sie traurig. „Sie wird uns beobachten. Du wirst nicht mehr in mein Zimmer kommen können.“

Er wurde blaß. „Magda... das kann nicht sein!“

„Es muß!“

„Dann werde ich sterben, Magda.“

Sie lächelte nur. „Man braucht nicht gleich zu sterben, Harro. Weißt du, wo der Pavillon am Weiher steht, hinter den Haselbüschen? Wo die Fichtenschonung an den See kommt? Wo die Moorhütte steht? Pagen lieben nicht nur in Sehnsucht, sie müssen auch in Gefahr lieben, verstehst du?“

Aber es blieb eine leise Wehmut über diesen beiden Nächten. Der erste Ton des Herbstes war erklingen, und eine krankhafte Glut erfüllte die Küsse, weil das graue Licht des Scheidens über ihnen war.

Als der Wagen von der Bahn kam, standen sie alle an der Treppe. Harro küßte Frau Marias Hände. Sie sah ihm prüfend in die Augen. „Bist du krank gewesen, mein Kind? Du siehst so verändert aus?“

Er beugte sich noch einmal über ihre Hände. „Gefalle ich Dir nicht mehr, Frau Maria?“ fragte er leise.

„Mein liebes Kind!“ Sie streichelte seine Wangen. „Aber du bist alt und blaß geworden.“

„Vielleicht ist es nur die Kunst“, sagte Herr Bender.

Er trat bedrückt zur Seite, und zum erstenmal fiel eine Last auf seine Seele. Er fühlte die heiße Röte seiner Wangen.

Hedwig gab ihm gleichmütig die Hand. Herr von Gontermann klopfte ihm wohlwollend mit den grauen Handschuhen auf die Schulter. „Ich glaube nicht, Harro,“ sagte er mit nachdenklicher Ironie, „daß Sie jemals ein Monokel werden

tragen können. Aber sie sind wieder gewachsen... wir werden Ihnen einen Frack arbeiten lassen."

In den ersten Tagen des September, an einem sonnigen Nachmittag, fuhren sie alle im langen Leiterwagen zum Moor, um Moosbeeren zu sammeln. „Den Kaffee also pünktlich vier Uhr!“ rief Onkel Felix seinem Diener zu und hob mit zitternden Händen mahnend seinen Stock. Die Hufe der Pferde rauschten schon im trocknen Laube, und an Zäunen und Büschen hing der Altweibersommer. Schon war das Laub der Birken mit mattem Golde gestickt. Der Eichelhäher lärmte im Geäst; sonst stand der Wald wie ein dunkles, leeres Haus.

Harro saß am hinteren Ende des Wagens, mit dem Rücken zu den anderen, und sah schwermütig auf den verhängten Weg. Sein Leben floß in das Bild des Herbstes und formte sich zu einem ernsten Gesicht, das die mahnenden Augen bedeutsam zu ihm erhob. Seine Seele trug schwer am ersten Glück, und aus hastig und heimlich genossener Liebe blieb nur ein banges Klopfen im Herzen zurück. Langsam formte Seligkeit sich zu Schmerz, und im Rausch der Einheit dämmerte leise, aber immer gefühlt, die Erkenntnis des Unerlösten. Die Schwingen rauschten, auch im Schauer der Hingabe, und ohnmächtig tastete die Hand nach dem letzten Thor. Blickten nach solchen Stunden Frau Marias klare Augen ihn an, dann brannte unbewußte Scham in ihm, und er floß in dumpfe Einsamkeit. Schwermütig dachte er an den Winter, und weglos lag das Leben vor seinen Augen.

An den Brüchen trugen Onkel Felix und Gerhard mühselig trockene Äste zusammen, um ein Feuer anzuzünden. Harro empfing schweigend sein Körbchen und ging ins Moor hinein.

Niedrige Birken leuchteten über Ried und Schilf mit stiller Flamme, und eine Bekassine strich mit taumelndem Fluge um ihre Zweige wie eine Motte um den Kerzenschein. Er stand lange, wie getroffen von einem Gleichnis eigenen Lebens, dem Bilde nachgrübelnd, dem er keine helle Kraft entgegenzusetzen wußte, und wandte sich dann lustlos den Beeren zu.

Magdas weinrotes Kleid schien unfern durch die Büsche. Herr von Santen, grau, korrekt, hielt sich an ihrer Seite, bückte sich dann und wann nach einer Beere und hielt häufig sein Einglas prüfend gegen die Sonne. „Auch er!“ dachte Harro finster. „Was will er? Immer dasselbe... und kann dies anders als einmalig sein, ohne Schmutz zu werden? Töten würde ich ihn, mit kalter Hand... Und doch, ich selbst... war sie nicht schon eines andern? O Qual über Qual...“

Er ging abseits, wo kein Laut ihn erreichte, pflückte seinen Korb voll und saß dann müde auf einer entwurzelten Fichte, den Blick übers Moor gerichtet. Als der Wagen kam, riefen die fröhlichen Stimmen laut nach ihm. Schweigend ging er zum Feuer.

„Wunderhübsch“, meinte Herr von Santen anerkennend. „Sonne, Wald, ein kleines Feuer, frohe Menschen... sehr nett. Ich werde doch auf dem Lande bleiben. Man ist ein kleiner König. Altes Haus, Park, Jagd, Verkehr... das Leben ist doch nicht so übel. Und seht, Herrschaften, wie der Wald drüben blau ist und die gelben Birken dazwischen... famos!“ Seine Lider hoben sich, und er sah fast strahlend im Kreise umher.

„Wie poetisch Sie jetzt immer sind, Better!“ sagte Frau Maria lächelnd. „Das soll meistens etwas Gutes bedeuten.“

Er verbeugte sich erfreut. „Vielleicht, vielleicht, Rusine... man fühlt sich manchmal schon recht einsam...“

Harro sah Frau Magda an. Sie verzog keine Miene. Unvermittelt fiel ihm Herr Obermeyer ein mit seinem kleinen, neugierigen Hasenkopf. Ihn fröstelte.

„Fabelhaft,“ fuhr Herr von Santen träumerisch fort, „wie mich das hier an die Front erinnert... Wald, Moor, blauer, hoher Himmel... ganz fabelhaft! Und nun stellen Sie sich vor, meine Gnädigste, hier ein Graben und dort der feindliche! Kopf rausstecken? Ausgeschlossen! Und jede Minute fliegt eine Handgranate herüber. Schauderhaftes Gefühl! Aber wir haben's ihnen heimgezahlt! Verfluchte Hunde! Verzeihung, ich vergaß...“

„Ich kannte den... sozusagen... besten Handgranatenwerfer des Heeres“, sagte Harro nachdenklich.

„Bitte? Wer soll das wohl gewesen sein?“ fragte Herr von Santen verächtlich.

„Herr Obermeyer.“

„Wer ist Obermeyer? Obskurer Name!“

„Er hat Maja geheiratet. Jetzt macht er Fleischkonserven.“

„Na also!“ Herr von Santen stand auf, nahm einen Stein aus dem Moos und wog ihn in der Hand. „Fleischkonserven sind gut, aber sie zu machen? Weniger hübsch!“ Und der Stein flog durch die Luft und schlug dumpf in die Porstbüsche.

„Oh, mon Dieu!“ flüsterte Mademoiselle erschreckt.

„Nun, gleichviel“, sagte Harro aufstehend, und ein höhnischer Zug grub sich scharf in sein mühsam beherrschtes Gesicht. Nachlässig bückte er sich nach einem zweiten Stein. „Er war der erste, der mir erzählt hat, daß das Leben ein Drahthindernis sei und daß man vor allem Drahtscheren brauche.“

Der Stein flog weit hinter dem ersten ins Moos. „Ich glaube,“ fuhr er finster fort, „ich wäre ein ganz guter Handgranatenwerfer geworden... mit den Drahtscheren will es mir nicht recht glücken...“ Und er nahm seinen Korb und ging in den Wald hinein.

Herr von Santen war peinlich berührt. Frau Maria stützte den Kopf in die Hand und sah bekümmert über das Moor.

Nach langem Suchen fand sie ihn. Er saß am Fuße einer Fichte, die Hände um die Knie gefaltet. Sie setzte sich neben ihn und strich mit den blassen Fingern leise über das Moos. „Harro,“ sagte sie endlich traurig, „willst du nicht mehr mein Kind sein? Du verbirgst mir etwas?“

Er lächelte nur gequält.

„Ich möchte dir helfen, Harro... wenn ich kann.“

„Mein Leben ist so dunkel, Mutter. Ich habe wieder Angst.“

„Bovor, mein Kind? Das sind Stimmungen. Sie kommen und gehen. Bald wirst du uns verlassen und deine Kräfte spüren.“

„Nein, nicht das, nicht das!“ Er legte seinen Kopf in ihren Schoß. „Mutter!“ rief er leidenschaftlich flehend. „Verstoße mich nicht! Sieh mich nicht so an, daß ich mich verbergen muß! Hilf mir doch!“

Sie hielt die Hände über seinen Augen. „Kind,“ sagte sie gütig, „mein liebes Kind, was sprichst du? Wie kann ich dich von meinem Herzen trennen? Niemals gehst du aus meiner Liebe, niemals!“

Er drückte sein brennendes Antlitz in ihre kühlen Hände. „Mutter,“ sagte er leise, „ich muß dich etwas fragen ... wenn man ohne Eltern aufwächst und man weiß so wenig

vom Leben, kein Verbot und keine Erlaubnis... Kann man tun, was das Herz uns sagt?"

„Ich glaube, Harro, daß du es tun kannst.“

„Mutter... ist die Liebe... eine Sünde?“

Sie lächelte in schmerzlicher Erkenntnis. „Mein Kind, die Dichter sagen, sie sei das Schönste auf dieser Welt, und ich habe immer gehofft, daß du später einmal eine gütige Frau finden möchtest, die Frieden in deine Seele bringt... aber sie kann wohl auch unrein sein...“

„Und wann ist sie unrein?“

„Wenn sie nicht nach der Seele fragt und... die Gebote kennst du doch, Harro?“

„Ja, aber... es gibt Gesetze...“

„Sie sind vielleicht vor Gott anders als vor den Menschen“, sagte sie leise. „Und... weiter nichts, Harro?“

Er schüttelte den Kopf. „Ich danke dir, Mutter.“

Sie schwiegen lange. In der Ferne sangen sie ein Lied. Die Sonne sank hinter das Moor.

„Wie das Laub fällt!“ sagte Frau Maria zusammenschauernd.

Sie standen auf und gingen zum Feuer zurück. Es brannte noch mit niedriger Flamme, und Onkel Felix legte kleine Äste in die Glut. „Es wird kühl“, sagte er zerstreut und sah Frau Maria an.

„Ja... der Herbst kommt...“

Kurz vor Mitternacht warf Harro eine Decke um seine Schultern und verließ das Haus. Die Nacht war warm und ohne Sterne. Die Buchenkronen rauschten, und ein paar Regentropfen fielen in langen Zwischenräumen.

Als er vor dem Pavillon stand, hob er die gefalteten Hände ins Dunkel empor, als rief er verzweifelt nach etwas Ver-

lorenem. Dann trat er ein. Sie rief ihn leise zu sich. Er schlug die Decke um sie und drückte ihren Körper an sich, daß sie aufschrie. Eine Maus raschelte unter der alten Tapete. Schweres Brausen zog eintönig durch die Wipfel. Ein Haselzweig tastete über das Fenster. „Wie dein Herz schlägt!“ flüsterte er erschüttert.

„Weshalb warst du so traurig heute, Harro?“

„Mein Herz war schwer... ich kann ihn nicht ansehen, ohne ihn töten zu wollen... und dann habe ich Frau Maria gefragt.“

„Was?“

„Wann eine Liebe rein ist und wann eine Sünde.“

„Und was... hat sie gesagt?“

„Wenn man nicht nach der Seele fragt und ... nach dem sechsten Gebot.“

„Ich werde es ihm sagen müssen“, dachte sie traurig. „Jetzt wird sie es ahnen, oder wissen... es ist Zeit, es ist Zeit... nur noch einmal, nur noch ein einziges Mal.“

Der Wind wurde stärker. Regentropfen schlugen an das dunkle Fenster. Sie erzitterte unter dem Brausen des Herbstes, der den Sommer nahm, und rang um das warme Leben in ihren Armen, das zu andrem Lande seine Flügel hob. Und sie fühlte die lautlose Gebärde verzweifelter Schmerzen, mit dem es sich ihrem Leben vermählte.

Als sie gegangen war, blieb er noch allein unter dem drohenden Atem der Nacht. Dann ging auch er ins Haus. Oben lehnte er sich aus dem Fenster und sah über den Park. Es regnete stärker. Der Wind zerriß die schwankenden Kronen, und es war Harro, als senke man dort hinten, im feuchten Dunkel, einen seltsam vertrauten Sarg in die tiefe Erde.

Komm, Harro," sagte Simplizius, „du kannst heute mein Abendgebet mit mir halten.“

„Was für ein Abendgebet?“

„Du wirst sehen.“

Er rief seinen Hunden, und sie schritten langsam in den fallenden Abend hinein. Mit harter Lebendigkeit, fast aufdringlich, tönten ihre Tritte durch das Schweigen, so daß sie vorsichtiger die Füße im trocknen Laube hoben. Nebel lag über Wiese und Bruch, für alle Zeiten leer schienen die Wege, und Baum und Busch standen tief im Verlassensein.

„Simplizius," sagte Harro wehmütig, „ich möchte sein wie der Wald, blühen und erfüllen und dann schlafen oder sterben. Tief unter der Rinde alle Sehnsucht verschließen und dann jedes Jahr neu erwachen zu neuer Erfüllung. Aber keinen Herbst, keinen Winter, keine tote Zeit.“

„Mein Harro, der Wald wird hundert Jahre alt und zweihundert, und seine Wipfel rauschen: ‚Ich habe Zeit‘. Aber der Mensch wird siebzig Jahre alt, und sein Herz klopft: ‚Ich habe keine Zeit‘. Nicht zum Träumen und nicht zum Schlafen. Jedes Jahr blüht der Wald, und tausendfältig ist die Liebe der Wipfel. Aber der Mensch blüht nur einmal, und er blüht einfältig. Und kommt dann einmal eine späte Blüte über Nacht, so ist sie nur wie Asterschein im Herbstgarten, bangend vor nahem Frost. Und die erste Blüte, Harro, sie ist so oft ohne Frucht. Denn der Menschen Liebe rauscht nicht zusammen wie die Liebe der Wipfel oder des Tieres Liebe, in einer Nacht über das ganze Land. Sondern sie sucht Tag und Nacht, das Leben lang, und findet selten.“

Die andern aber suchen nicht lange. Sie stürzen sich in das erste Meer, das vor ihnen rauscht, und verströmen uferlos ihr Sein. Und heben sich fröstelnd, müde, erschrocken aus dem Wasser und hüllen sich wieder in ihr Gewand, und suchen irrend weiter bis an das nächste Meer. Jeder findet sein Feld, aber wenige finden ihre Ernte... und vielleicht lebt man nicht, um zu blühen, sondern um zu sterben.“

„Man müßte sterben, wenn man blüht, Simplizius...“

„Ja, vielleicht ist die Ernte ein Fluch des Samens... es wird in deinem Leben ein Augenblick sein, Harro, wo du in höchster Lebenswonne denken wirst: ‚Könnte ich jetzt sterben!‘ Aber es ist ein Augenblick, Harro, ein einziger! Und wenn er vorüber ist, kommt er niemals wieder. Denn dann bedenkst du, daß du die Seligkeit noch einmal kosten kannst, noch tausendmal, und in diesem Augenblick gehst du aus dem Paradiese, und du empfängst die Furcht vor dem Tode, eine blasse, elende, erbärmliche Angst, die Angst des Tafelnden, daß seine Speisen erkalten könnten, oder versinken, und der in Bier und Bangen rafft und schlängt. Heilig ist vielleicht nur das Einmalige, das Geborenwerden und das Sterben. Und das andre ist ein wüstes Spiel, Laufen und Gefangenwerden. Einer nach dem andern wird eingeholt und angeschlagen und schleicht sich scheu zur Seite, fort von dem großen Plan. Er kommt nicht wieder... Und wenn du hinausgehst, Harro, um dich mitzustellen in den Kreis, dann wird auch dich die Hand einholen und leise deine Schulter berühren. Dann wirst du dich umsehen, tief erschüttert, wenn deine Hand den Bogen führt, oder wenn deine Lippen sich zu andern neigen, oder wenn du einsam durch den Herbstwald gehst. Und du wirst ihn erblicken, der aus Spiel und Tanz dich

fortruft. Deine Karte ist abgelaufen, du hast genug gesehen, und hinter den Türen stehen schon die andern, viele, viele, die auf den Plan wollen... Und vielleicht ist es besser, nicht mitzuspielen, wo die Lippen lachen und die Augen weinen. Vielleicht ist es besser, auf den Stufen zu sitzen und schweigend hinauszublicken über Tag und Nacht..."

„Das Einmalige, sagtest du, Simplizius... immer und überall?"

„Immer und überall! Das Einmalige ist göttlich, das andre ist menschlich. Das erste ist Schauer, das andre ist Lust."

„Aber es treibt mich, Simplizius! Es treibt mich wie auf Schwingen, über Lachen und Weinen, über Sieg und Sturz, hinaus und hinaus! Vielleicht blüht es doch irgendwo, ganz im weiten, wonach man die Arme breitet, der Frühling ohne Ende, der Weg, auf den die dunkle Hand nicht reicht, der Schauer ohne Lust... Vielleicht sind sie alle durch ein falsches Tor gegangen, vielleicht gibt es irgendwo eine stille, dunkle Pforte, und ihr Riegel springt auf, wenn man das Wort weiß, das Rätselwort, das im Walde rauscht und das man nie versteht..."

„Sie gehen alle durch dasselbe Tor, durch das auch du gehst, Harro, durch das Tor der Jugend, der Liebe und der Sehnsucht, und niemals findet ein Menschenkind die dunkle Pforte. Das Tor des Lebens und das Tor des Todes stehen unverrückt von Anfang an. Dein Weg kann lang oder kurz sein, hell oder dunkel, aber niemals geht er um die ehernen Flügel. Immer gehst du einmal aus dem Paradiese, und immer nimmst du einmal den Apfel, den man dir reicht... Wir sind wie ein Strom, der zum Meere zieht, und jeder Tropfen rinnt nach ewigen Gesetzen. Die Sonne leuchtet

über ihm, der Regenbogen hebt sich auf, aber er selbst zieht dunkel und unaufhaltsam, getrieben und gezogen, durch das Land, und Tag und Nacht wechseln ungerührt über seinem Gesang... Auch du wirst zurückkehren von den Festen des Lebens, müde die Schwingen, staubig das Kleid. Auch du wirst das Meer nicht überfliegen. Und wohl dir, wenn du im Abendlicht von den Hütten der Heimat sitzen wirst und über die Wipfel sehen, wo die Feuer des Abends erlöschen über der gnadenreichen Nacht. Denn unsre Eltern sterben, und unsre Kinder verlassen uns, aber die Mutter Erde läßt uns nicht von ihrer Hand."

Sie traten auf die Schonungen. Der Hochwald blieb zurück, ein Heer von glatten Schäften mit abendlichem Glanz. Einsam hob der Weg sich zur Höhe. Dort reckte aus Busch und Gesträuch eine Schirmkiefer ihren geraden, gewaltigen Stamm in den Himmel hinauf, einen zerrissenen Wipfel wie Fahnen-
tuch um den Schaft und darüber einen grauen, trockenen Ast wie eine harte Eisenspitze, die nach dem Leib der Wolken drohte. Da stand sie gleich der letzten Lanze über niedergebrochenem Heer, und in ihrer Krone hing der Abendwind mit auf- und niedergleitenden Tönen.

„Hier ist es, Harro.“

Sie blickten über den Wald. Kein Laut zerriß mit lohendem Glanz das breite Bild. Nur Schonungen, grau und grün und blau bis an das ferne Ufer, wo des Hochwalds Masten im gelben Abendlicht die schweren Segel trugen. Kein Sturm ging über das Meer, kein Leuchten brach aus Wolkentoren, nur ein leises Weben war auf allen Seiten, in großem Rhythmus, wie schwankender Orgelton unter verdämmernden Bogen: „Ich bin... der Wald... der Wald... der weite...

weite... Wald..." Kein Vogel rief, kein Wild trat heimlich aus unbewegtem Gebüsch. Schwere Wolken zogen, seltsam groß und klar, über das schweigende Rund und versanken wie sich bäumende Schiffe hinter dem Wald.

Da klang von ferne ein klagender Schrei, sechsmal, siebenmal sich hehend im Schlag der Flügel, und hingezogen ersterbend.

„Simplizius!“ Er griff nach seinem Arm.

„Rühre dich nicht!“

Noch einmal schrie es über den Wäldern, näher rufend. Dann kam ein jagender, klingender Flügelschlag, und auf der Spitze der Kiefer schwang sich der Wanderfalke ein und wandte seinen kühnen Kopf über das Meer zu seinen Füßen. Hoch im leeren Grau saß er einsam, und seine Augen blickten königlich über die Wälder. Und noch einmal kam der klagende Schrei, der zwischen Wolken und Wald schmerzlich und jäh den Abend zerriß.

Und dann, wie er gekommen war, mit dem tönenden Flügelschlag, schwang er sich ab, warf sich über die Schonungen fort, über den hohen Wald, und ferne verklang der wilde Schrei, der das Schweigen zerschlug, daß man hinunterlauschte bis auf den Grund.

Die Hände gefaltet, mit starrem Blick sah Harro hinter dem Vogel her. Wortlos schied er von Simplizius, und über ihm rauschte auf dunklem Heimweg das Lied der Wipfel: „Ich bin... der Wald... der Wald... der weite... weite... Wald..."

Und so, das Bild des Vogels und seinen Schrei in der ergriffenen Seele, trat er in der Nacht in Magdas Zimmer.

Sie fuhr erschrocken aus den Kissen und ließ das Buch fallen,

in dem sie gelesen hatte. „Harro, was fällt dir ein? Wie kannst du so unvorsichtig sein?“

Er lächelte trübe und setzte sich auf den Bettrand.

„Was ist dir, mein Junge? Was hat man dir getan?“

„Nichts... ich habe gehört, wie der Wald rauscht und habe den Wanderfalken gesehen. Und nun sage mir: Was wird morgen sein? Was in einem Jahr? Wohin geht dies Leben?“

Sie schloß die Hände fest um die Decke und sah angstvoll in seine Augen.

„Ich wußte es“, flüsterte sie. „Du wirst mich anhören, Harro? Alles?“

„Alles.“

„Als du in dieses Haus kamst, Harro,“ begann sie endlich, das Antlitz zur Wand wendend, „habe ich gelacht über dich, denn du warst anders als die Menschen, mit denen ich gelebt hatte. Aber das dauerte nicht lange, denn ich sah, wie hübsch du warst, ein Kind in allem, durstig und ungeküßt. Ich war schon ein paar Jahre allein, und das Leben war mir freudlos. Auch ich wollte übers Meer. Ich spielte mit dir, und das Spiel war hübsch. Und so gewann ich dich. Hedwig sollte dich nicht haben, und die andern auch nicht. Ich lächelte noch, während du schon branntest. Bis zur Schlittenfahrt. Da fiel deine Liebe über mich, und ich verlor das Spiel, indem ich es gewann. Denn ich wurde wehrlos, und aller Widerstand war nur ein süßer Rausch... So süß war deine Liebe, aber der Sommer verging, und ich wußte, daß ich dich nicht halten konnte.“

„Und? ...“ fragte er nach langer Pause.

„Da habe ich mich verlobt,“ flüsterte sie, „mit... ihm...“

„Das sechste Gebot“, sagte er schwerfällig, mit weit offenen

Augen auf das Fenster blickend, hinter dem die Buchen rauschten. „Aber das ist es nicht... ich wußte schon... das ist es nicht...“ Er beugte sich über sie und sah ihr mit grübelnder Qual in die nahen Augen. „Weshalb tatest du es? Bist du müde? Weshalb bist du müde?“

„Ich bin nicht müde“, antwortete sie scheu. „Nicht deshalb... ich denke nicht... an das... bei ihm...“

„Aber ich bin müde“, sagte er dumpf, fast verzweifelt. „Weshalb kannst du mich nicht erlösen? Antworte mir! Weshalb nicht?“

„Wie soll ich, Harro...?“

Er schlug die Hände vor sein Gesicht. „Das Einmalige,“ flüsterte er, „weshalb ist es nicht ewig?... Ich starb, ja ich starb in deinen Armen. Alles schwieg, keine Stimme fragte, keine... weshalb ließeßt du mich erwachen? Die Lust begann, die Qual der Lust. Im Gottesgarten fand ich dich, der erste Mensch, und in mich trank ich dich, daß wir eins waren... Aber dann wurden wir zwei, und nun bist du enttheiligt... fühlst du das Leid?“

Sie sah ihn bange an. „Harro, ich bin doch so glücklich, wenn du bei mir bist... was quälst du dich?“

„Du bist glücklich?“ fragte er grübelnd. „Wie kann man glücklich sein? Ich gehe doch fort, wenn... wenn dein Herz wieder still ist. Ich schließe die Thür, ich gehe durch das Haus, einen langen Gang, in eine andre Welt. Und du bleibst doch allein? Wo bin ich, wenn du allein bist? Außer dir, fort von dir, so ferne... zwei Menschen! Verstehst du das, zwei Menschen?“

„Aber du kommst doch wieder, Harro...“

Er lächelte wie ein Sterbender. „Ja, Magda, ich weiß...“

das Blut... mit dem Blute liebst du, arm und getrieben. Aber ich, mit der Seele liebe ich... ach, so leer die Worte... mit meinem Leben, mit aller Menschenqual... Gott suche ich, verstehst du das?"

„Du bist meiner müde“, sagte sie bitter.

Er sah sie schwermütig an. „Nein,“ antwortete er, „nicht deiner. Du verstehst mich nicht. Unsagbar schön und süß bist du. Aber du hast mich nicht getötet, als ich sterben mußte. Und nun muß ich fort, weiter, immer weiter, bis ich es finde. Auch eine andre wird es nicht sein, ich weiß es schon. Niemals vielleicht werde ich es finden..."

Sie schlang die Arme um ihn. „Bleib!“ flehte sie. „Geh nicht fort!“

„Wie ein Strom sind wir,“ sagte er müde, „Tropfen um Tropfen... wer darf bleiben?“

„Harro, geh nicht fort! Dein will ich sein, ganz allein. Verschwenden will ich mich, alles will..."

„Wer darf bleiben?“ wiederholte er abwesend. „Fort muß ich, aus dem Paradiese, ausgetrieben von meiner Stimme, und niemals komme ich wieder. Frau Marias Augen brennen mich, denn ich bin nicht mehr ihr Kind. Ich habe das Kind verloren in mir, ich habe geopfert, und ich bin nicht erhört worden. Nun ist es tot. Ein Mörder bin ich wie Simplizius. Wer wird es lebendig machen?... Die Schwingen tragen mich, ich weiß nicht wohin... aber sie rauschen, drohend und schwer, sie rauschen..."

„Wie Schwäne in der Sommernacht“, flüsterte sie weinend.

Er beugte sich vor, als lausche er einem fernen Klang. Aber in schwerem Gram erstickte das Wort. Da beugte er sich über sie und drückte seine Lippen auf ihren Scheitel. „Leb wohl..."

„Harro!“ Sie hob die Arme, und ihr Mund zuckte, hilflos und ohnmächtig wie eines Kindes Mund.

Er nickte ihr noch einmal zu, langsam und schwermütig. Dann schloß er die Thür hinter sich.

Lange lag er in seinem Zimmer im Dunklen, die Hände über der Brust gefaltet, und blickte auf die vergeitenden Bilder, die aus der Nacht sich hoben und wieder versanken. Schwerfällige Reiher über bewegtem Wasser. Birken am Schwarzen Fluß. Ein klagendes Lied auf dunklen Saiten... Herr Immanuel tauchte auf wie aus moorigem Grund, hob mahnend seine schwammige Hand und nickte bedauernd. „Tja, ja, mein Sohn... so geht das...“ Herr Leberecht saß unter den schweren Kastanien über dem Frieden des Dorfes, die Hände über dem Stock gefaltet, und sah bekümmert über die Brille zu ihm auf. „Die Bank, Harro, die Bank fürs Alter... weiter nichts... das Leben ist bitter...“

Auch er versank. Majas ferner Blick, der durch die Räume ging, wie sie ihren blassen Kopf müde in die Kissen legte... Herr Obermeyer... es verschwindet... es verschwindet... im blauen Ather... Er sah den braunen Scheitel und den zuckenden Kindermund. Der Sommer starb, die Orgel erklang im Walde. Sie hatten alle recht, Onkel Leberecht und Simplicius und Onkel Felix, alle die Alten, Einsamen. Wie der Wanderfalken waren sie, über dem Leben, über den Wassern, jenseits des grünen Planes.

Ihn aber hatte die dunkle Hand berührt, zwischen den Schultern, und er sah zurück. Er hatte geblüht, aber er war nicht gestorben. Er sah die edle Linie der schlanken Arme, die ihn geliebt hatten, die Königin, hold und gnadenreich. Und mußte gehen. Das Kind rief im Walde, klein, blaß,

im dunklen Kleid, und er ging ihm nach, über Moos und Moor, in die schweigende, flammende Nacht... Geigen und schlafen. Am Rätsel vorbei. Auch Onkel Felix hatte es nicht gelöst, und Simplizius auch nicht. Er war das Wild im Dickicht, scheu und wund. Aber gelöst hatte er es nicht. Und alle hatten sie weißes Haar und traurige Augen... Er selbst ging nun hinaus vom ersten Rätsel. Er hatte geglaubt, daß er es gelöst hätte, aber er hatte den Grund nicht gefunden. Er hatte seine betörende Süße gekostet und den Atem der Ewigkeit gespürt; aber es blieb etwas, das weiter rief, zu noch tieferem Grund, zu noch schwererer Süße.

Es rauschte hinter den Fenstern, groß und trübe, wie einsame Schiffe durch strömende Flut. Und rief auf den Weg, den man nicht kannte, aber den man gehen mußte, weil der Wind im Segel lag.

In Hut und Mantel klopfte er leise an die Lüre und trat zu Onkel Felix ein. Er stellte den Geigenkasten auf den nächsten Stuhl und wartete.

Onkel Felix saß am Kamin, in dem das Feuer brannte. Er hatte eine Auster im Knopfloch, als warte er nur auf den Gongschlag, der ihn zum Essen rufen sollte.

„Es ist so spät, Onkel Felix, aber ich wollte dich noch sprechen.“

„Hier, nimm den Sessel, Harro. Da stehen Zigaretten. Möchtest du ein Glas Wein? Es ist kühl und spät... und ich friere immer, immer.“

„Nein, Onkel Felix, ich möchte dir Lebewohl sagen... ich will fort.“

„Im Mantel? So spät?“ Er sah bekümmert über Harros Gestalt und blickte dann zerstreut in die knisternden Flammen.

„Ja, Harro, es ist merkwürdig... so spät... aber erzähle, Kind, erzähle.“ Und er zog die Decke höher über seine Knie und faltete dann wieder, sich näher zum Feuer beugend, die Hände über dem Stock.

„Ich muß fort, Onkel Felix“, sagte Harro leise. „Noch heute nacht. Und du sollst Frau Maria sagen, daß ich aus dem Paradiese gehe. Sage ihr, daß mein Herz mir weh tut, aber ich bin nicht mehr ihr Kind. Sage ihr, ich habe meine Kindheit verloren. Ich bin in den Strom gegangen, und der Strom gibt mich nicht zurück. Sie wird mich schon verstehen.“

Onkel Felix nickte und sah mit trüben Augen in die Flammen. „Die Fische wandern, Harro... das ist es.“

„Verstehest du mich, Onkel Felix?“

„Ich verstehe alles, was nach dem Rätsel sucht. Wenn man nicht weiß, ob man leben oder sterben soll, dann versteht man viel, Harro.“

„Und du... würdest du auch gehen?“

„Der eine weint, Harro, wie Wittich damals. Der andre erschießt sich; der dritte geht fort... es ist alles gleich. Wenn die dunklen Türen sich öffnen und es ruft, dann muß man gehen.“

„Und wird man niemals bleiben können?“

„Das eben ist das Rätsel, Harro. Die Liebe ist so seltsam. Man lädt dich ein, und die Kerzen brennen. Du setzt dich zu Tisch und ißt und trinkst, langsam oder hastig, wie du erzogen bist. Und dann wirst du müde und siehst dich um nach einem Ruhelager, denn du willst schlafen. Aber es ist keins da. Dann gehst du langsam aus der Tür. Man lädt dich wieder ein und wieder, aber nirgends kommst du zum

Schlafen... Und dann wirst du sehr müde. Dann heiratest du vielleicht, oder du häufst Geld zusammen, oder sammelst Münzen, oder verkriechst dich in die Wälder oder in ein altes, weites Haus. Und wartest. Sehr lange. Bis du schlafen kannst. Und dann ist es zu Ende... Aber das Rätsel hast du nicht gelöst... Und vielleicht, Harro, vielleicht sind die Lippen doch am süßesten, die man küssen könnte und doch nicht küßt."

"Auch die andern sind süß, Onkel Felix", sagte Harro schwermütig.

"Ja, ja, Kind, gewiß, die Frauen stehen vielleicht vor Gott."

"Und wie soll man leben da draußen, Onkel Felix?"

"Man muß suchen, Kind, immer suchen. So viele Lippen lächeln dich an, und so viele Augen sehen zu dir, und überall kann das Wort sein, das du suchst. Viele Straßen gehen über die Erde, und hinter jedem Fenster spinnt der Webstuhl. Man muß suchen, Harro, aber man weiß nicht, ob man findet... Wo wirst du jetzt hingehen, Harro?"

"In die Stadt, zum Professor."

"Und dann?"

"Dann werde ich vielleicht spielen, in einigen Jahren."

"Und dann?"

"Ich weiß nicht."

"Dann wirst du vielleicht zurückkommen, Harro. Um zu warten. So ist das... alles dunkel und seltsam."

Harro stand leise auf und knöpfte seinen Mantel zu. "Jetzt will ich gehen. Leb' wohl, Onkel Felix."

"Ja, es ist Zeit... Leb' wohl! Du wirst uns schreiben, ja?"

Harro nickte nur.

"Ja, mein Kind, es ist schwer... Man könnte ja auch bleiben. Aber es ruft, immerzu..."

Harro öffnete die Thür.

„Ja, und wenn du nicht gefunden hast, Harro, und du bist müde, dann komm' zurück, in dies alte Haus. Es wartet sich gut in alten Häusern, wenn der Park rauscht und der Regen tropft... leb' wohl, leb' wohl!“

Und er schob sich schwerfällig durch das Zimmer an den Kamin zurück und sah wieder mit trüben Augen in die verglimmenden Scheite.

Harro aber schritt gebeugt durch die dunkle Nacht aus dem Paradiese heraus, und seine Schritte rauschten weithintönend im welken Laube.

Dann saß er an Frau Brigittens Bett und sah erschreckt in das veränderte Gesicht mit den trüben Augen und den bläulichen Ringen unter ihnen. Fremd, aus einer vergessenen Welt, mit den Spuren beginnender Verwüstung.

„Mutter,“ sagte er leise, „du mußt mir helfen.“

Ihre schlaffen Wangen zitterten, und sie sah ihn hilflos an. „Ach mein Gott, wie du mich erschreckt hast, Harrochen! Und es wird erst Tag, und da kommst du wie ein Gespenst hier an.“ Sie strich sich verwirrt mit den bebenden Händen das wirre Haar aus der Stirn.

„Ja, es wird Tag“, wiederholte er trübe. „Und deshalb mußt du mir helfen.“

„Was ist denn, Harrochen? Hast du was begangen? Waren sie schlecht zu dir? Erzähl' doch, Harro!“

„Sie waren viel zu gut zu mir, Mutter, und ich habe nichts Böses getan. Aber ich muß fort, in die Stadt. Noch drei, vier Jahre, dann werde ich spielen. Und für diese Zeit, Mutter, mußt du mich unterhalten. Nur die Zinsen meines

Vermögens, nichts mehr. Aber du mußt den Stiefvater wegen, daß er das tut, hörst du, Mutter?"

Sie nickte stumm und hob nur etwas den Kopf, wie um besser sehen zu können. Dann nahm sie mit den leise zitternden Händen ein langes, braungoldnes Haar von Harros Arm, brachte es dicht vor die Augen und zog es dann langsam zwischen zwei Fingern durch, wie um seine Länge zu prüfen. Sie nickte stumm, aber sie sah abwesend in den grauernden Morgen hinein und zog nur immer gedankenlos das schimmernde Haar durch die Finger. „So so,“ sagte sie dann schwerfällig. „Ja ja..."

Plötzlich sah sie ihm mit einer lebhaften Bewegung in die Augen und fragte mit leiser Spannung: „Unter deinem Stande, Harro?"

Er drückte die Nägel in das Fleisch seiner Hände und antwortete bitter: „Nein, über meinem Stande.“

Sie atmete erleichtert auf. „Dann ist es gut, Harro... das heißt... ich meine nur so..." Und sie sah verlegen zur Seite.

Sie schwiegen. Grau sah der Morgen ins Fenster. Durch die Bäume des Ufers schimmerte fahl die große Fläche des Wassers.

„Willst du mir helfen, Mutter?" fragte Harro noch einmal.

Sie streichelte seine Hand. „Ja ja, Harrochen, natürlich. Sei nur ganz ruhig.“

Er sah sie nur dankbar an.

„Und wann willst du fort, Harro?"

„Heute, gleich! Fritz kann mich zur Bahn fahren, dann komme ich den Frühzug.“

„So wie du bist?"

„Ja, ja,“ sagte er gequält. „Sie schicken mir alles nach.“
„Dann geh nach vorn, Harro. Ich muß dir doch Kaffee kochen. Vater ist noch auf dem See, sie fischen über Nacht.“

Als der Wagen aus dem Schuppen gezogen wurde, kam Herr Immanuel im Gummimantel mit hohen Stiefeln vom See herauf, laut mit Herrn Bumke sprechend, der sich atemlos den Uferhang hinaufarbeitete.

„Also jetzt ein Schnäpschen,“ sagte Herr Immanuel behaglich im Flur, „fürs Herz und die umliegenden Weichteile, nich wahr?“

„Nischt zu machen, mein Sohn!“ antwortete Herr Bumke stöhnend. „Nischt zu machen. Ein Schnäpschen ist für Damens, wenn sie schlafen wollen, alter Knabe, nich? Hähä... tja. Nischt zu machen!“ Und sie traten fröstelnd in das Zimmer, in dem Frau Brigitte mit Harro beim Kaffee saß.

„Nanu?“ sagte Herr Immanuel verblüfft. „Daflucht nochmal!“

Harro stand auf und gab ihm die Hand.

„Was ist denn los? Der Geigerkönig in unsrer armen Hütte?“

Seine Frau sah ihn bedeutsam an. „Ja, Harro muß auf ein paar Tage verreisen, und... er wollte uns noch Lebewohl sagen vorher.“

„Das ist ja rührend nett,“ bemerkte Herr Parplies vorsichtig. „Wo geht denn die Reise hin, mein Sohn?“ fragte er teilnehmend.

„Zum Konservatorium. Ich muß mit dem Professor sprechen.“

„So so! Das ist ja... sehr interessant, tja!“

„Also ein Schnäpschen, Herr Bumke?“ fragte Frau Brigitte lächelnd.

„Wenn ich bitten dürfte! Wenn ich bitten dürfte!“

„Du siehst nicht gut aus, mein Sohn“, fuhr Herr Immanuel vorsichtig fort. „Sehr blaß... in der Tat.“

„Vielleicht verliebt der junge Herr, hm?“ meinte Herr Bumke und kniff ein Auge zu. „Schloßfrau? Schloßfräulein? Nicht übel, alter Junge, was?“ Und er klopfte seinem Freunde mit plötzlichem schallendem Gelächter auf die Knie.

Harro sah ihn so haßerfüllt an, daß er ebenso plötzlich abbrach und verlegen in die Ecken sah. Dann drehte er seine gewaltigen Daumen und sagte bekümmert: „Tja ja... so ist das... so ist das...“

Der Wagen fuhr vor. Harro zog schweigend seinen Mantel an, küßte seine Mutter und gab Herrn Immanuel die Hand. Herr Bumke pfiff leise durch die Zähne.

„Du!“ flüsterte Herr Immanuel im Flur böse in Harros Ohr. „Alimente zahl' ich nich! Verstanden?“

Dann fuhr der Wagen ab.

„Ammerhin interessant, mein Junge, nich?“ bemerkte Herr Bumke und schenkte sich ein weiteres Schnäpschen ein. „Tja ja... so geht das...“

9.

„Mein lieber Harro,“ sagte der Professor und hielt seine Hand fest, „Sie sehen wieder miserabel aus. Was ist denn mit Ihnen? Haben Sie noch immer keinen Menschen gefunden?“

„Noch keinen, der mir helfen könnte, Herr Professor. Aber ich habe ja doch meine Geige und Ihre Freundschaft. Man darf nicht unbescheiden sein.“

„Können Sie sich nicht verlieben, Harro? Wie alt sind Sie jetzt?“

„Heute einundzwanzig geworden, Herr Professor.“

„Heute? Mein lieber Harro! Sie wissen, daß ich das Beste von Ihnen erwarte und Ihnen das Beste wünsche. Und wenn es geht, wie ich hoffe, dann haben Sie im nächsten Mai schon die ersten Lorbeeren um Ihre Stirn.“

„Ja, das wäre schön, Herr Professor“, sagte Harro seufzend. „Nicht die Lorbeeren, aber das andre. Arbeiten und ernten... es wird Zeit.“

„Es ernten nicht viele mit einundzwanzig Jahren, Harro... aber ich verstehe schon. Nun nochmals alles Gute! Auf Wiedersehen!“

Langsam schlenderte Harro nach seiner Wohnung. Die Gärten in den stillen Vorortstraßen blühten, sparsamer als in der Heimat, aber sie blühten. Gedankenlos blieb er vor einem hohen Gitter stehen, durch das rote Fliederdolden hingen. Er strich sich das Haar aus der Stirn, und der betäubende Duft hob das Vergangene schmerzlich-nahe an sein Bewußtsein. „Wie der Flieder duftet! So schwer und süß... wie damals... wie damals...“ Und er neigte in plötzlicher Erschütterung die Stirne gegen das kühle Eisen.

„Also Flieder klemmen, das gibt's hier nich, junges Herrchen!“ sagte eine freundlich-mahnende Stimme, und hinter den Stachelbeeren richtete sich der Gärtner auf und stützte sich auf seinen Spaten. „Da macht Sie die Gnädige einen Heidenkrach!“

Harro ging trübe lächelnd weiter. „Nein, nein, ich wollte Ihnen wirklich nichts nehmen“, sagte er entschuldigend.

Die Straßen wurden noch blühender, und er ging träumend durch die flimmernde Sonne. „Wie häßlich die Menschen hier sind“, dachte er seufzend, „und wie sie gehen... Jetzt fliegen meine schlanken Reiher über das blaue Wasser, und durch die Birken ziehen die Rehe... und wie feucht und dunkel sind der Tiere Augen...“ Dann floß eine Melodie ihm zu, und er stand eine Weile, selbstvergessen in sich hineinlauschend. Es traf ihn mancher Blick, und er sah ernst in alle Augen, die sich auf ihn richteten, als suche er nach etwas Verlorenem.

„Es ist wenigstens ein Trost“, dachte er schließlich seufzend, „daß Ella einen gesunden Körper hat... was wissen wir Klugen von der Seele...?“

Er stieg die schmale Treppe im Gartenhaus in die Höhe und trat in sein Zimmer. Durch die offenen Fenster rauschten die Wipfel des Parkes hinein, und leiser Fliederduft erfüllte auch hier den Raum. Ein Brief von Hause lag auf dem Tisch, und als er auf dem Ruhebett lag, öffnete er ihn langsam. „Mein lieber Harro!“ las er in der krausen, zitternden Schrift seiner Mutter. „Wieder naht sich der Tag, an dem ich dir das Leben geschenkt habe, und mein Mutterherz bringt dir zwischen Stolz und Wehmut die innigsten Gratulationen entgegen. Ich bin stolz auf dich, mein Kind, weil du schreibst, daß du bald ein Konzert geben wirst, aber ich bin auch traurig, daß du so weit von uns fort bist. In diesen Tagen wirst du mündig mein Sohn. Vater sagt, daß das ein sehr wichtiger Schritt ist. Ich glaube, du kannst jetzt heiraten, wenn du willst. Aber keine Künstlerin, Harro, sie sind alle unmoralisch, und sie tragen kein Korsett, wenn sie hier auftreten.“

Vater sagt, du kannst jetzt selbst dein Vermögen verwalten, aber er tut es gerne weiter für dich. Wenn wir sterben, wirst du alles haben, Harro, und ein reicher Mann sein. Wir haben uns redlich gequält.

Es geht mir mit meiner Gesundheit nicht zum besten. Ich habe oft Schwindel, und der Verbliehene erscheint mir oft im Traum. Vater meint, es ist vom vielen Essen am Abend, aber es schmeckt mir noch, Gott sei Dank. Sonst habe ich dir wenig zu erzählen. Lea, von Rosenheimers, weißt du, ist gestorben, an ihrer siebenten Geburt. Lina Bumke hat im Winter Zwillinge bekommen. Sie hat einen Oberjäger, der bald Feldwebel wird. Es soll eine sehr gute Partie sein. Sie ist noch dicker geworden. Auf dem Schloß soll soweit alles gesund sein. Fräulein Hedwig wird im Sommer heiraten, einen Grafen, der Millionär ist. Ein sehr vornehmer doppelter Name, aber ich habe ihn vergessen. Er trägt immer ein Glas im Auge. Frau von Santen hat noch immer keine Kinder. Ich glaube, sie schämt sich sehr deshalb. Frau von Gontermann ist viel krank. Und sein Bruder soll bißchen wunderlich sein. Aber das schadet ja nichts, wenn er Dir nur Geld schickt. Ich finde das sehr vornehm von ihm.

Sonst ist alles beim alten. Mit der Fischerei geht es sehr gut, wir können nicht klagen, unberufen. Nun schreib' uns bald, ob du wirklich ein Konzert geben wirst. Tante Paula sagt, sie glaubt das nicht. Heute schimpft sich jeder Künstler. Sie wird immer unausstehlicher. Herzlich grüßt und küßt Dich viele Male Deine liebe Mutter.

N. B. Schreibe mir doch, Harro, ob Du eine Liebste hast, ja? Und sieh Dich mit den Mädchen vor. Die meisten sind krank. Deine Mutter."

Darunter stand, in flüssiger Schrift, mit ornamentalen Schnörkeln geziert: „Mein lieber Sohn! Auch ich gratuliere Dir herzlich und wünsche Gottes Segen auf Deinen Lebenspfad herab. Er sieht in unser Herz, und wer auf ihn traut, dem wird es wohlgehen.

Dein Vermögen will ich gerne weiterverwalten. Du wirst einmal ein reicher Mann sein. Also verplempere Dich nicht! Dies wünscht Dir aufrichtig Dein treuer Stiefvater Immanuel Parplies.“

Harro ließ den Brief sinken und lächelte traurig. Wie weit, wie weit! „Auf der Reihersinsel, in der Rohrhütte, da möchte ich noch einen Sommer leben“, dachte er. „Wenn die Möven schreien und das Rohr rauscht und die Heide blüht am Moor.“ Aber sie standen alle an den Toren der Heimat und scheuchten ihn zurück, alle. Sie ließen ihm seinen Frieden nicht. Nur den Wald wollte er hören, nur eine Nacht lang, das ferne, ruhige, atmende Brausen...

Nach dem Essen zog er sich um und trat auf die Straße. Am Schmuckplatz bei der ersten Kreuzung sah er Ella auf- und abgehen, während sie mit dem roten Sonnenschirm ein Steinchen kunstvoll vor sich her schleuderte. Er zog tief den Hut vor ihr, und sie nickte ernsthaft. Dann lachte sie leise auf und nahm seine beiden Hände. „Also, Harro, am liebsten möchte ich dich jetzt abküssen! Aber so sehe ich dir nur in deine lieben Augen. Dann weißt du schon alles, ja?“

„Danke, danke, Ella!“

Sie gingen langsam zum Bahnhof. „Weißt du, Harro, ich habe eben daran gedacht, daß du mich jetzt heiraten kannst, wo du mündig geworden bist.“

„So?“ fragte er lächelnd.

„Ja. Du wirst es zwar nicht tun, aber es ist doch hübsch, das zu wissen.“ Sie warf einen prüfenden Blick in die Spiegelfensterscheibe, an der sie vorbeikamen, und rückte ihren breiten roten Hut eine Kleinigkeit schief.

„Es ist sehr anerkennenswert, Ella, daß du immer hübsch gekleidet bist. Nichts ist mir unangenehmer als Unordnung oder Unsauberkeit im Anzug.“

„Siehst du!“ sagte sie ruhig. „Und ohne Schulden oder sonstige Extratouren, mein Lieber! Der Rock ist noch aus meinem Einsegnungskleid, und die Bluse trage ich schon das zweite Jahr. Nur Hut, Schirm und das übrige sind Repräsentationsgegenstände, weil ich so einen vornehmen Geigenkünstler zum Liebsten habe. Das Unterzeug natürlich auch.“

„So, so.“ Er lächelte beständig, wenn er mit ihr zusammenging, halb gütig, halb ironisch. „Du, hör’ mal!“ sagte er nach einer Weile und sah sie prüfend von der Seite an. „Bist du nicht etwas sehr lustig angezogen?“

„Wieso? Ich werde nicht frieren.“

„Nein, nicht deshalb.“

Sie sah unbefangen an sich herunter. „Ach so, du meinst...“ Sie errötete leicht. „Es macht dir doch Freude, Harro,“ sagte sie leise, „und du sollst dich doch freuen. Dazu bin ich doch auf deiner Welt.“

„Auf meiner Welt... wie gut du bist, Ella.“

„Na also!“

„Hat dein gestrenger Chef dir auch so ohne weiteres Urlaub gegeben, Ella?“

„Ach, Harro, du bist noch sehr dumm.“ Sie lächelte überlegen. „Das mache ich einfach so. Wenn ich einen Brief zu Ende getippt habe, dann verschränke ich die Hände im Nacken,

biege mich weit zurück und sage dann sehr sehnfüchtig: „Herr Blankenburg, ich muß wieder einen Nachmittag in den Wald, sonst werde ich krank.“ „Nun ja, ja,“ sagt er dann ein bißchen unruhig und starrt mich von der Seite wie behext an, „Sie dürfen ja... aber ich dürfte doch endlich mal mitkommen...“ „Das paßt sich nicht“, sage ich ermahnend, „der Chef mit seinem Tippfräulein. Aber ich danke Ihnen.“ Und dann lasse ich die Arme herunter, und die Sache ist erledigt. Weißt du, dieses Kamel denkt wirklich noch immer, daß ich sein Verhältnis werden könnte.“

„Du bist köstlich, Ella.“

„Hör' mal, ich glaube, du weißt die Treue nicht ganz zu schätzen, die ich dir halte?“

„Durchaus, mein Liebes, denn ich halte sie dir ebenso.“

„Nun, siehst du!“ Und sie hängte sich zärtlich in seinen Arm.

„Fabelhaft elegant bist du, Harro“, sagte sie nach einer Weile.

„Soll ich dich nicht auch ein bißchen neu einkleiden, Ella?“

Sie sah nachdenklich über die Straße. „Nein, Harro, laß nur. Du brauchst dein Geld nötiger.“

„Ein sonderbares Menschenkind bist du, Ella.“

Sie lächelte. „Ich führe eben eine kleine Borehe, Harro, bevor ich Frau Happel werde. Und dafür brauchst du mich doch nicht zu bezahlen.“

Harro seufzte. „Richtig, Michael Happel! Ich vergesse ihn so oft.“

„Du Harro,“ sagte sie plötzlich nachdenklich, „ich glaube, wir sehen aus wie ein richtiges Brautpaar, meinst du nicht?“

„Sicher nicht, Ella. Ich sehe noch viel zu jung aus.“

„Du? Wie ein Meister, der schon drei Opern geschrieben hat, siehst du aus.“

„Ich glaub's aber nicht.“

„Gut!“

In diesem Augenblick trat vor ihnen aus einem Blumenladen ein sehr sorgfältig gekleideter junger Herr und roch errötend an einem in weißes Seidenpapier gewickelten Fliederafz.

„Bitte, einen Augenblick, Harro.“ Ella ließ seinen Arm los und neigte flüchtig den roten Hut vor dem Fremden. „Verzeihen Sie, mein Herr. Es handelt sich um eine Wette. Halten Sie uns beide hier für ein Brautpaar oder nicht?“

Der maßlos Verblüffte errötete tiefer, hob den Hut, setzte ihn schnell wieder auf und öffnete den Mund.

„Vielleicht ist er taubstumm?“ sagte Ella teilnehmend zu Harro.

„Verzeihen Sie, nein... im Gegenteil... das ist ein Irrtum... ich bin nur kolossal erstaunt... Aber sicherlich sind... sind die Herrschaften... ein Brautpaar. Natürlich! Effektiv!“ Und er preßte das Seidenpapier zu unkenntlichen Formen.

„Siehst du!“ sagte Ella freundlich, neigte gemessen ihr Haupt und schritt mit Harro weiter.

„Na du! Hör' mal!“ brachte er endlich hervor.

„Bitte? Du solltest nur sehen, daß ich recht habe.“

„Aber höre, das war ein kolossaler Idiot...“

„Da hast du auch recht, Harro.“

Sie fanden noch zwei Plätze, einander schräg gegenüber. Harro sah sich unbefangen um. Dann erfreute er sich leidenschaftslos an Ellas Anblick. Sie war frisch, sauber, gesund, und ein erfreuender Hauch von Sicherheit und Kraft strömte aus den schlanken Gliedern und den braunen Augen. Aber ein Jahr schon liebte sie ihn, und fast zwei Jahre war sie verlobt,

mit Michael Happel, der im fernen Ostelbien in ihrer kleinen Vaterstadt Gewürz und Heringe verkaufte und mit zäher Eindringlichkeit nach Höherem strebte. Ihre jungen Schültern rundeten sich ungebeugt unter dieser Doppellast. Sie arbeitete in freien Stunden an ihrer Aussteuer und war ruhig entschlossen, nach zwei, drei Jahren dem jungen Happelschen Haushalt treu und fleißig vorzustehen. Sie kannte das Leben, viel mehr als Harro, kannte Sorgen, Entsagung und still entwaffnende Unbefangenheit. Nur Stimmungen hatte sie nicht, solange Harro sie sah. Ihre beängstigende Freiheit im Umgang mit ihm war ohne jede Berechnung und ruhte auf sehr früh erworbener, wenn auch nicht gesuchter Reife und einer gesunden, völlig unverhüllten Leidenschaftlichkeit. So genoß sie, ohne moralische Einschränkungen, mit fast mütterlicher Hingabe ihre „Borehe“.

Der Zug glitt am Strom entlang. Wasser und Birkenlaub dufteten durch die offenen Fenster. Eine Ziehharmonika erklang von einem träge ziehenden Kahn. Harro gegenüber, neben Ella, saß ein weißhaariger Herr, die Hände über einem Stock mit Elfenbeinkrücke gefaltet wie Onkel Leberecht. „Es ist hübsch, jung zu sein, nicht?“ sagte er, Harro lächelnd zuckend.

Harro errötete leicht. „Gewiß“, antwortete er höflich. „Es ist so schön heute.“

Ella sah unter dem breiten Hut lustig auf ihren Nachbar. „Haben Sie auch im Mai Geburtstag?“

„Nein, Sie etwa?“

„Ebensowenig. Aber dieser junge Herr.“ Und sie deutete mit einer leisen Handbewegung auf Harro.

„Ah, viel Glück, viel Glück!“ Und er sah strahlend auf die beiden jungen Menschenkinder.

Ellas Gegenüber, eine sehr starke Dame mit einem ganz kleinen Kinde, und ein noch junger, aber sehr müder Herr, sahen sich an und lächelten. Das Kind begann zu schreien, zuerst stoßweise, wie eine anziehende Lokomotive, dann in unaufhaltsamer Fahrt. Harro wurde unruhig, Ella betrachtete aufmerksam die Gruppe, und der alte Herr sah aus dem Fenster.

Die Mutter begann ein Wiegenlied zu summen, und der müde Herr schnitt seltsame Gesichter, um das Kind zum erlösenden Lächeln zu bringen, aber es half nichts. Endlich sagte die Dame, peinlich berührt durch Ellas Beobachtung, mit klagendem Erstaunen: „Was fehlt dem süßen Kleinen nur?“

In das ohne Antwort bleibende Schweigen sagte Ella nachdenklich: „Der süße Kleine ist feucht, gnädige Frau.“

Der alte Herr zog ein Taschentuch, und Mutter und Kind verschwanden. Der müde Gatte, um die Situation zu retten, fragte mit überlegener Ironie: „Gnädiges Fräulein haben einen verblüffend scharfen Blick... vielleicht...“

„Kinderfräulein gewesen?“ ergänzte Ella und lehnte sich lächelnd zurück. „Nein, aber Oberin in einem Säuglingsheim.“

An der nächsten Haltestelle blieben sie allein. Der alte Herr winkte ihnen vom Bahnsteig, und Ella warf ihm eine Rußhand zu.

Als der Zug den Bahnhof verlassen hatte und der Birkenduft wieder im Raume war, setzte Ella sich plötzlich auf Harros Knie und bedeckte sein Gesicht mit raschen Küssen, daß er nach ihren Armen faßte.

„Was ist, Ella?“ sagte er endlich, sie mühsam etwas zurückdrängend. Sie sah ihn atemlos lächelnd an. „Es ist doch dein Geburtstag, Harro!“

Er fuhr sich ordnend über das Haar. „Was du für ein Wildfang bist, Ella!“

Sie sah einen Augenblick gedankenvoll aus dem Fenster. „Ich werde ja bald zahm werden, Harro“, sagte sie ohne Behmut. Dann legte sie ihre Wange in sein Haar, daß der breite Hut sie beide überschattete und begann halblaut, ohne Worte, ein Walzerlied vor sich hin zu summen, dem Rhythmus der Räder angepaßt. Und leise, zuerst fast unmerklich, begann sie ihre beiden Körper im Takt des Liedes hin und her zu neigen, immer nach der Melodie des Liedes und dem Stoßen der Räder. Ihre Augen sahen wieder wolkenlos auf die dunklen Wälder am Horizont, vor denen die auf- und niedergleitenden Bogen der Telegraphendrähte flimmerten, und in träumerischen Gedanken nahm sie Harros Hand und drückte sie fest an ihre warme Brust.

Er atmete den reinen, vertrauten Duft ihres Körpers, und ein etwas müdes Gefühl der Zufriedenheit erfüllte langsam seine Seele.

Dann stiegen sie als die einzigen aus und gingen Hand in Hand in dem Schatten des Waldes. „Das ist ein sehr hübscher Tag heute“, sagte Harro dankbar.

„Bei dir ist es immer hübsch, Harro.“

„Du bist ein liebes, gutes Mädel, Ella.“ Er zog sie an sich und küßte sie auf den Mund. Sie hielt mit geschlossenen Augen still und ging dann leise singend weiter.

„Hör' mal, Ella,“ begann er nach einer Weile, „wollen wir

zuerst in der Mühle Kaffee trinken und dann in den Wald gehen oder umgekehrt?"

Sie dachte nach. „Erst in die Mühle, Harro. Nachher haben wir das Schönste noch vor uns.“

„Gut, dann fahren wir früh zurück und essen in der Stadt irgendwo zusammen.“

Sie saßen in der Hauslaube über dem leise rauschenden Bach, in den tiefen Stühlen. Harro rauchte und sah sie nachdenklich an.

„Weißt du, Ella, du könntest ebensogut mal eine Gräfin werden wie Frau Happek. Es ist wunderbar, wie reizend du heute aussiehst.“

„Man kann sein Leben nie voraussagen, Harro. Möglich ist alles. Aber wenn du fortgehst von hier, dann werde ich doch wohl meine Aussteuer fertigmachen.“

„Keine neue Borehe, Ella?"

Sie sah ihn groß an. „Harro!"

„Verzeih mir“, bat er leise und streichelte ihre Hand. „Es war ein dummer Scherz.“

„Es ist schon bemerkenswert, daß mein Kühler Harro einmal zu scherzen versucht.“ Und sie lächelte schon wieder.

Der Kellner brachte den Kaffee. Dann lehnte er am andern Ende des Laubenganges in der Tür. Ella winkte ihm. „Was soll das bedeuten?“ fragte sie ruhig und deutete mit dem kleinen Finger ihrer Rechten auf einen Sprung in der Tasse.

„Bitte um Verzeihung!“ flüsterte er, sich verbeugend. „Ein Versehen in der Küche...“ Und er kehrte mit bemerkenswerter Schnelligkeit zurück.

Sie nickte kaum merklich, und Harro lächelte.

Dann gingen sie in den Wald, durch weite Schonungen bis

in einsames hohes Holz. Die Birken dufteten, und unaufhörlich rief der Ruckuck.

„Hier bleiben wir, Harro. Hier findet uns niemand.“

„Es sucht uns ja auch niemand, Kleines.“ Er legte sich zu ihren Füßen auf den warmen Boden und sah ihr zu, wie sie die Maiblumen in einen Strauß band, den Oberkörper an einen leuchtenden Birkenstamm gelehnt und leise vor sich hin singend. Zwei Tauben überquerten in schnellem Fluge die Lichtung, und eine Eidechse glänzte über das Moos. Die sonnigen Wipfel tönten im Wind.

„Kennst du die blauen Schwingen, Ella?“ Er stützte den Kopf in die Hand, so daß er sie beständig ansehen konnte.

„Blaue Schwingen? Keine Ahnung, Harro. Ein Stück? Oder ein Lied?“

„Ja, ein altes Lied, aber der Text ist ganz unbekannt...“

„Nein, in der Schule haben wir es nicht gesungen, und hier singen die Menschen doch nur Schund.“

Er nickte nachdenklich. „Wie geht es zu Hause, Ella?“

„D danke... seit ich verlobt bin, hat Vater viel weniger Ärger. Die Konkurrenz hat ihn ganz krank gemacht. Jetzt arbeiten die beiden Läden doch in eine Kasse, und da kann ich viel ruhiger sein. Mein Bruder ist bei Happek in der Lehre, und Grete soll einmal bei Herrn Blankenburg meine Nachfolgerin werden, wenn ich heirate.“

„Hast du gar keine Angst vor der Ehe, Ella?“

Sie sah in die sonnigen Wipfel hinauf. „Mein Gott, Harro, wir armen Mädels müssen doch zufrieden sein, wenn wir unterkommen. Wir müssen an Eltern und Geschwister denken, nicht an uns. Dafür habe ich doch meine schönen Jahre hier mit dir.“

„Er ist nicht sehr hübsch, Ella.“

„Nein,“ lachte sie gutmütig, „er ist sehr blond und hat einen sehr langen Hals und sehr, aber sehr blaue Augen.“

„X-Beine hat er auch etwas“, meinte Harro nachdenklich.

„Ja, leider Gottes... Aber er hat ein gutes Herz, und er wird mich gut behandeln. Und das ist für unsereinen schon sehr viel.“

Er lächelte trübe. „Er wird dich küssen, Ella... überall, wo ich dich geküßt habe... und du wirst stillhalten müssen... auch zu allem andern...“

Sie schauerte leise zusammen. „Quäle mich doch nicht so, Harro!“

„Wirst du es ihm sagen? Das mit mir?“

„Ich weiß nicht... vielleicht... ich schäme mich nicht.“

„Das brauchst du auch nicht.“

„Harro, bitte, laß uns heute von was andrem sprechen! Die Zukunft kommt von selbst, und es ist so schön hier.“

Sie legte sich zur Seite, so daß ihr Gesicht vor seinen Augen lag. „Weshalb hab' ich dich eigentlich so lieb, Harro?“

„Ich weiß wirklich nicht, mein Kleines.“

„Du bist hübsch, klug und gut. Aber du hast mich doch nicht so lieb, wie ich dich. Du bist so oft kalt und weit fort von mir, und du lächelst immer, auch wenn... wenn ich sehr zärtlich bin.“

„Das hast du heute sehr zart ausgedrückt, Ella“, sagte er anerkennend.

„Ich kann's auch anders sagen.“ Und sie lachte leise.

„Nein, nein, laß nur... ja, und was hast du noch auszu-
setzen an mir?“

„Ich weiß nicht, ob du mich überhaupt lieb hast.“

„Doch“, sagte er ernst. „Vielleicht nicht so, wie du es dir geträumt hast, aber ich habe dich sehr lieb. Du bist sogar auf der ganzen Welt der einzige Mensch jetzt, den ich lieb habe, soweit es mir möglich ist.“

Sie fuhr ihm streichelnd durchs Haar.

„Sieh mal, als ich in die Stadt kam, konnte ich kein Mädchen ansehen, lange Zeit nicht. Damals habe ich nur gearbeitet wie im Fieber. Aber als ich langsam gesund wurde, da habe ich wieder begonnen, mich zu sehnen. Und da habe ich sehr lange gesucht. Bis ich dich fand. Du warst damals schon ein bißchen frech, aber es war nicht die andre Frechheit, sondern eine natürliche, die ich durchschaute. Und du warst so sauber und frisch, und ich mochte mich nicht mehr quälen.“

„Und da hast du mich einfach verführt“, sagte sie glücklich.

„Verführt ist gut“, bemerkte er belustigt.

„Na du, erlaub' mal!“ Sie richtete sich entrüstet auf. „War ich vielleicht nicht unschuldig?“

„Ja, ja, Kleinchen. Körperlich schon, aber deine Seele war wirklich nicht mehr ganz unschuldig.“

„Wenn ich dich doch endlich halbtot küssen wollte!“

„Aber es blieb nicht dabei, kleine Unschuld.“

„Und es war doch so hübsch, Harro“, seufzte sie aufrichtig.

„Ich hatte gar keine Angst vor dir, nicht ein bißchen.“

„Ich war ja auch bescheiden, Ella“, sagte er lächelnd.

„Biel zu bescheiden.“ Sie nickte langsam. „Auch heute noch.“

Sie schwiegen beide. Der Kuckuck rief. Hohe, weiße Wolken zogen über die Bäume, durch leuchtendes Blau: „Wie Schwäne in der Sommernacht...“

„Was denn?“

„Die Wolken, mein liebes Mädel, die Wolken.“

„Meine Mutter hat mir heute geschrieben“, sagte er nach einer Weile. „Ich soll mit den Mädchen vorsichtig sein.“

Sie lächelte nur mitleidig.

„Sie ist sehr dick geworden, Ella. Und früher war sie sehr hübsch. Wenn ich dir später einmal begegne, dann habe ich nur Angst davor, daß du bei deinem ruhigen Leben stark werden wirst, Ella.“

Sie richtete sich auf. „Nun hör' mal, du! Das verbitte ich mir! Mit solchen Beinen wird man nicht stark!“ Und sie schlug unbefangen den Rock bis über die Knie zurück.

Er lachte laut und herzlich, und schließlich lachte sie mit.

„Aber im Ernst du! Ich habe noch so feine Knöchel.“

„Hübsch, Ella, sehr hübsch.“ Und er legte sich wieder ins Moos zurück und ließ nur die Hand auf der Seide des Strumpfes.

„Aber... das mußt du nicht tun, Harro“, sagte sie verwirrt.

„Weshalb nicht?“

„Du machst mir... das Herz schwer“, sagte sie mühsam, und langsam stiegen die Tränen in ihre Augen.

„Das will ich nicht.“ Er zog sie zu sich hernieder, und über ihren Scheitel fort sah er mit traurigen Augen zu den Wolken empor. „Du Arme, Gute du.“

Ihre feuchten Augen sahen ihn wehrlos an, bis sein Mund sich leise auf ihre Lippen drückte.

Auf der Rückfahrt war sie heiter und plauderte unaufhörlich. Harro lächelte zerstreut und blickte schweigsam über die Ufer des Stromes.

Als sie durch den hellen Abend die Hauptstraße entlanggingen, überholte sie, fast geräuschlos, ein Wagen. Nur die

Pferdehufe klangen hart und schnell auf dem Asphalt. Harro nahm aufatmend den Hut ab und fuhr sich über die Stirn. „Wie warm es ist, Ella!“

In diesem Augenblick rief eine laute, fast jubelnde Stimme: „Harro! Harro!“ Der Wagen hielt scharf neben ihnen, und Gerhard stieg schwerfällig vom Tritt herunter. „Harro! Daß ich dich endlich finde! Und gerade heute!“ Er umarmte ihn, und sein altes Gesicht mit den vergränten Zügen leuchtete vor Glück. Harro drückte stumm seine Hände, und wie geblendet stand er plötzlich wieder in einer Welt, von der die hüllenden Vorhänge rauschend auseinanderschlugen.

„Gerhard... ich bin... so verwirrt...“, sagte er endlich mühsam.

Gerhard zog den Hut vor Ella.

Harro nahm sich zusammen. „Liebe Ella, das ist Gerhard von Gontermann, von dem ich dir erzählt habe, und dies, Gerhard, ist Fräulein Ella Behrmann, die mir etwas Sonne in mein Leben scheinen läßt.“

„Das ist ein glücklicher Beruf“, sagte Gerhard freundlich.

„Bist du allein, Gerhard?“

„Nein, mit Hedwig. Wir wohnen bei ihren Schwiegereltern. Im Sommer soll die Hochzeit sein... welch ein Zufall!“

„Ja... aber nun höre. Ihr kommt jetzt zu mir, nicht wahr? Wir wollten auswärts essen, aber nun ist es hübscher, wenn ihr bei mir seid. Ist es dir recht, Ella?“

„Gewiß, mein Meister.“

Gerhard lächelte. „Und dir, Gerhard?“

„Sehr recht, Harro. Ich freue mich ja so. Wir nehmen jetzt den Wagen, ich schicke ihn dann nachher zurück. Bitte, kommt.“

Ella raffte ihren Rock und lehnte sich zurück, als sei sie niemals anders gefahren. Gerhard saß ihnen gegenüber und sah zwischen Glück und Befangenheit von einem zum andern. „Also, Herr von Gontermann,“ sagte Ella freundlich, „eigentlich heiße ich Elisabeth. Aber in unsrem Laden riefen die Kunden mich immer „Ellachen“, und Harro hat das übernommen. Nur wenn er böse wird, sagt er Elisabeth, oder in feierlichen Momenten. Er hat vorher sehr hübsch von meinem Beruf gesprochen, aber er hat nicht alles gesagt, und vielleicht müssen Sie das wissen, bevor Sie mit mir an einem Tisch sitzen... Ich trage keinen Trauring, sehen Sie, aber der liebe Gott hat uns getraut, ja?“

„Ella!“ sagte Harro errötend.

„Bitte?“ Sie neigte ihren Hut und sah ihn unschuldig an. Gerhard verlor die letzte Befangenheit und blickte ihr strahlend in die klaren Augen. „Und darf ich „Fräulein Ella“ zu Ihnen sagen? Nicht etwa...“ Er errötete plötzlich. „Nun ja, das war sehr dumm... aber weil ich Sie sehr gern habe und Sie mir so gefallen.“

„O bitte, das ist mir sehr lieb.“

Als sie in Harros Zimmer waren, deckte Ella, leise vor sich hin singend, den Tisch. Harro gab der Wirtin Aufträge, und Gerhard sah sich aufmerksam im Zimmer um.

„Hübsch, nicht wahr?“ meinte Ella. „Alles Harros eigene Sachen. Er hat fast schon so viel, daß er damit heiraten könnte. Aber er meint, er wird nie heiraten.“

Harro trat wieder ein. „Gefällt's dir, Gerhard? Das ist mein kleines Eigenheim. Ella hat viel daran geholfen im letzten Jahr.“

Sie gingen langsam umher, und Gerhard sah die Bilder an.

Ella begleitete sie, die Teelöffel in der Hand, immer das leise Lied auf den Lippen.

„Und hier,“ sagte sie und schlug die Vorhänge zurück, „ist Harros Schlafzimmer. Klein, aber furchtbar gemütlich.“

„Elisabeth!“

Sie lief lachend hinter den Tisch.

Kerzen brannten, und es sah sehr freundlich aus. Harro schenkte Sekt ein, war müder, gütiger und ironischer als gewöhnlich, Gerhard erzählte von der Heimat, und Ella sah schweigend auf Harro.

„Weißt du noch,“ sagte Gerhard träumerisch, „als wir damals im Dezember am Ramin saßen und Onkel Felix von der Liebe sprach?“

„Ich weiß“, antwortete Harro traurig.

„Und nachher saß ich oben bei dir, und wir sprachen von Leben und Zukunft und von den Frauen. Und ich sagte dir, daß du später einmal sehr glücklich sein würdest.“

„Ich weiß... ich weiß...“ Seine Augen wurden immer schwermütiger.

Ella legte leise ihren Kopf an seine Schulter. Er sah gedankenlos auf ihren Scheitel und legte langsam seine Hand auf ihre Wange.

„Nun ist alles anders geworden, Harro“, fuhr Gerhard fort. „Wir sind jetzt einsam im Schloß, die Terrasse ist leer, und wenn es wetterleuchtet, dann sitzt Onkel Felix allein auf der Treppe und sieht über den Park.“

„Und sucht das Rätsel, Gerhard, wie wir alle suchen. Und noch immer kann er nicht schlafen.“

„Aber dein Stern wird bald aufgehen, Harro. Und in ein paar Jahren, wenn du berühmt bist, dann wirst du lächeln

über uns sonderbare Menschen, die wir dort in den Wäldern auf den Schlaf warten, statt ins Leben hineinzulauchzen.“

„Berühmt... ja ja, Gerhard, das ist schon etwas zum Lauchzen... dann werde ich wohl das Meer überfliegen... zu den blühenden Gärten mit den blauen Vögeln...“ Und er lächelte trostlos.

„Dann werde ich Frau Happel sein“, sagte Ella leise.

Er drückte seine Lippen auf ihren Scheitel. „Ja, mein Liebes... schön ist die Jugend...“

Die Kerzen flackerten, und durch die offenen Fenster, unmerklich die Vorhänge hebend, zog der Dufte des Flieders wie ein Purpurstrom durch das Schweigen.

Ella stand auf. „Ich muß jetzt gehen, Harro... es dämert schon, und ich habe der Tante noch versprochen, zu kommen.“

„Willst du schon fort?“ sagte er müde.

Sie setzte ihren Hut auf, nahm Handschuhe und Schirm und bot Gerhard die Hand. „Ich habe mich sehr gefreut!“ sagte sie mit ihrer unverhüllten Herzlichkeit. „Und heitern Sie ihn etwas auf, ja? Bitte!“

Gerhard küßte schweigend ihre braune Hand, und errötend trat sie zu Harro.

„Fürchtest du dich nicht?“ fragte er zerstreut.

„Aber Harro... die paar Häuser... als ob es das erstemal wäre.“

Sie bot ihm unbefangen die Lippen, und er küßte sie nach einem verwirrten Blick auf Gerhard leise und schnell.

„Du kommst wohl heute nicht mehr?“ fragte sie, sich im Zimmer umblickend.

Er faltete die Stirne und begleitete sie zur Tür.

„Gute Nacht!“

„Auf Wiedersehen!“

Harro schenkte die Gläser wieder voll und schob die Zigaretten näher zu Gerhard. „Du erlaubst, daß ich mich lege, ja? Ich kann dann besser zuhören.“

„Harro,“ sagte Gerhard leise, „welch ein Menschenkind! Bist du auch ein guter Gärtner?“

„Sie braucht keinen Gärtner, Gerhard. Aber sie ist wirklich mein einziger Sonnenschein.“

„Verzeih, Harro, aber weshalb heiratest du sie nicht?“

„Ja, weshalb... ich suche, Gerhard, immer noch... übrigens ist sie verlobt.“

Gerhard wurde verwirrt.

„Ja ja, mein Lieber... aber trotzdem ist sie wundervoll.“

„Das werde ich nie bezweifeln, Harro. Aber versäume nicht dein Glück!“

„Zwei Mahnungen habe ich heute aus der Heimat bekommen, die eine, mich nicht wegzuverfen, die andre, nicht mein Glück zu versäumen... Ach, wie trostlos ist das Leben.“

„Harro!“

„Ich weiß, Gerhard, ich weiß. Ich bin blind, ich bin undankbar und noch mehr. Es ist alles wahr, aber ich kann nicht, ich kann nicht. Ich habe einen Klang gehört, den Anfang eines Liedes, und das Lied sang von der Erlösung. Aber es war nur ein Anfang. Auch bei ihr ist es nur ein Anfang. Und wenn ich bleibe, dann ist es doch nur dasselbe... Die Zweifelheit stirbt nicht, verstehst du? Sie ist so mein, wie ein Mädchen unser sein kann... aus Unschuld zum Weibe geworden... ganz mein. Und doch... jetzt ging sie fort, von

mir hinaus, aus dem Hause ... sind wir nicht zwei? Wenn sie lacht, lache ich, lacht es? Nein, ich kann weinen dabei. Und wenn sie stirbt, werde ich leben. Wo ist der Weg zu Gott?"

„Du bist ein Metaphysiker der Liebe, Harro.“

„Ja, kann sein, aber soll man lieber ihr Sklave sein?"

„Harro, das auch nicht ... aber deine Kunst, Harro?"

„Das ist ebenso. Herr Bender hat gesagt, die Saiten meiner Geige seien über die Brunnen der Tiefe gespannt, und der Professor sagt dasselbe. Aber sie sind über der Tiefe. Sie steigt nicht herauf und blüht nicht, denn auch dort ist das Rätsel. Die Geige ist Holz, und mein Herz ist Blut.“

„Die Menschen machen das Leben, Harro, die Menschen. Du bist ohne sie aufgewachsen, und nur sie werden dich erlösen. Die Kunst kann dir nur helfen.“

„Ich suche ja, Gerhard ... Damals, da glaubte ich gefunden zu haben, aber es war eine Täuschung. Und jetzt ... ich habe es auch nicht gefunden. Sie ist so rein wie aus dem Paradiese, aber mein Herz schlägt matt. Wenn sie heute ginge, so würde ich sie nicht halten, und wenn sie bleiben wollte, so würde ich sie vielleicht behalten bis an das Ende meines Lebens. Aber immer würde ich lauschen, Tag und Nacht, ob ich nicht die ferne Stimme höre..."

„Du bist sehr unglücklich, Harro.“

„Ich glaube es fast. Ein Zauber muß über mich gefallen sein wie im Märchen, und nun muß ich warten, bis man mich erlöst ... Ich möchte wieder einen Sommer auf der Insel leben, in meiner Rohrhütte, wenn die Möwen schreien. Aber sie lassen mich nicht hin. Sie stehen an den Wegen, Menschen und Erinnerungen, und lassen mich nicht hin. Und ich habe solche Sehnsucht nach der Heimat, Gerhard! Meine Träume

leben nur von ihr... Vielleicht wird es besser, wenn ich erst auftrete und zu kämpfen habe um jeden Tag."

„Wir wollen hoffen, Harro."

„Wie geht es deiner Mutter, Gerhard? Erzähle mir von ihr."

„Sie hat nichts gesagt, als ich abreiste. Aber ich habe sie verstanden. Sie ist viel krank, und mir ist manchmal, als denke sie nur an dich."

„Wenn ich erst etwas geworden bin, Gerhard, vielleicht komme ich dann doch einmal zu euch. Sie wird mir die Hände nicht entziehen... Und ich möchte alles noch einmal wiedersehen, euch und den Park, und die Terrasse, und Simplicius und Misha... aber später, noch ein paar Jahre... wenn ich vergessen habe."

„Ja, Harro."

„... du, Gerhard?"

„Ja?"

„Sag' mir noch eins... Frau von Santen?"

„Es geht ihr gut", sagte er leise.

„Nein... nicht..."

„Sie scheint glücklich zu sein."

„Ob sie... einen Pagen hat?"

„Ich glaube, ja, Harro."

„Wieder ein... Kind?"

„Nein."

„Nun ja... sie ist ja auch älter geworden... schön ist die Jugend." Und er lächelte bitter.

„Wir wollen nicht vergessen, Harro, daß wir beide einundzwanzig Jahre alt sind, nicht wahr?" Er stand auf und lauschte in den Park hinaus. „Du mußt nicht böse sein,

Harro, aber ich habe den Wagen bestellt. Ich habe nicht allein Anspruch auf dich an diesem Tage. Morgen fahre ich zurück. Wir werden uns wiedersehen, in ein paar Jahren vielleicht erst, aber wir werden uns wiedersehen. Und anders als heute. Leb' wohl und vergiß die Menschen nicht!"

Harro brachte ihn zum Wagen. „Küsse deine Mutter, Gerhard, wenn sie sich nicht scheut. Und grüße Onkel Felix. Sage ihm, daß ich suche.“

Sie nickten sich zu, und leise rollten die Räder in die helle Nacht.

Oben stand Harro am offenen Fenster. Die Sterne glänzten noch über dem dunklen Garten. Ferne dröhnte die Stadt, und ein spätes Lied hob sich leise aus der steinernen Welt. Schauernd rührten sich die Wipfel der Bäume.

„Wie Kinder im Dunklen,“ dachte er, „wie wir alle...“

Er nahm seinen Hut und ging langsam die Treppe hinunter, über die schweigende Straße, wo die Häuser wie Särge standen und die Blumen wie aus Kränzen dufteten. Leise klopfte er an Ellas Tür.

Sie weinte an seinem Halse.

„Was ist, Kind? Stimmungen?“

„Was willst du, Harro? Hast du vergessen, mir etwas zu sagen?“ Sie sah ihn angstvoll an.

„Ja, Liebes, vergessen, daß ich heute bei dir sein wollte. Und es ist noch nicht zu spät, dir das zu sagen, nicht?“

Sie drückte sich schluchzend an ihn. „So schwer war mir das Herz,“ flüsterte sie, „so schwer...“

Er saß an ihrem kleinen Nähtisch, den Kopf an die Lehne des hohen Stuhles gelegt, die Arme müde herabhängend, und

sah ihr träumerisch zu, wie sie sich entkleidete. „Ich glaube, Ella,“ sagte er grübelnd, „ich habe dich doch sehr lieb...“

Sie warf das gelöste Haar zurück und lief an seinen Stuhl. „Verlaß mich noch nicht, Harro“, flüsterte sie, das Antlitz an seiner Brust verbergend. „Noch nicht...“

„Wenn ich ein Narr wäre?“ dachte er erschüttert. „Ein Narr der Qualen?“

Und er hob sie in seine Arme und trug sie in ihre Kammer. Da kniete er neben ihr nieder und bedeckte sie mit Küssen, von der Stirn bis zu den Füßen.

Sie hob die gefalteten Hände hoch über ihren Kopf und flüsterte in jubelndem Erschrecken: „Harro... was ist... mit dir?“

Er barg sein Gesicht an ihrer Brust, und leise sagte er wie über einer Erscheinung: „Ich blühe, Elisabeth... ich blühe...“

10.

Strahlend erklang der letzte Akkord, und blaß, wie in schwerem Leiden, ließ Harro die Geige sinken, fast gleichzeitig mit dem Stabe des Dirigenten. Für einige Sekunden schloß er die Augen, bis der Beifall einsetzte. Es erschütterte ihn nicht mehr wie beim erstenmal, lange nicht mehr. Er blickte auf und sah wie durch ziehende Nebel die schwarze Masse des Orchesters mit den schimmernden Instrumenten, die hellen Lampen und die müden Gesichter, die nach Schlaf und Schweigen verlangten, wie er selbst. Und im Saale erblickte er, fast mit Widerwillen, dieses flimmernde, ungeheure Wesen, das wie ein Vampyr an seinem Blute sog, das sich mit Geld das Recht nahm, Klage und Jubel seiner

Seele zu belauschen, und das mit geschliffenen Gläsern in sein Antlitz starrte wie auf ein Wundertier hinter Gitterstäben.

Er nahm abwesend die Hand des Dirigenten und verbeugte sich, mühsam lächelnd, gegen das Orchester und teilnahmslos gegen den Saal. Es war die letzte Nummer gewesen. Einer der Diener reichte unbewegten Antlitzes einen Lorbeerkranz auf das Podium, und Sträuße mit flatternden Schleifen flogen zwischen die ruhenden Geigen. Harro verließ das Orchester.

Im Künstlerzimmer ließ er sich mit geschlossenen Augen in den Stuhl fallen. Der Vorstand der Künstlerkonzerte stand ehrfürchtig schweigend am Fenster, und der Impresario lächelte nachsichtig. „Ja, ja, es ist nit leicht,“ sagte er nach einer Weile freundlich, „aber auch daran gewöhnt man sich halt... und nun, lieber Herr Bruckner, gehn's schon noch a Mal hinaus... die armen Leut verlangen sonst ihr Geld zurück.“

Der Saal war noch voll, und neue Blumen fielen. Und in dem Augenblick, als Harro sich zum Gehen wendete, flog ein großer, weißer Rosenstrauß aus den vorderen Reihen durch die Luft und blieb dicht vor seinen Füßen liegen. Harro aber war es in rätselvollem Gefühl, als habe er sein Herz getroffen, als habe er dieses, gerade dieses einmal geträumt oder erlebt... das Konzert... und weiße Rosen... die vor seine Füße fielen... lange, lange zurück... Bewegungslos starrte er auf ihn nieder. Dann hob er ihn auf, bis zu seinem tief erblaßten Gesicht, und sah mit angstvollen Augen auf die Menge zu seinen Füßen, von einem zum anderen.

Er fand sie nicht.

Da legte er die Rosen sorgsam auf einen Stuhl, hob die Geige ans Kinn und begann leise, in Selbstvergessenheit

sinkend, das Lied von den blauen Schwingen. Und das Lied der Sehnsucht und der Klage, auf fernen Steppen geboren, zog langsam durch den schweigenden Saal, stille machend und ergreifend wie das Weinen einer Frauenstimme, das plötzlich in Fest und Freude fällt.

„Siehst du, mein Bruder,

Siehst du, mein Freund,

Fliegen die Kraniche in einer blauen Kette dahin? . .“

Vor Harros Augen aber sprangen die Gräber seines Lebens auf, als ob die Klammern der Deckel unter den Klängen sich lösten, und aus der modernden Tiefe hob sich aufstehend alles, was lange gestorben war: Heimat und Jugend, Frieden des Dorfes und des Simplizius weiter Blick über sinkendem Abend. Wie im Traume nahm er dann die Rosen auf und schritt über das schweigende Podium ins Künstlerzimmer zurück, und wie im Traume hielt er hier Majas Hände und sah wortlos in ihre Augen. Wie man ein Bild sucht in schwerem Fieber, treppauf und treppab, in dunklen, weiten Häusern, schwer und schleppend die Füße, wildschlagend das Herz, und plötzlich ist es da, in unverfälschter Schönheit und leuchtet aus hüllenden Decken hervor.

„Maja,“ sagte er endlich leise, „es hat sich erfüllt...“

„So habe ich's mir gedacht,“ erwiderte sie, „dich... das Spiel... alles.“ Und hinter ihrem Kinderblick sah Harro die dunklen Räume, durch die ihre Seele gegangen war.

Dann öffnete sich die Tür, und Obermeyer trat ein. Der kleine Kopf war noch glänzender geworden, die runden Augen traten sehr weit hervor, und das Kinn verbarg sich ängstlich hinter dem hohen Kragen. In spiegelnden Lackschuhen, etwas kurzatmig geworden, kam er auf Harro zu, streckte ihm zwei

reich heringte Hände mit betonter Herzlichkeit entgegen und sprach mit vertraulichem Lächeln: „Mein lieber junger Freund! Ich bin erstaunt... aus einer grauen Puppe... sozusagen... ein bedeutender Schmetterling! Einen Bogenstrich haben Sie! Phänomenal, tja!...“

Harro lächelte, und Maja bemerkte mit Behmut die Kindlichkeit dieses Lächelns. Dann legte er vorsichtig eine Hand in Herrn Obermeyers Hände und sagte mit demselben entwaffnenden Lächeln: „Ja, Herr Obermeyer, ich habe ein gutes Handgelenk.“

Maja blickte schnell von einem zum andern und sagte dann mit ihrer dunklen Stimme: „So sehr ich mich gefreut habe, Harro, aber du bist todmüde, und wir sind rücksichtslos. Morgen ist du bei uns, wir wohnen in der Parkstraße, ja bitte?“

„Wir speisen um drei Uhr,“ bemerkte Herr Obermeyer, „Hausmannskost, aber reichlich und von Herzen.“

Maja gab ihm schnell die Hand. „Auf Wiedersehen, Harro, ich freue mich sehr!“ Und sie raffte den schweren Samt ihres Kleides, neigte den Kopf gegen die Übrigen und ging zur Tür, mit ihrem stolzen, geraden Gang, unter dem nur leise die gleitenden Falten rauschten. Obermeyer nahm einen etwas überstürzten Abschied, lächelte vielsagend und winkte von der Tür zurück. „Kavalierspflichten, sozusagen... tja.“

Am nächsten Nachmittag stand Harro vor einem stillen Hause, das tief im Garten zwischen entlaubten Bäumen lag. Er sah eine Weile auf das gelbe Messingschild mit dem Namen ‚Ludwig Obermeyer‘ an dem hohen Eisengitter und mußte an die Namenstafeln denken, die an Raubtierkäfigen hingen. Langsam ging er den mit Edeltannen eingefassten Gang zur

Treppe hinauf. Ein kalter Wind strich über den verlassenen Garten und bewegte die Äste der Bäume. „Buchen,“ dachte Harro, „... ja, weshalb sollten es auch nicht Buchen sein?..“ Dann glitten seine Augen die stillen Fensterreihen entlang, und es war ihm, als wisse er schon jetzt, was hinter ihnen wohne und wie es mit traurigen Augen über das eiserne Gitter in die Ferne sehen müsse.

Er hob den Bronzegriff, und die schwere Eichentür sprang leise auf. In der Diele nahm ein Diener ihm den Mantel ab. „Die Herrschaften warten im Empfangszimmer“, flüsterte er und ließ Harro durch die geöffnete Tür treten.

Herr Obermeyer verspürte schon Hunger und war sehr erfreut.

„Ja, mein lieber Freund,“ meinte er und blickte lächelnd durch die Zimmerflucht, „das haben Sie sich sicher auch nicht träumen lassen, als Sie an Ihrer Reiterinsel fischten, daß Sie noch einmal in solchen Räumen ein- und ausgehen würden, nicht wahr?“

„Harro lächelte. „Sie wohl auch nicht, Herr Obermeyer.“

„Nun nun, wir hatten ein solides Haus, gut bürgerlich, sozusagen, aber doch solide, schon damals... aber immerhin, immerhin, ich habe das Geschlecht der Obermeyer hinaufgebracht!“

Harro spielte unruhig mit der Tischdecke. „Haben Sie Kinder?“ fragte er endlich.

Obermeyers Augen wurden bekümmert. „Nein, mein lieber Herr Bruckner, leider Gottes nein. Meine Frau ist... wie soll ich sagen... etwas merkwürdig, ja. Zuerst habe ich mit ihr darüber gesprochen, mehrmals. Aber sie hat so merkwürdige Augen, wissen Sie. Sie hatte sie schon damals... Aber es

ist traurig. All das schöne Geld und die gute Firma. Sehr traurig!“ Und er tupfte das Taschentuch leicht auf die noch immer tränenden Augen. „Wissen Sie...“ Er beugte sich vor und legte seine fette Hand auf Harros Knie. „Wissen Sie, im Anfang hab’ ich manchmal gedacht, ihr Verstand wäre ab und zu verwirrt. Es gibt so was, in der ersten Ehezeit, wenn die neuen Eindrücke kommen, nicht wahr?“ Er lächelte verschmizt, und Harro sah seine gelben Zähne. „Denn manchmal, wenn ich ernsthaft mit ihr sprach, dann sah sie durch mich hindurch wie durch Glas und sagte, als sehe sie mich gar nicht: ‚Ich will das nicht hören... ich will das Meer überfliegen, weit, wie die Kraniche...‘ Manchmal hat mir gegraut, wissen Sie, trotzdem wir im Kriege damals das Grauen gelernt haben... Na, aber da war denn nichts zu machen. Ich hoffe auch noch immer. Es ist, sozusagen, noch nicht aller Tage Abend, und man ist doch noch jung und kräftig, hä-hä... tja. Also abwarten und dann Tee trinken!“

Harro sah schweigend auf die fette Hand, die auf seinem Knie lag und die ihm trotz den Brillantringen doch als die Hand eines Schlächters erschien, weich, roh, mit Nägeln, die einen bräunlichen Rand hatten, als habe das getrocknete Blut sich nicht ganz fortwischen lassen.

Dann trat Maja ein, in demselben roten Kleid, mit einer feinen Kette um die Hüften. „Es ist nicht Unhöflichkeit, Harro,“ sagte sie entschuldigend, „aber in diesen grauen Wintertagen kann man wirklich nur Rot tragen, sonst friert die Seele zu Tode.“

„Gewiß“, antwortete er zerstreut und küßte ihre Hand, ergriffen von der durchleuchteten Zartheit der Adern. „Es ist doch ein schönes Gewand... wie Purpur.“

„Ich muß immer an Ochsenblut denken,“ sagte Obermeyer lachend, „aber die Geschmäcker sind verschieden, tja. Und nun kommt essen, Herrschaften! Ich hab’ einen Mordshunger.“

Die „Hausmannskost“ war sehr üppig, und als der Hausherr das Mundtuch um den Hals gebunden hatte und sich behaglich zurechtsetzte, sah man, daß das Essen ihm ein fröhliches Fest war. „Nicht übel“, bemerkte er glücklich und leckte sorgsam seine Lippen: „Nicht wahr, Herr Bruckner? Wissen Sie, schlecht oder wenig essen zu müssen, muß ein Unglück sein. Wie eine gute, blanke, schöne Maschine, die zu wenig Öl bekommt. Das ist für mich... sozusagen... direkt tragisch. Verhungerte Menschen erinnern mich immer an den Tod. Ich sehe immer die Knochen unter den Kleidern. Das ist nicht hübsch. Aber das nötige Kleingeld haben, gut essen und trinken, ruhig schlafen, wenn man tüchtig und mit Erfolg gearbeitet hat... Das Leben ist gar nicht so übel, wissen Sie! Und wenn die Menschen besser essen würden, dann würde auch all das Gefasel von Welttschmerz aufhören, von Untergang des Abendlandes und sittlicher Erneuerung. Erneuerung des Magens, das ist die Sache, jawoll!“

Harro hörte zu und sah hin und wieder von der Seite auf Maja, deren Augen ruhig fragend von einem zum andern gingen. „Nein, nein, hab’ keine Angst, Harro“, sagte sie tröstend. „Ich esse noch immer Hagebutten vom Strauch, wie zu Hause am Dorfzaun.“

Herr Obermeyer zerlegte kunstgerecht einen Flügel. „Ja... sie ist nicht ganz mitgegangen“, bemerkte er, aufmerksam sein Messer führend. „Sie war es von Hause aus ja nicht gewohnt, aber trotzdem... in alles andre hat sie sich viel besser gefunden.“

„Ja,“ sagte sie mit leisem Spott, „in Häusern, wo der Laden neben dem Eßzimmer liegt, pflegt man immer gut zu essen. Mutter hielt auf andre Dinge mehr.“

„Wie geht es bei dir zu Hause, Maja?“ fragte Harro. „Ich habe solange nichts gehört.“

„Zu Hause ist es wie im Märchen, Harro. Im Herbst war ich vier Wochen dort. Ich hätte nicht geglaubt, daß es so stille Dörfer geben könnte. Und die Bank... wenn die großen Kastanienblätter fallen... und die Uhr tickt wie früher. Vater ließt noch immer im Ekkehard, und Mutter strickt... und draußen bellt ein Hund, in der Dorfstraße oder beim Nachbar... und wenn du in den Garten trittst, dann hörst du den Fluß rauschen, immerzu... so tief und schwer...“ Sie legte Messer und Gabel hin und stützte den Kopf in die Hand, und Harro sah, wie weit ihre Seele aus dem Leben war.

„Es ist schon ein merkwürdiges Dörfchen“, sagte Obermeyer kopfnickend. „Wie ein... warten Sie... wie ein Siechenhaus, sozusagen, tja. Oder ein Altersheim. Mit ganz verzugelten Menschen. Um neun kriechen sie ins Bett, und jeden Sonntag gehen sie zur Kirche.“

„Ja, Konservenfabriken würde man da nicht bauen können,“ bemerkte Maja erwachend. „Aber daß es solche Dörfer noch gibt und solche Menschen... wie eine alte Kirche im finsternen Wald...“

Der Hausherr lächelte. „Na ja“, meinte er abschließend. Dann spülte er mit einem Schluck Rotwein seinen Mund, lehnte sich behaglich zurück, faltete sein Mundtuch sorgfältig in die alten Falten und fragte freundlich-gleichmütig: „Nun sagen Sie mal, Herr Bruckner, wieviel verdienen Sie so eigentlich pro Jährchen mit Ihrer Fiedelei, hm?“

„Das ist verschieden, Herr Obermeyer. Wie oft ich spiele und wo ich spiele. Aber durchschnittlich so zwischen dreißig- und fünfzigtausend.“

„Waas?“ Seine Augen traten sehr weit hervor. „Na hör'n Se mal! Das ist aber...“

„Ein Skandal, meinen Sie? Ja, die Leute wollen's doch haben.“

„Ich verdiene zwar mehr, manchmal beträchtlich mehr, aber dafür muß man auch schuften das ganze Jahr und hat Sorgen genug. Und Sie stellen sich einfach einen Abend in der Woche auf so'n Podium und fiedeln ein bißchen, und dann streichen Sie Ihr Geld ein? Na hör'n Se mal!“ Und er sah kopfschüttelnd von Harro zu seiner Frau.

„Ja, es gibt viel Ungerechtigkeit in der Welt, Ludwig“, sagte Maja ernst und stand auf. „Aber sieh mal, die Frackanzüge kosten auch viel Geld, und die brauchst du in deiner Fabrik nicht.“

Sie ging in das Bibliothekzimmer, und die Herren folgten, Obermeyer noch immer kopfschüttelnd. Das Feuer brannte im Kamin. Leise fiel schon die Dämmerung. Sie saßen in den tiefen Ledersesseln vor den Flammen, und der Wind fiel von Zeit zu Zeit bewegend in die stille Glut.

„Ja, mein lieber Freund,“ sagte Herr Obermeyer etwas schläfrig und sah unter halbgesenkten Lidern dem Zigarrenrauche nach, „in solchen Stunden ist das Leben doch recht behaglich, so zwischen Essen und Schlafen. Da verliert es seine schlechten Seiten, und selbst ich empfinde dann so etwas wie Poesie, sozusagen.“ Er trank andächtig seinen Kognak und erwartete keine Antwort.

Majas gefaltete Hände spielten mit der feinen, klirrenden

Kette, und ihre Augen sahen durch die hohen Fenster in die graue Luft des Gartens. „Jetzt kommt der Winter,“ sagte sie müde, „als Kinder haben wir uns gefreut, Harro...“

„Ja... aus Kindern werden Leute,“ bemerkte der Hausherr und gähnte verstohlen. „Es ist auch ganz nett. Im Winter wird immer besser gegessen als im Sommer, länger und inhaltreicher... wir werden bald eine Gesellschaft geben müssen, Mausi, einen guten, vornehmen Auftakt.“

Maja nickte fröstelnd. „Was für ein trauriges Gesicht sie eigentlich hat“, dachte Harro. „Auch wenn sie lacht... sie ist so sehr verändert... wie Simplizius... auch ich mag wohl so sein... wie schwer das Leben ist...“

„Ja, Herrschaften,“ sagte Herr Obermeyer und legte die Zigarre vorsichtig in einen besonderen Aschbecher, „ihr müßt mich schon entschuldigen, aber in zwei Stunden beginnt meine größte Arbeitszeit, und ich muß etwas schlafen.“

„Ich wundere mich,“ antwortete Maja gleichmütig, „wie tapfer du heute geblieben bist.“

„Ja nun, der hohen Kunst zu Ehren muß man doch schon... also, mein lieber Freund, wir sehen uns abends noch. Natürlich! Natürlich! Vertreiben Sie meiner Frau die Zeit, um neun bin ich wieder da... Verlieben werden Sie sich doch nicht, hä?“ Und er klopfte ihm laut und wohlwollend auf die Schulter.

Harro errötete, und Maja sah ihn groß an. „Du könntest bald Kommerzienrat werden, Ludwig“, sagte sie nachdenklich.

Er stand schon in der Türe. „Wieso, hm?“

„Ich meine nur, es würde dir schon ganz gut stehen. Gewisse Vorbedingungen sind dir angeboren.“

„Ja, ja“, meinte er, plötzlich ernst werdend. „Da könntest du eigentlich recht haben.“ Dann ging er.

Hinter ihm blieb ein langes Schweigen. Die Dämmerung wurde tiefer. Maja legte den Kopf auf das Leder der tiefen Lehne zurück und sah geradeaus in die glühenden Scheite.

„Was denkst du, Harro?“ fragte sie leise.

„Ich denke, Maja, wie wunderbar das Leben ist... Vor dreizehn Jahren habe ich auch vor solch einem Kaminfeuer gesessen, und Onkel Felix hat von der Liebe erzählt, von der Liebe in Sehnsucht... damals hat meine Seele gezittert... und nun sitze ich wieder am Kamin, und alles ist so weit, so weit...“

„Und nun zittert deine Seele nicht mehr?“

„Doch, Maja, doch! Anders als damals, leiser vielleicht. Aber im Grunde ist doch alles dasselbe...“

Und er erzählte von seinem Leben, langsam, schwermütig, aber ohne jede Scheu, alles was seinen Weg gekreuzt hatte. Das große Haus lag ohne Laut, und wenn der Wind in den Rollstäben vor den Fenstern klapperte, horchte er eine Weile hinaus, wie ein Kind, das noch einen weiten Weg nach Hause hat.

Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt und sah ihn schweigend an, wie er Jahr auf Jahr seines Lebens vor ihr enthiüllte, und deutlich wurde ihr bewußt, wie alles andre so bedeutungslos war gegen das, was sie jetzt erlebte.

„Und dann, nach Ellas Heirat“, sagte er sinnend, „bin ich ganz ohne Liebe durchs Leben gegangen. Schon sieben Jahre, wie im Märchen. Da sind es auch immer sieben Jahre. Hier und da war wohl ein Rausch, ein müder Taumel, aber mein Herz blieb still, ganz still... Und das Geheimnis des Lebens? Noch immer nichts...“

„Und doch, weißt du, sieht mich noch immer dein Kinder-
gesicht an.“

„Es scheint so, Maja. Aber das Kind ist tot, in dir, in uns
allen... Alle Kinder sterben, für immer, unwiederbringlich.
Was aufwächst, das ist kein Kind mehr, niemals... Und
wenn ich solche Sehnsucht habe... eure stille Stube, Volks-
lieder für zwei Geigen, der Wind in den Kastanien, du vor
der grünen Tapete... auch dies ist unwiederbringlich...
Und das Meer, hast du das Meer überflogen?“

„Glaubst du es?“

„Nein... Dann würde ich dich vielleicht beneiden, und ich
beneide dich nicht. Mir ist sogar, als ob du oft vor diesem
Feuer sitztest, wie heute, im roten Kleid, wenn draußen der
Winter beginnt, die Hände über den Knien gefaltet. Und mir
ist, als müßten manchmal Tränen deine Wangen herunter-
rinnen, und du tust mir leid, so leid...“

Sie stützte die Stirn in die Hand. „Weshalb?“

„Du bist nicht glücklich, Maja.“

„Du bist es auch nicht.“

„Das ist etwas andres. Wir sind dazu da, um zu suchen und
zu kämpfen, bevor wir schlafen gehen können. Aber ich glaube,
die Frauen sind dazu da, um glücklich zu werden. Nur dazu.
Und wir, wir verstehen das nicht ganz, euch glücklich zu
machen. Ihr seid so schwer zu verstehen. Ihr bleibt uns fern,
und manchmal seht ihr uns an, traurig, erschreckt, wie ge-
quälte Tiere. Wir alle sind einsam, aber keiner ist so einsam
wie ihr.“

„Wie wenig du dich geändert hast“, sagte sie leise.

Er beugte sich vor und sah ihr in die Augen. „Nur eines
sag' mir: bist du sehr unglücklich?“

Sie wendete langsam den Blick von seinem Gesicht. „Weshalb, Harro? Du siehst ja, wie ich lebe. Reich, ohne Sorgen. Und... er ist ja auch gut auf seine Art...“

„Also unglücklicher, als ich dachte.“

„Ein seltsamer Schluß, Harro“, sagte sie mit trübem Lächeln. „Aber ich habe es ja gewollt.“

„Ja, du bist aus meinem Leben gegangen wie aus einem dunklen Zimmer. Du machtest die Türe zu, und ich blieb allein, ein Kind. Es ist den Kindern nicht gut, wenn man so von ihnen geht...“

Ein Wagen fuhr unten die Straße entlang. Das dumpfe Rollen erstarb in der Ferne. Der Wind fuhr über den Garten, und die Flamme lohte auf.

„Sing' mir ein Lied“, bat er endlich. „Ich fürchte mich, noch immer.“ Sein Lächeln war unsicher.

Sie öffnete bereitwillig die Türen zum Nebenzimmer. Gedämpft fiel das Deckenlicht über den Flügel und das schwere, traurige Rot ihres Kleides. „Ich kann nur noch ein Lied“, sagte sie.

Er schloß die Augen, und ihm war, als säße er bei Simplicius und die ferne Glocke klänge über die Wälder hinüber.

„Wozu soll ich denn warten,
Wo ich so müde bin?
Verödet ist mein Garten,
Ich weine vor mich hin.“

Der Tag ist mir vergangen,
Jetzt kommt das Abendrot.
In der Heimat, ja in der Heimat...
Mein Liebster, der ist tot.

Wozu soll ich denn warten?
Die Augen fallen mir zu.
Es blüht ein Gottesgarten,
Da komm' auch ich zur Ruh."

Als sie zurückkehrte, hatte er nur die Hände qualvoll gefaltet. „Wir sind aus einem zu stillen Lande“, sagte sie mit schmerzlichem Lächeln. „Gräme dich nicht, Harro... auch für uns gibt es Frieden... vielleicht habe ich zu früh geheiratet. Aber es wird wohl so sein, daß ich nicht zum Erobern auf der Welt war, sondern zum Beglücken, in einem stillen Kreise. Und ich habe mich eben geirrt... Nun ist es zu spät.“

„Nichts ist zu spät!“ sagte er heftig.

Sie sah ihn nur schwermütig an.

„Noch eins, Harro“, sagte sie in der Diele. „Es ist noch ein Irrtum. Das Lied von den blauen Schwingen, weißt du? Wir machten es zu einem Evangelium für uns. Wir haben uns getäuscht. Die Kraniche ziehen in die Heimat, nicht in die Fremde. Wir aber wollten in die Fremde, um glücklich zu werden. Vielleicht ist es das. Ich weiß es nicht. Mein Kopf ist so müde... Nun leb' wohl und komm bald wieder. Ich werde mich immer freuen, Harro.“

Er ging durch die hellen Straßen, gequält vom Licht der Bogenlampen und dem Lärmen des Abends. An einer Straßenkreuzung blieb er stehen und sah lange in das Treiben. „Es hält mich doch nichts hier“, dachte er grübelnd. „Sie sagen, der Künstler brauche Menschen, aber ich spiele doch nur für mich. Nur meine Seele hört mir zu. Ich kenne Liebe und Leid, und für Geld spiele ich mein Leben... Aber alles ist so fremd und ferne. Bin ich denn schon so alt und müde? Oder habe ich auch nur falsch gelebt? Hunger, Liebe, Ruhm, ist es nicht

alles so einfach? Ich habe es gehabt und bin doch müde? Es ist noch etwas anderes im Leben, sicherlich. Aber was? Einen Zaun um den Garten und ein Gitter ums Grab?... Ich muß Maja noch einmal fragen... arme Schwester... und schlägt das Herz nicht wieder?... D endlose Qual..."

In der Nacht nach dem nächsten Konzert saß er schon wieder im Zuge und fuhr zurück. Die Luft war still, und es begann zu schneien. Auf den Haltestellen stand er vor seinem Abteil, ohne Mantel und Hut, und fing die Flocken mit den Händen auf. Die Erde wurde langsam weiß. Auch in der Parkstraße würde Schnee liegen. Das Gitter würde verschneit sein und die Edeltannen, und oben in den stillen Räumen würde das matte Licht sein, das nur vor Weihnachten über der Erde ist.

Es schneite den ganzen nächsten Tag, und mittags stand er vor Maja.

„Was ist dir, Harro? Hast du soviel Erfolg gehabt?“

„Ach, Erfolg! Es schneit, Maja!“ Er ließ ihre Hände nicht los.

Sie lächelte wehmütig. „Sind wir denn wieder Kinder, Harro?“

„Nein, aber wir wollen in den Wald fahren, wir beide, ja? Ich habe mich so gefreut, Maja..."

Sie zögerte. „Nun gut“, sagte sie dann seufzend. „Hole mich in einer Stunde ab.“

Sie saßen allein in ihrem Abteil. Die Landschaft schwang in weichen Linien vorüber, klar und hell die Nähe, dunstig die Fernen. Alles Lebende hob sich schärfer aus dem weißen Schweigen, Gehöfte, Tier und Mensch. Auf Hügeln und Hängen standen die Wälder wie Friedhöfe, und beschneite Fichtenwipfel hingen über stillen Straßen.

„Was ist dir, Harro?“ fragte Maja lächelnd. „Was siehst du mich so an?“

Er streichelte ihre Wangen. „Wie aus tiefen Wäldern gekommen siehst du aus... wie meine Jugendzeit.“

Sie schob leise seine Hände zurück. „Du mußt vernünftig sein, Harro.“

„Meine Schwester“, sagte er zärtlich. „Meine Schwester... laß mir doch mein Wintermärchen. Mit wem kann ich so sprechen wie mit dir? Ich glaube gar nicht, daß du verheiratet bist. Du warst nur im Walde, und nun hab' ich dich wiedergefunden.“

„Für wie lange?“

„Für immer.“

„Was bist du für ein Kind, Harro!“

„Aber ein liebes Kind, ja?“

Sie versteckte die Hände im Muff und lächelte. „Es schneit, Harro. Sieh nur den stillen Hof auf der Höhe!“

„Ja, es schneit.“ Er verlor sich in Gedanken. „Weißt du, Maja, ich möchte jetzt fahren bis an den Schwarzen Fluß. Am Wasser entlang gehen wir, durch den großen Wald. Das Ufer steigen wir empor, durch den kahlen Garten über dem schlafenden Dorf, und klopfen an die Tür. Beide kommen sie heraus und sind wirr vor Freude. Im grünen Ofen brennt das Feuer. Wir erzählen. Alles ist eng, bescheiden, und doch so hasenstill. Straßen sind fort, Häuser, Menschen, alles was bitter und ruhelos war... Und dann gehen wir hinauf und sehen durch das kleine Fenster noch einmal über das Dorf. Der Mond steht über dem Walde, Häuser und Felder schlafen. Alles Wache aber ist doppelt selig. Das Feuer brennt im Ofen, und wir sitzen noch vor der knisternden Glut.“

Alt und müde, wie Kinder, noch etwas zitternd und verwirrt, aber zu Hause, geborgen. Gerettet aus diesem Wahnsinn, der uns das Blut aus der Seele trinkt...“

„Schiffbrüchig“, sagte sie leise.

„Du armes Menschenkind, was hat man aus deinem Leben gemacht!“

„Ich selbst, Harro, ich selbst! Sei nicht ungerecht.“

Er öffnete das Fenster und ließ die Flocken in sein Haar treiben. „Vielleicht“, sagte er ernst, „wenn man zur Zeit hinauspringt... wie aus diesem Zuge...“

Sie antwortete nicht und blickte nur schweigend durch das geöffnete Fenster über die verschneite Ebene.

Dann stiegen sie aus. Die Haltestelle lag im Walde. Über den Schienen hingen die weißen Schnüre der Telegraphendrähte. In den Stangen flackerten die Klänge auf und nieder. Das Geäst der Sträucher, tief verschneit, spann weiße Fäden durch den Fichtenwald. Auf einem Steig schritten sie nebeneinander in das rieselnde Schweigen.

Ununterbrochen fiel der Schnee.

Harro blieb stehen und nahm Majas Hand. „Hörst du?“

„Ja, Harro.“

Die Wipfel rauschten, ganz hoch und ruhig. Ferne erklang der Schlag einer Art.

Er zog ihren Arm unter den seinen. Auf der Höhe senkten sich die Schonungen zu ihren Füßen. In weißen Zweigen versank der Himmel. Sie standen am Ende der Welt.

„Ich möchte nicht mehr nach Hause“, sagte sie leise.

Ohne Weg und Steg kehrten sie zur breiten Straße zurück. Es dunkelte schon. Die Drähte brausten, und wie eine helle Brücke lief die Chaussee in das finstere Meer des Waldes.

Ein Reh kreuzte vor ihnen den Weg und übersprang lautlos den Graben. Die Zweige schlugen hinter ihm zusammen. „Wie dunkel und weit der Wald ist, Harro!“ Sie schauerte an seiner Seite. „Wenn wir verirrt wären und müßten uns suchen! Du auf dieser Seite und ich auf jener. Und müßten rufen, die ganze Nacht, im dunklen, weglosen Wald... Laß mich nicht ganz allein, Harro!“

„Arme Schwester, du verirrst dich nicht mehr. Sieh, der Weg ist hell und weit.“

Eine trübe Laterne brannte an der Haltestelle. Die Schienen flimmerten in ihrem Lichtschein. Sie saßen auf der Bank vor dem kleinen Bahnhofsgebäude und sahen die Strecke entlang. Das weiße Kreuz an der Weiche leuchtete an der fernen Biegung. Von innen klang das Ticken des Telegraphen gleichmäßig durch die Stille, und ein Kind sang aus einer der Stuben, auf und nieder, immer die gleiche müde Melodie. Es brauste noch immer in den Telegraphendrähten.

„Maja,“ sagte er traurig, „weshalb weinst du?“

„Ich weiß nicht, Harro...“

Leise dröhnten die Schienen. Das Läutewerk tönte aus den dunklen Wäldern. Lichter sprangen auf, starr und feindlich, nahe bei einander wie Augen eines jagenden Tieres. Eine heiße Woge brüllte donnernd heran, zerstob in Dampf und Lärm und begrub die Stille. Der Zug war da.

Schweigend fuhren sie zurück.

Als sie sich durch die gefüllte Bahnhofshalle treiben ließen, fielen Harros Blicke auf ein Paar unweit von ihnen. Der breite Hut und das strohgelbe Haar der Dame waren ihm fremd, und als sie ihren Begleiter anblickte, sah er nur ein

geschminktes, schon leise verwüstetes Gesicht. Ihr Begleiter aber, in dessen Arm sie vertraulich hing, war Obermeyer.

Harro schrak zusammen, und Maja folgte der Richtung seiner Augen. Sie trat schweigend zur Seite, aber sie konnte es nicht hindern, daß ein brennendes Rot langsam in ihre Wangen stieg.

Das Paar stieg in einen Wagen und rollte davon.

„Du hast es mir verschwiegen“, sagte Harro finster.

„Ach Harro,“ antwortete sie müde, „wozu? Sonst ist er wohl vorsichtiger... ich kann mich nicht beklagen... ein Sohn seiner Väter.“

Vor dem eisernen Gitter hielt er ihre Hand. „Ich weiß noch nicht, was es ist,“ sagte er, zerstreut über den dunklen Garten blickend, „aber vielleicht bereitet sich ein neues Leben in mir vor...“

Sie nickte ihm zu und schritt den Gang zwischen den Edeltannen hinauf. Die schwere Tür fiel hinter ihr ins Schloß, und eine kleine Schneewolke stäubte vom Gesims über die große Laterne, die die Treppe beleuchtete.

11.

Zierzehn Tage vor Weihnachten, als Harro in einer westlichen Stadt ein Konzert beendet hatte, brachte man ihm ein Telegramm, das während der letzten Vortragsnummer eingelaufen war. Es kam von seiner Mutter und teilte ihm mit, daß sein Stiefvater verunglückt sei.

Eine Weile saß er gedankenlos in seinem Stuhl und sah von der Seite auf die unregelmäßigen Buchstaben des Schreib-

maschinenstreifens. Alles fremd und weit. Denn es war kein Telegramm um Maja.

Aber es griff doch in sein Leben ein. Wie eine Vision sah er die meilenweiten verschneiten Drähte, die über Wälder und Ströme von dieser Stadt bis in seine Heimat liefen, dicht bis an den See, über dem das Eis dröhnte. Bogen auf Bogen, von Stange zu Stange, tönend und brausend, Hunderte von Kilometern lang. Dort, zwischen den dunklen Wäldern, war etwas geschehen, etwas Finsteres, Blutiges, Unbekanntes. Und schon rief es nach ihm, über lärmende Erde hin.

Er raffte sich auf und besprach sich mit seinem Impresario, das Kursbuch in der Hand und zerstreut auf seine Klagen hörend. Er telegraphierte um sein Gepäck und schrieb ein paar hastige Worte an Maja. Dann saß er im Zuge.

Die Nacht war frostklar, und die Ebenen flimmerten bis an den leise wandelnden Horizont. Unermüdet raste der Zug über die Schienen, unverändert blieb der Rhythmus der Räder, eine jagende Melodie, immer neu sich gebärend wie aus endlosen Weiten, die der schmale Schienenstrang unheimlich blitzend durchpflügte.

Harro war todmüde, aber er fand keinen Schlaf. Er zog die Schirme vor die Lampe, rauchte und fühlte Stunde auf Stunde hinter sich zurückgleiten. Drohend schossen die Telegraphenstangen an seinem Fenster vorbei, regelmäßig wie ein Sekundenzeiger, der ruckweise seinen Weg durchläuft. Und die Last der Drähte, schwer von Reif, stieg jäh an mit jeder erscheinenden Stange, um ebenso jäh wie losgebunden zu versinken.

Gegen Morgen schlief er ein, in dumpfen Träumen sich verstrickend. Als er spät erwachte, donnerte der Zug über den

breiten östlichen Strom. Zwischen riesigen Eisenträgern sah Harro auf das gefrorene Bett, das wie ein leerer Sarg sich in die Ferne streckte. Dann stieg er um und fuhr in die Wälder hinein. Zwischen den Stämmen pflügte der Zug eine erste dampfende Furche in ungeheure Einsamkeit. Spurlos verwehte der Rauch der Maschine in finsternen Wäldern. Verlorene Gehöfte schwiegen auf bläulichen Hügeln. Ferner Rauch stand über weiten Schonungen gleich frierendem Atem in großen Räumen. Schwarze Wipfel zerrissen das Abendrot, das weit hinter der Erde brannte wie im Vorhof der Ewigkeit. Dann sank die Nacht. Erschüttert, den Tränen nahe, stieg er aus.

Im Schlitten erst fand er wieder Beherrschung und Ruhe. „Was ist geschehen, Fritz? Erzähle.“

„Ertrunken, Herr. Gestern vormittags beim Eisfischen. Er glitt aus und kam in die Wuhne, gleich unters Eis. Gestern und heute haben wir gesucht, mit Netzen...“

„Und?“

„Noch nicht gefunden. Morgen nehmen wir ein anderes Netz, dies geht nicht tief genug.“

„Und meine Mutter?“

„Die Frau?.... Ja, sie jammert. Wird auch nicht mehr lange machen.“ Er trieb die Pferde an und sah schweigend auf den dunklen Weg.

Frau Brigitte weinte viel. „O Gott, Harrochen, Harrochen! Dies Unglück, dies Unglück! Womit hab' ich das alles nur verdient?“ Ihre starren Augen sahen stumpf vor sich hin, und ihre Hände fuhren ruhelos mit unaufhörlichem Zittern an ihrer Gestalt herunter. Sie war sehr stark geworden, ein seelenloser Körper, zermürbt von Alkohol und Leidenschaften. Harro war bis ins Innerste erschrocken, die Sauberkeit

seiner Seele fast bis zum Ekel verlegt. Sie hatte auch heute getrunken.

„Nun, gräme dich nicht, Mutter“, sagte er mühsam. „Nichts läßt sich ändern, und ihr habt doch ein langes Glück gehabt.“

„Ja, Harrochen, und bald hätten wir silberne Hochzeit gehabt. Und so vornehm wollten wir feiern. Ich glaube auch, daß der Herr Landrat gekommen wäre... Und nun ist alles zu Ende.“

Harro legte den Pelz ab und trat an den Ofen. „Ich bin gefahren, wie ich war“, sagte er erklärend.

„Aber Harrochen, wie fein du aussiehst! Nein, komm mal her, hier unters Licht. Aber wirklich wie ein Graf. Gehst du immer so?“

„Nein, ich hatte gerade ein Konzert gegeben.“

„Aber so fein... komm doch näher. Auf Seide! Sehr fein, Harro. Den mußt du zur Beerdigung anziehen, weißt du. Tante Paula ist immer so unausstehlich, aber nun wird sie sehen, was mein Sohn geworden ist!“ Sie war ganz glücklich und ging aufgereggt im Zimmer umher, schalt mit dem Mädchen, daß das Essen nicht schnell genug kam und verlor so allmählich das Bewußtsein der Last, die schwer, wenn auch unsichtbar, auf ihrem Leben lag.

Sie nahm sehr viel Rum zum Tee, und ihre Hände wurden langsam ruhiger. Sie ließ sich von Maja erzählen, von den Konzerten und von Obermeyer. Harro sprach schnell, ohne Pause, um ihrer Seele zu helfen, aber dazwischen horchte er mit leisem Grauen hinaus, wie der Wind um das einsame Haus strich und das Eis auf den Seen dröhnte. Da irgendwo, in Dunkel und Kälte, lag jetzt die Leiche, leise gehoben von unterirdischen Strömen, mit weit offenen Augen, die blind

emporstarrten nach der dunklen Decke, in der die Bühnen wie Nebel schimmern mußten. Und scheu, vorsichtig, mit dicken, grünen Köpfen stießen die Fische der Tiefe an den Körper...

Oben saß er lange vor dem grünen Rachelofen, in dem das späte Feuer brannte. Es stand noch alles so, wie er es verlassen hatte vor dreizehn Jahren. Da war er mit Frau Maria ins Leben gefahren. Nun war er wieder daheim, der erste kreisende Flug. Der Sommer war dahin, und er stand hinter den Geheimnissen. Magda war gewesen und Elisabeth und dann alles andre, Tiere, Menschen und Dinge. Nun saß auch er am Feuer wie Onkel Felix, und die Leiche trieb im See. Er wollte nicht mehr hinaus, nicht von der Straße fort ins Grab taumeln. Das alles hatte hier gelebt ohne ihn, die Wälder, die Kraniche. Nun, in der grauen Frühe, stand er wieder am Ausgangspunkt. War alles Leben nur ein irrender Kreislauf? Nur unterschieden durch die Weite des Kreises?

Er öffnete das befrorene Fenster und sah über den See. Dort hinten, unter den hohen Sternen, lag ihr Haus, dunkel hinter dem verschneiten Gitter. Nur die Milchstraße schwang wie eine Brücke von Welt zu Welt. Aber sie führte an andere Ufer. Alle lebten sie hinter Gittern, mit Namen und namenlos. Sahen hindurch und gaben sich die Hände, und blieben einsam im Leben und im Sterben.

Am nächsten Vormittag stand er auf dem Eise, Stunde um Stunde. Herr Bumke stampfte anordnend und befehlend über die schweigende Fläche. Ab und zu fand er sich bei Harro ein, vorsichtig und respektvoll. „Ein Opfer seines Berufes, Herr Bruckner, ein Opfer seines Berufes...tja, so geht das...“ Seine Augen blickten schwermütig, und er bot Harro die ge-

räumige Flasche. „Nicht? Sollten aber einen Schluck nehmen. Man kriegt kalte Beine, und ein Schnäpschen ist immer gut, für Leben und Sterben... tja.“ Er trank lange und andächtig. „Nachlassen! Nachlassen!“ schrie er plötzlich hinüber. „Tja, der arme Selige... ‚Parplieschen‘, sagte ich noch vor paar Tagen zu ihm, ‚du solltest dich zur Ruhe setzen. Hast genug bei Rosenheimer, und junges Volk will auch Brot essen‘. Aber er wollte nicht. ‚Nischt zu machen, alter Knabe‘, sagte er verschmizt. ‚Nischt zu machen!‘ Er hatte so hübsche Lebensarten... und ein goldnes Herz, wahrhaft'gen Gott, ein goldnes Herz... tja.“ Er seufzte, sah vorzichtig auf Harro und stampfte bekümmert davon.

Als das Abendrot aufzog, fanden sie ihn. „Setzt kommt etwas, Herrchen“, sagte Fritz mit seinem stillen Gesicht und zog die vereiste Leine langsam durch die erstarrten Hände. „Gehn Sie lieber fort, es ist nicht hübsch.“

Harro blieb stehen. Die Leinen rieben knisternd gegen das Eis. Dann kamen die Flügel des Sackes aus der schwarzen Tiefe. Harro sah mit schmerzlicher Deutlichkeit das Abendrot auf den Eisträndern der Bühne, matt wie hinter einer Milchglasscheibe. Über das Wasser rann der Widerschein in blutigem Licht. Es schlug und trieb im Netz. Fische Rücken glänzten auf und verschwanden. Dann kam eine einzige gleitende Masse, verfließend, schimmernd, im letzten Kampfe zuckend. Und darunter etwas Dunkles und Stilles.

Die Männer leuchteten in schwerer Arbeit. „Das ist er“, sagte eine leise Stimme, seltsam müde und leidenschaftslos.

Das Netz lag auf dem Eise, die gleitende Masse floß auseinander, und in der Mitte, regungslos, lag der Tote.

Herr Immanuel lag auf dem Rücken, in Pelz und hohen

Stiefeln. Die offenen Augen sahen in den hohen Abendhimmel. Ein leises, fast lächelndes Staunen hing wie festgefroren um das fahle Antlitz.

Sie starrten alle darauf nieder, als könnte der Mund sich öffnen und zu ihnen sprechen, seltsame Dinge aus dunklen Tiefen, hinter weiten Grenzen, aus einem andren Leben, dessen Schimmer noch in den starren Zügen weilte.

In dumpfem Grübeln blickte Harro auf den Toten. In schweres Grauen fiel wie zerstäubende Tropfen ein unklares Gefühl stillen Meides. Aber dann schlug er die Hände vor die Augen und stöhnte. Fritz führte ihn langsam über das Eis. stumm vor sich hinnickend.

Vom hohen Ufer sah Harro über den See zurück. Sie luden das Netz auf den Schlitten, und hinter ihnen versank das Abendrot.

Sie legten die Leiche in den Zinksarg, der im Netzschuppen stand, und schlossen den Deckel, ohne Frau Brigitte zu rufen. „Das war nich hübsch“, sagte Herr Bumke mißbilligend. „Ich denke, ich gehe auf Pension... mich sollen sie nich so rausziehen, nee, nischt zu machen.“

Er schüttelte Harro die Hand und stieg in den Schlitten. Lautlos glitt alles in den Abend hinein. Der Hof war leer. Harro schloß den dunklen Raum und ging ins Haus.

Frau Brigitte saß am Tisch und blätterte in ihrem Gesangsbuch. Harro blieb neben ihr stehen und streichelte scheu ihr Haar. „Wir haben ihn gefunden, Mutter“, sagte er leise.

Sie sank aufwimmernd zusammen wie unter einem Schlage. „Aber ich kann ihn nicht sehen, Harro! Ich kann nicht! Ich will nicht, daß mir zwei im Traume erscheinen. Ich will nicht, ich will nicht!“ Sie umfaßte seinen Körper und drückte zitternd ihren Kopf an seine Brust.

„Du sollst auch nicht, Mutter. Wir haben ihn schon in den Sarg gelegt.“

„O Gott, o Gott!“ Sie wimmerte leise, wie bewußtlos. Immer dieselben Worte in dem gleichen qualvollen Tonfall.

„O Gott, wozu wird man geboren? So schwer ist das Leben, so schwer...“

Er sah über ihren leicht ergrauten Scheitel durch das Fenster auf den blauweißen Hof, gerade auf das schwarze Tor des Schuppens. Und seine Lippen lächelten schwermütig. „Ja, auch euch ist es schwer,“ dachte er bitter, „wenn der Tod ruft... arme Kreatur!“

Dann saß er vor dem Feuer und hörte zu, wie seine Mutter Sterbelieder sang. Mit schleppender Stimme, wie Greise singen an trüben Sonntagnachmittagen, in leeren Häusern, oder Kranke in der Abenddämmerung, wenn hinter dunkelnden Hütten unter wellenden Bäumen die Kinder lärmten.

„Wie wird's sein? Wie wird's sein,
Wenn ich zieh' in Salem ein?
In die Stadt der goldnen Gassen!
Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen,
Was das wird für Wonne sein.“

Er stützte den Kopf in beide Hände und sah in die Flammen. „Wie wird's sein?“ Er lächelte bitter. In die Stadt der goldnen Gassen... nein, er wollte nicht hinein. Er wollte nur schlafen, ertrinken im All, in Wäldern und Wolken dahinziehen, aber ohne den ehernen Ring, der das Ganze zu einem Bewußtsein qualvoll zusammenschmiedete. Er wollte nicht mehr suchen, denn seine Füße schmerzten im Staube.

Frau Brigitte sang. Sie hatte Lichte auf den Tisch gestellt, und ihre zitternde Stimme glitt eintönig, die Stunden entlang, durch das Schweigen.

Dann kam Tante Paula, dürstig, zerknittert, in ein großes Umschlagetuch gehüllt, aus dem nur ihre spitze Nase hervor-
sah. Sie küßte ihre Schwester lautlos und gab Harro miß-
trauisch die Hand. „Du könntest dem Kutscher etwas geben“,
sagte sie vorwurfsvoll zu ihm. „Er ist von Bunkes.“

Tante Paula hob die Flasche, die auf dem Tisch stand, gegen
das Licht und nickte gedankenvoll. „Ja, Brigitte, die Hand
Gottes liegt schwer auf dir.“

Frau Brigitte weinte erleichtert. Harro ging auf und ab.
„Ach Paula, und er war so gut zu mir, immer, solange ich
denken kann. Siehst du, diesen Ring hat er mir noch mit-
gebracht, als er zur Vereinsitzung war. Und es sind echte
Brillanten! Man sieht, wie sie blitzen.“

„Man macht heute schon sehr gute Nachahmungen“, sagte
Paula streng. „Aber er hatte immer Geld zu solchen Rinker-
lischen.“

„Ach Paula, aber er war so gut.“

„Ja, er hat uns Ziegen genannt, aber daran war seine Er-
ziehung schuld. Etwas mehr hätte er uns schon helfen kön-
nen... aber Friede seiner Seele.“

„So gut war er, Paulachen, so gut...“

„Du könntest eigentlich noch Kaffee kochen lassen, Brigitte.
Es ist kein Spaß, von der Stadt hierherzukarriolen. Und soweit
sind wir noch nicht, daß wir uns Pelze beleisten können.“

„Aber gewiß, Paulachen, das wird uns gut tun. Harro, du
trinkst auch noch eine Tasse, nicht? Den ganzen Tag hat der
arme Junge auf dem Eis gestanden. Ich will gleich be-
stellen...“

„Nun? Und du?“ Tante Paula kniff die Augen zusammen.

„Bitte?“

„Was machst du? Immer noch fiedeln? Die Frau Amtsrichter sagt, du bist berühmt geworden und sie werfen mit Blumen, wenn du spielst? Stimmt das?“

„Ja, das wird schon stimmen“, sagte er ernst.

„Verheiratet?“

„Nein.“

„Verlobt?“

„Nein.“

„Aha!“ Sie sah mißtrauisch an ihm herunter. „Verdienst du gut?“

„O ja, es geht.“

„Wieviel?“

„So fünfzigtausend im Jahr.“

Sie legte den langen Finger an die Stirn. „Übergeschnappt?“

Er lächelte. „Nein, im Ernst. Ich kann's dir belegen.“

„Berrückt!“ sagte sie böse. „Und wir arbeiten uns krumm für den hundertsten Teil.“

„Ich werde dir jetzt jeden Monat etwas schicken, Tante.“

„Das ist edel von dir“, antwortete sie schnell. „Eigentlich ist's deine Pflicht. Kinder sollen die Sünden der Väter gutmachen.“

„Mein Vater hatte keine Sünde, Tante Paula.“

„Ach so... nun ja... aber du kannst trotzdem schicken.“

Der Kaffee kam. Tante Paula nahm prüfend einen kleinen Schluck. „Wieviel?“ fragte sie streng.

Frau Brigitte sah sie ängstlich an. „Ein ganzes Lot, Paula.“

„Das gehört sich auch so an solchen Tagen.“

Harro sagte Gute Nacht und ging in sein Zimmer hinauf.

„Das ist also ein Künstler...“, sagte Tante Paula gedankenvoll.

Es war ein großes Begräbniß. Als die ersten Schlitten auf

den Hof fuhren, überblickte Tante Paula noch einmal mit zusammengekniffenen Augen den Sarg, der unter Kränzen verschwand. Dann hob sie Daumen und Zeigefinger an ihre Schläfe und flüsterte scharf und durchdringend: „Brigitte, ich sage dir... pfein!“

Es erschienen alle, die zu Herrn Immanuels Lebzeiten seine gastfreie Häuslichkeit, seine Zigarren, Schnäpsschen und erfrischenden Redensarten genossen hatten. Linas Gatte, der Feldwebel geworden war, drückte Harro die Hand. „Ich habe nämlich Urlaub, wissen Sie“, flüsterte er. „Und solch ein trauriger Fall...“ Er sah bekümmert aus und drehte seinen Tschako. Salomo Rosenheimer bohrte seinen Zeigefinger in Herrn Bumkes schwarze Weste. „Nu? Was sagen Se nu? Das Leben is ä Platte, aber ä mieße!“

Moritz, sicher und selbstbewußt, beschränkte sich auf einen schweigenden Händedruck, und die beiden Schimkusse, von denen Franz Grundsätze des Güterverkehrs bei S. Rosenheimer erlernte, grüßten nur ungeschickt aus der Entfernung. „Das also wäre meine Welt gewesen“, dachte Harro bedrückt. Er streichelte Herrn Leberechts welke Hände und neigte sich zu seinen Worten, deren lange nicht gehörter Tonfall ihn ergriff. „Laß, Onkel Leberecht... nicht hier. Ich komme bald zu euch.“

Während die Trauergäste im Wohnzimmer umherstanden und Portwein tranken, kam der Landrat. Frau Brigitte wurde blaß, warf einen schnellen Blick in den Spiegel und weinte fassungslos.

Und dann hielt Pastor Laue die Leichenrede über den Text „Unser Leben währet siebenzig Jahre...“ Sein Haar war weiß geworden, seine Hände glitten sanft durch die Luft, und wenn das Schluchzen im schwarzen Kreise lauter wurde, hob

er mahnend die Stimme und blickte nachsichtig auf Frau Brigitte.

Noch einmal sprach er, als sie fröstelnd auf dem stillen Dorffriedhof standen, und dann hatte sich Herr Immanuel zu seinen Vätern versammelt.

Es wurde noch ganz gemütlich in dem Trauerhause am See. Man trank auf das Andenken des Verbliebenen, und in dem kleinen Spielzimmer kam unter Moritzens Leitung noch ein Spielchen zustande. Die beiden Schimkusse als die am wenigsten Erfahrenen schlossen diese Erweiterung ihres Gesichtskreises mit nicht unerheblichen Verlusten ab, und das Erlebnis endete mit gemischten Gefühlen. „Firma ist Firma“, dachte Franz auf der Suche nach einem Troste. „Nischt zu machen...“

Als Harro nach langer Wanderung müde das Ufer emporstieg, vernahm er zu seinem Befremden einen wohlbekannten Bariton, der zwar etwas unsicher aber kraftvoll im Walde verklang: „Auf ein... mal heißt... es In... fanterie... dann stehn... wir Mann... für Mann...“

Er warf einen traurigen Blick in das Wohnzimmer. Tante Paula, hastig und scheu wie eine Ratte, kramte in Schränken und Schiebladen, während Frau Brigitte mit leerem Lächeln vor einer Flasche Portwein saß.

„Harrochen,“ sagte sie mühsam, „komm, trink ein bißchen... Gott segne dich, mein Junge...“

Er schloß leise die Tür.

In derselben Nacht bekam Frau Brigitte einen Schlaganfall. Ihre linke Seite war gelähmt, die Wange gelb und starr, und der herabgezogene Mundwinkel hatte ihr Gesicht seltsam verändert, so daß die rechte Hälfte erstaunt zu lächeln schien,

während die andre Seite aussah, als ob sie weinen wollte, zaghaft, wie einsame Kinder weinen.

Das Sprechen war ihr erschwert. So lag sie tagsüber in der Bohnstube, wohin man ihr Bett hatte bringen müssen, und folgte mit starren Augen allem, was sich bewegte. Wenn die Dämmerung kam, wurde sie unruhig. Die rechte Hand griff zuckend über die Bettdecke, und der starre Ausdruck des Gesichtes verstärkte sich. Dann hob Tante Paula seufzend die Flasche gegen das Licht und stellte sie wieder fort.

„Ein Glas, Paula!“ sagte die Kranke heiser und hob die zitternde Hand.

„Der Doktor hat's verboten, meine Liebe“, kam gleichmütig die Antwort. „Aber weißt du, du hast da eine schöne Kaffeedecke mit zwölf Servietten. Blau und weiß... sehr hübsch... ja.“ Und sie kauerte sich wie eine Ratte zusammen.

„Du sollst es haben, Paula. Nur ein Glas!“

„Bestimmt? Jetzt gleich?“

„Gleich. Nur ein Glas!“

Und sie trank in gierigen Zügen und ließ aufatmend den Kopf in die Kissen zurückfallen. Wenn Tante Paula vor dem Schlafengehen eine leere Flasche unter der Schürze aus der Stube trug, waren Frau Brigittens volle Schränke leerer geworden. Der Verlust stand in Tante Paulas kleinem Notizbuch sorgsam vermerkt.

Nach der ersten Woche pflegten sich in der Dämmerung Halluzinationen einzustellen. Dann saß Tante Paula neben der Kranken und sprach ihr mit ihrer strengen Stimme zu. Die Gestalten verschwanden dann am leichtesten. Harro saß vor dem Feuer, die Hände gefaltet, und lauschte gequält auf die wirren Worte. Seine Mutter sprach mühsam, aber leise und

eifrig, wie Fieberkranke sprechen, mit flehendem Drängen nach Glauben und Verständnis, geheimnisvoll und mit unterdrückter Eile, als habe sie zu sagen, was niemand sonst sehe und was bald vergehe, unwiederbringlich wie gleitende Träume.

„Weshalb jagst du den Hund nicht fort, Paula? Er zerfrißt den ganzen Teppich...“

„Wo?“

„Nun dort! Siehst du denn nicht? Hinter dem Tisch? Wie schnell er frißt... immerzu... und jetzt sieht er mich an... Harro jag' ihn fort bitte! Was will er hier... solch ein großer fremder Hund...“

„Es ist doch keiner da, Mutter“, sagte Harro müde und trat vor den Tisch auf den Teppich.

„Siehst du denn nicht?“ fuhr sie flüsternd, fast atemlos fort.

„Jetzt sieht er unter dem Tisch durch... immer auf mich... mit grünen Augen... solch ein großer fremder Hund...“

„Genug!“ sagte Tante Paula streng. „Hinaus mit dir, du Räter!“ Und sie bohrte ihren dünnen Arm drohend in das Dunkel.

„Siehst du“, seufzte Frau Brigitte aufatmend. „Nun ist er fort... dir gehorcht er immer.“

Dann lag sie eine Weile schweigend, und Harro saß wieder am Feuer, gebeugt wie ein alter Mann. Der Wind stöhnte im Kamin, und die Schneeflocken rieselten an den Fenstern.

„Aber wozu sie immer schießen?“ flüsterte Frau Brigitte lauschend. „Immer die Kanonen... Tag und Nacht... und er ist doch schon lange tot... schon so lange... Nun hab' ich überwunden Kreuz Leiden Angst und Not... durch seine heil'gen Wunden bin ich versöhnt mit Gott... Hört ihr nichts?... Wenn meine Kräfte brechen mein Atem geht

schwer aus... Und kann kein Wort mehr sprechen Herr nimm mein Seufzen auf...‘ Aber immer die Kanonen... was mag es nur sein Harro?...“

Dann stand Harro auf und ging auf den Hof. Er lehnte am Gartenzaun, durch den die Schneewehen rieselten, und sah in die Nacht. Die Rätsel standen wieder auf, und über dem vereisten Staket faltete er die ohnmächtigen Hände.

Am Neujahrstage spannte er das Pferd in den kleinen Schlitten und fuhr zu Herrn Leberecht. Es war ganz windstill, und aus niedrigen Wolken schneite es ganz leise. Langsam fuhr er die Landstraße am Fluß hinunter. Die Begränder waren dicht verhängt, dahinter lagen unnahbar die weißen Wälder. Die Fährten des Waldes füllten sich mit neuem Schnee, und der Tag ging zu Ende wie über einem Toten.

Ruhoffs kamen ihm in der Tür entgegen. Frau Hella sah ihm lange in die Augen. „Daß ich noch du zu dir sagen kann, Harro! Das ist ein schöner Jahresanfang.“

„Nach dreizehn Jahren, Harro“, sagte Herr Leberecht bewegt. „Gott segne deinen Eingang!“

„Mir ist es,“ antwortete Harro leise, „als sei es gestern gewesen.“

Im Wohnzimmer, in dem es schon dämmerte, trat ihm Maja entgegen. Er blieb stehen und sah sich hilflos um, als ob er weinen wollte. „Aber Harro...“, sagte sie gütig.

„Es ist schon gut“, antwortete er mühsam. „Ich bin so einsam gewesen...“

Dann saßen sie um den runden Tisch, ohne Licht. Es duftete nach Äpfeln und Tannennadeln. Der Baum schimmerte silbern aus der Ecke.

„Sind wir überhaupt jemals hier fortgewesen, Maja?“ fragte er in tiefem Verwundern.

„Weit fort, Harro. Aber unsere Seelen waren vielleicht hier, immer um die Abendzeit, wenn in den Straßen die Lampen hell wurden.“

„Selig sind, die da Heimweh haben“, sagte Onkel Leberecht und faltete die Hände über seinem Stoch.

„Alles ist Heimweh, Kinder“, seufzte Frau Hella. „Leben und Sterben... alles Heimweh.“

In den Fenstern des Dorfes sprangen kleine Lichter auf, verschwimmend hinter erblindeten Scheiben. Verwehte Klänge kamen die Straße entlang, ohne Worte, nur Melodien. „O du fröhliche... o du selige... gnadenbringende Weihnachtszeit...“ Schlittengeläute verging hinter weißen Hügeln.

„Wann fährst du wieder ab, Maja?“

„In acht Tagen vielleicht.“

„Ludwig wollte auch kommen“, sagte Onkel Leberecht erklärend, „aber er hat zuviel zu tun, Jahresabschlüsse und sonst noch allerlei.“

„Ja, Konserven haben keine Feiertage“, meinte Maja gutmütig. „Und jetzt wollen wir dem armen Harro etwas Süßes beschenken, nicht wahr?“ Und sie küßte Frau Hella und zündete, leise singend, die Lampe an.

Vor dem Abendessen, als die beiden Frauen draußen waren, ließ Herr Leberecht seine Geige sinken und schob die Brille auf die Stirn. „Du, Harro“, sagte er und sah sich vorsichtig um, „du warst ja auch bei ihnen, da draußen in der Stadt... glaubst du, daß sie glücklich ist?“

„Ach, Onkel Leberecht, wer kann sagen, ob er glücklich ist?“

Und nun gar von einem andern... Aber sie leben in Frieden, und Herr Obermeyer ist ja sonst ein gutmütiger Mensch."

"Ja, ja..." Er nickte sorgenvoll. "Weißt du, Harro, sie sitzt so gerne auf der alten Bank unter den Kastanien, lange, bis das Abendrot kommt... und das gefällt mir nicht."

"Wir haben vielleicht alle Heimweh, Onkel Leberecht. Das Leben ist doch anders, als wir gedacht haben, schwerer, einsamer. Und wenn man dann wieder zu Hause ist, dann sitzt man wohl gern auf den alten Bänken, auf denen man als Kind gesessen hat... die Heimat hat so ein warmes Herz..."

"Ja, ja, da lebt man und lebt, in Licht und Reichtum, und nachher sieht man doch, daß die dunkle Ecke am Ofen nicht ganz so eng und häßlich war... und die Kinderlieder und die Dorfstraße, mit ihren Schwalben und ihren Lindenbäumen."

"Aber sind wir denn Kinder unser Leben lang?"

"Wenn wir jung sind, Harro, und wenn wir alt werden. Und nur dann sind wir glücklich, nur dann. Wenn die Tage ein Geschenk sind. Wenn du still bist und die Hände ausbreitest, um es zu empfangen. Nicht wenn du läufst und jagst. Nur die Stille ist heilig. Und deshalb ist der Tod auch so ergreifend. Der Tod ist Rückkehr. Sieh, die meisten Menschen haben Angst vor der Stille. Sie fürchten, daß draußen die goldnen Würfel fallen, während sie am Brunnen der Stille knien. Und sie schämen sich wie Soldaten hinter der Schlacht. Denn man predigt ihnen ohne Aufhören, das Leben sei Kampf. Deshalb ruhen sie ein Weilchen und schöpfen Atem, und dann nehmen sie wieder ihre Fahne auf und stürzen hinaus. Aber du hast nur eins mitbekommen, was dir allein gehört, das ist deine Seele... Und Seelen blühen nur in der Stille. Gott

ist in dir, tief in deiner Seele. Und wenn du suchen willst, so suche in dir, ganz in der Stille.“

„Vielleicht hast du das Rätsel gelöst, Onkel Leberecht...“

„Das Rätsel ist wohl so, Harro... du suchst etwas, mit allem Eifer deines Lebens, denn dein Glück hängt davon ab. Es lockt dich. Es klopft leise, bald hier, bald da, als wollte es dich narren. Zuerst suchst du in der Stube, im Haus, in der Heimat. Es klopft immerzu. Dann läufst du hinaus, immer dem Klopfen nach, mit Weinen und Fluchen. Weiter und weiter, über die ganze Erde. Und gehst vorsichtig um die Menschen herum und lauscht in sie hinein, ob es in ihnen ist, was so klopft. Und nach Jahren, wenn du alt und müde bist,kehrst du vielleicht zurück in den kleinen Raum, wo es am lautesten geklopft hat. Und endlich entdeckst du, daß es in deinem Herzen war, dies seltsame Klopfen. Daß das Leben dich betrogen hat. Aber dann ist es meistens zu spät, denn der Tod kommt. Doch wenn du in der Stille bleibst, lange, wenn du noch jung bist, dann verstehst du hin und wieder ein Wort, und dann sitzt du gern auf der alten Bank, wo nur die Blätter rauschen und die Kinder singen. Denn sie stören dich nicht in deiner heiligen Stille. Und lächelnd siehst du, wie die Wipfel verglühn.“

„Das ist seltsam,“ sagte Harro leise, „sehr seltsam...“

Nach dem Abendessen zündete Maja die Kerzen am Baume an. Der Rauch eines glimmenden Astes zog langsam durch den Raum.

„Mir ist, als hätte ich heimgefunden, Tante Hella,“ sagte Harro träumerisch und streichelte ihre harte Hand.

Sie nickte schwermütig. „Noch nicht ganz, mein Kind... aber vielleicht bist du auf dem Wege.“

„Was hast du über die Zukunft beschlossen, Harro?“ fragte Herr Leberecht. „Wann wirst du wieder spielen?“

Harro sah in die Kerzen. „Ich weiß noch nicht... es ist schon möglich, daß ich überhaupt nicht mehr spiele, da draußen... ich will Misha fragen.“

Dann sah er Majas hoffnungslose Augen. Er legte schnell seine Hand auf die ihre. „Nicht so, Maja! Es wird alles anders werden... du sollst nicht mehr verirren... aber Zeit! Ich muß Zeit haben, in die Stille zu horchen. Vielleicht finde ich zurück.“

Herr Leberecht nickte, wehmütig und schon etwas müde. Die Dorffenster wurden hell, wie Altäre in dunklen Kirchenschiffen. Ferner Gesang glitt die Straße entlang. Es waren die Kinder, die von Haus zu Haus zogen.

Als Harro auf den Hof lenkte, trat Tante Paula in die Haustür.

„Was ist? Schlimmer geworden, Tante Paula?“

Sie zuckte mit den hageren Schultern. „Ich glaube, du läßt den Doktor holen.“

„Weshalb? Sprich doch!“

„Ihre Nase wird spitz“, sagte sie gleichmütig. „Außerdem hat es sich angemeldet.“

Der Arzt sah Harro kopfschüttelnd an, machte eine Einspritzung und fuhr wieder davon. Frau Brigitte hatte das Bewußtsein verloren.

Im Schatten des nächsten Abends ging es zu Ende. Harro saß neben dem Bett und starrte mit schmerzenden Augen auf das stille Gesicht, über das der Tod sich beugte. Unter den geschlossenen Lidern schimmerten die Augen wie ein trüber Spalt hervor. Augen, die in eine andre Welt sahen oder in

das Nichts, leer und ohne Bewegung. In qualvollem Rhythmus ging der Atem als das einzig Lebendige durch das schwelgende Zimmer. Krampfhaft, röchelnd, in zwei regelmäßigen Absätzen sog die Brust den Odem ein, hielt ihn lange, unheimlich lange zurück und ließ ihn langsam, mit leisem Seufzer wieder entfliehen, als fürchte sie die Pein des neuerlichen Suchens.

Länger wurden die Pausen, leiser die Seufzer. Harro fühlte kalten Schweiß auf seiner Stirn. „Nicht aufwachen!“ dachte er voller Qual und sah mit ohnmächtigem Erbarmen auf den Kampf des Todes. „Wie Fische auf dem Trocknen.“ Sein Herz war leer. Er starrte in die erbleichenden Züge und suchte nach irgend etwas, nach Worten, Erinnerungen, Äußerungen vergangenen Lebens. Und Angst überfiel ihn, sinnlos und verwirrend, gestaltlose Schreckensbilder der Versäumnis, der Sünde wider das Blut. Denn es war sein Blut, das dort erkaltete, sein Wesen, sein Dasein. Und wenn sie Sünde über Sünde getragen hatte, doch war es sein Blut, in bitterer Todesnot.

Er nahm die Hand, die schon kühl und feucht war, und drückte seine Lippen darauf. „Vergib uns, daß wir leben, wenn andre sterben“, bat er in unbewußtem Leide.

Dann setzte der Atem aus, und furchtbar fiel das Schweigen in den Raum. Er griff an sein Herz, um das Schreien zu ersticken. Aber noch einmal glitt der Atem aus der müden Brust. Und dann war das letzte Schweigen, endgültig, hoffnungslos, ewig. Eine fremde Hand glitt über das Gesicht, wie eine Welle über gefurchten Sand, glättete, strich aus, und verschwand.

Er drückte der Toten die Augen zu, rief Tante Paula und ging nach oben in seine stille Stube.

Als der Hügel schon gewölbt und mit Kränzen bedeckt war, stand er noch immer mit Herrn Leberecht und Maja zwischen den zertretenen Fichten auf der Höhe und blickte verloren über die Kreuze.

„Komm, Harro,“ sagte Maja, „es ist zu Ende.“

Seine Augen gingen von ihrer schwarzen Gestalt in die Weite. Über das verschneite Dorf, über Fluß und Felder, bis an den Hochwald. Der Himmel war grau, und ein feuchter Wind ging schwer über die Gräber.

„Wie still das ist“, sagte Harro befremdet. „Seltsam still...“

Dann sagte er ihnen Lebewohl. „Wann werde ich dich wiedersehen, Maja?“

„Wann du willst. Laß es nicht zu still werden um dich.“

„Nein, es soll nur klar werden, nur klar!“

Er fuhr zurück in sein leeres Haus, in dem nur Tante Paula hastig und lautlos umherhuschte. Er ordnete den Nachlaß und verpachtete das ausgedehnte Fischereirecht. Als das Geschäftliche erledigt war, griff er das übrige an. Er wollte mit der Vergangenheit abschließen, endgültig und ohne Rest. Er fand Herrn Immanuel's Herbarium, blätterte traurig die Seiten durch und dachte an Obermeyer. Er fand die Geheimbibliothek und verbrannte sie. Ein bitteres Staunen ergriff ihn vor der Seltsamkeit des Lebens.

Dann begann er zu wandern, die Seen und Wälder hinauf und hinunter, Tage und Nächte lang. Mitten in den Schonungen blieb er stehen und blickte lange die weißen Hänge hinab, über die das Abendrot floß. Oder er horchte zu den hohen

Wipfeln empor, in denen die Winde rauschten. Seine Seele lag in Dumpfheit, aber es schien ihm, als hörte er zuweilen das geheimnisvolle Klopfen lauter und als sei er dem Rätsel näher. Feierliche Melodien flossen ihm zu, die sich zu strahlenden Klängen einten, die er nie bisher vernommen hatte, und wenn er abends am Feuer saß und sie niederschrieb, war ihm in scheuem Verwundern, als öffneten sich immer neue Tore an den Wegen seines Lebens.

Und dann verreiste er plötzlich, ohne zu sagen, wohin. Als er wiederkam, begann ein atemloses Leben in den sonst so stillen Räumen. Handwerker erfüllten die Stuben; bis auf den Kalk der Wände verschwand jede Erinnerung an das Vergangene; Schlitten auf Schlitten kam mit Lasten von der Bahn, und in den neuen Räumen entstand ein neues Haus.

„Ich glaube, Harro,“ sagte Lante Paula, „ich habe ein Recht, zu fragen, was das bedeutet.“

„Das bedeutet,“ antwortete er freundlich, „daß ich mich entschlossen habe, in diesem Hause zu sterben.“

„Wann?“

„Wenn es soweit ist.“

„Und ich?“

„Nun, du wirst eben auch einmal sterben müssen.“

Über Nacht zog der Frühling ins Land. Unruhe war in der Welt. Wolken und Wälder waren windzerklüftet, und es rief in Höhen und Tiefen Tag und Nacht. Alle Augen schlossen sich auf, und graue Geschwader rauschten durch blaue Luft nach Norden.

Harro saß auf der Uferbank und sah dem Ziehen nach. Er war müde und trank die Sonne wie ein Genesender. Aber die

Unruhe der Erde durchschauerte ihn, und verwirrend warf sich die Ewigkeit des Seins über seine suchende Seele.

Am Abend saß er bei Mischka im Schäferhaus, vor dem offenen Herde, in dem das Feuer brannte. Er hatte lange gespielt. Nun ließ er die Geige sinken und sah den Zigeuner an.

Mischka hob den weiß gewordenen Kopf aus den dunklen Händen und flocht gedankenlos an den neuen Strohshuhen herum. „Musikant“, sagte er endlich, „großer Musikant... was hat Mischka gesagt?“

„Nicht das, Mischka. Ich will wissen, ob es Zeit ist.“

Der Zigeuner starrte in das Feuer. „Wer kann sagen? Musikant wandert, hört nicht auf mit Wandern... Kranich wandert und Zigeuner... du auch.“

„Und du?“

„Ich auch... Fuß ist lahm und entzwei... aber Geige wandert, Seele wandert, immerzu...“

Harro sah ihn grübelnd an. „Spiele Mischka. Spiele dein Leben, damit ich weiß.“

Als der letzte Ton verklungen war, stand Harro auf. „Zehn Leben brauche ich“, sagte er leidenschaftlich. „Flügel der Morgenröte und das Meer, das hinter dem äußersten Meere liegt. Wer kann eine Geige zerspielen? Und wir wollen ein Leben ausleben? Wir Loren, wir Loren...“

Über den Heidehügel ging er zum See. Die Rohrkämpfe brausten wie damals, und er sah die Fäden seines Lebens zurücklaufen als ein wirres Gewebe. Der Rauz rief im feuchten Buchenwald, und über das dunkle Wasser fegte fahler Schaum. „Wenn auch sie es nicht ist?“ dachte er in dumpfer Verzagttheit. „Und ich muß sie verlassen? Auch sie?“

Lange saß er auf der Reiherinsel, im Schatten der Rohr-

hütte, deren Dach verfiel. Als er wieder im Kahn saß, hörte er zum erstenmal den heiseren Schrei, der durch seine Träume gegangen war, und gegen den aus Wolken brechenden Mond sah er das dunkle Bild der Vögel, wie sie taumelnd im schweren Wind in die brausenden Wipfel fielen. „Ein Zeichen,“ dachte er in müder Hoffnung, „wenn es ein Zeichen wäre...“

12.

Als die Birkenwälder grün waren, fuhr Harro in die ferne Stadt, wo in der stillen Parkstraße das graue Haus lag. Im Abenddunkel stand er vor dem hohen Gitter und sah noch einmal gedankenvoll auf das gelbe Schild, das ihm wie das Auge eines Raubtieres hinter grauem Eisen erschien. Das Feuer brannte wieder im Kamin, und Majas Hände spielten noch immer mit der feinen Kette über dem schweren Sammet.

„Ist es dir zu einsam geworden, Harro?“ fragte sie mit trübem Lächeln. „Willst du wieder ins Leben hinaus?“

Er saß tief zurückgelehnt in seinem Sessel und sah sie unverwandt an. „Nein, Maja, ich will wohl nicht mehr hinaus. Ich habe mir mein Haus bereitet, um dort zu sterben.“

„Sind deine Schwingen müde?“

„Ja, schon lange, aber mir ist, als ob ich den Boden gefunden hätte, wo ich in Frieden sterben kann. Mir ist, als sollte ich noch einmal auferstehen.“

Sie nickte schwermütig.

„Aber du sollst mich nicht mißverstehen, Maja. Ich habe das Rätsel nicht gelöst. Ich höre den Klang, aber es fehlt noch eine Saite, denn der Klang ist leer.“

„Ich hoffe, daß du sie finden wirst“, sagte sie leise.

Er stand auf und ging auf dem Teppich auf und nieder, die Hände auf dem Rücken und den Blick zur Erde gerichtet.

„Ich will dir etwas sagen, Maja“, begann er. „Du kennst mein Leben, wie niemand es kennt. Ich habe nichts verhüllt vor dir, denn du wolltest meine Schwester sein. Ich bin nicht mehr rein wie damals, aber der Hauch deines Mundes ist immer in mir geblieben, und er hat mich behütet. Ich bin nicht rein geblieben, aber ich bin nicht unrein geworden. Nur müde. Ich habe es gern, in der Dämmerung zu sitzen, wenn die Lampen nicht brennen. Das Leben ist mir wie eine Last, die man mir von hinten auf die Schultern geworfen hat. Ich wollte wandern, leicht und frei, aber man hat mir gesagt: ‚Warte, dies mußt du mitnehmen. Gib es dort ab, wenn du angekommen bist.‘ Nun ist mir das Wandern verleidet. Ich habe vielleicht mein Bestes verschenkt, vielleicht auch vergeudet. Nun bin ich arm, ein trauriger Mensch. Vielleicht werde ich noch einmal blühen, aber ich glaube, ich werde immer traurig sein. Und ich kann diese Last nicht mehr allein tragen, so einsam bin ich geworden. Wenn der Herbststurm braust oder der Schnee liegt über dem Walde, dann weiß ich nichts, was ich halten und fassen könnte, nichts als deine Hand, Maja. Und deshalb bin ich hergekommen, um dich zu fragen, ob du meine Frau werden willst.“

Sie sah schon lange mit angstvoll geöffneten Augen in die sinkende Glut des Feuers, und ihre Tränen tropften schwer und langsam auf ihre gefalteten Hände. „Ich habe meinen Leib verkauft, Harro“, sagte sie mit vergehender Stimme. „Niemals kann das sein.“

Er trat hinter sie und legte die Hände auf ihre Schultern.

„Wer bin ich, Maja,“ fragte er ernst, „daß ich von dir verlangen könnte, was ich nicht besitze? Deine Seele hast du nie verkauft, und dein Leib ist mir wie ein Heiligenbild, ohne Makel. Ich frage dich nicht, ob du mich liebst, denn ich weiß es. Ich frage dich nur, ob du den Mut hast, mit mir das Leben zusammen zu tragen, nach der Blüte und nach dem Sommer.“

„Nein, Harro,“ sagte sie leise und nahm seine Hände, „ich habe den Mut nicht. Komm, setze dich zu mir. Du bist immer noch ein Kind, und aus den Menschen machst du Wesen deiner Träume. Aber das Leben ist kein Traum... Sieh, wenn es nur das wäre, ich könnte vielleicht darüber hinweg. Sprich nicht, Harro. Eine Frau, die sich verkauft, ist in Schande, und wenn sie es um Gottes willen getan hat... Aber da ist noch mehr. Wenn er mich gekauft hat, wie soll ich ihn betrogen um sein Gekauftes...“

„Du hast bezahlt, Maja, mit dir selbst. Und nun betrügt er dich. Fühlst du nicht, daß du fort mußt aus solcher Ehe?“

„Ach Harro, es ist doch keine Ehe. Ich bin doch schon lange nicht seine Frau, verstehst du mich? Und was ist sein Betrug, wenn ich mich ihm versage? Er könnte den Vertrag lösen, er allein. Ich habe meine Pflichten nicht erfüllt, und nun soll ich aufstehen und sagen: ‚Du hast mich betrogen und ich will fort‘? Nein, Harro. Ich kannte den Preis, ich bin nicht getäuscht worden. Ich habe mich nur geirrt, und für unser Irren müssen wir immer bezahlen, selbst mit dem Leben. Auch in Schande kann man tapfer leben; und ich will nicht zu allem auch noch feige sein... Aber auch dies, Harro, ist nicht das Letzte. Das Letzte ist noch ganz wo anders...“

„Und wo ist es?“ fragte er finster.

„In dir, Harro.“

„In... mir? So liebst du mich nicht?“

Sie sah ihn voller Qual an. „Was weißt du von meiner Liebe, Harro? Wenn ich dich nicht liebte, wie anders wäre dies alles! Aber hör' mich an. Hast du mir nicht dein Leben erzählt? Kenne ich dich nicht von Jugend an? Wenn ich jetzt mit dir ginge, Harro, weißt du, wie alles würde? Weißt du, wie lange du... bei mir bliebest?“

„Maja!“ rief er erblassend.

„Und wenn du bliebest, weißt du, wie lange ich dir Frieden geben würde? In einem Jahre vielleicht, vielleicht in fünf Jahren, aber einmal würde ich sehen, daß deine Augen schwer werden, und dann müßte ich dich gehen lassen, weil mir das Herz über dir brechen würde.“

„Niemals, Maja!“

Sie hob nur die Hand. „Und dann,“ fuhr sie leise fort, „würde ich mich vielleicht zum zweiten Male zertreten fühlen... und zweimal kann ich es nicht ertragen, nicht bei dir.“

Er faßte beschwörend ihre Hände. „Maja, liebe Maja! Das sind Hirngespinnste. Zerbrochen haben sie dich, und nun hast du Angst vor Träumen. Wir lieben uns doch, Maja, von Kind an lieben wir uns...“

Sie sah ihm ernst in die Augen. „Ja, wir lieben uns, Harro, mir zur Qual lieben wir uns... Ich glaubte, du würdest mich verstehen, auch so. Nun muß ich auch dies noch sagen... Sieh, wenn du ein Mensch wärest wie die andern und liebtest wie die andern, aber das bist du nicht. Was suchst du in der Liebe? Freude oder... Rausch? Wenn es das wäre, Harro, dann... dann könnte ich vielleicht mit dir gehen, weil ich dich liebe und weil ich... es dir geben könnte. Aber

du suchst etwas anderes, und du weißt es selbst, du suchst Erlösung, Harro. Das Letzte suchst du, das nur der Tod geben kann, Gott willst du in dich fassen... Und das, Harro, kann ich nicht geben. Niemand wird es dir geben, keine Frau. Aber dein Fluch ist es, daß du nicht aufhören kannst zu suchen, daß du so unglücklich bist und glaubst, eine könnte es doch sein. Nun glaubst du es von mir, ich weiß, wie sehr du es glaubst. Aber du irrst, Harro. Und einmal kommt da die Stunde, da mußt du von mir gehen... oder du tötest deine Seele."

"Ich wollte nicht mehr suchen", sagte er verzweifelt.

"Nicht du, Harro. Vielleicht. Aber es! Es sucht in dir... Und einunddreißig Jahre bist du alt..." Sie lächelte schmerzlich. "Die Welt willst du lassen mit einunddreißig Jahren? Du liebes Kind, ewig wirst du ein Kind sein."

"So schickst du mich also fort? Für immer?"

Sie zitterte vor Qual und Erschöpfung, aber sie sah ihn gütig an. "Nicht für immer, Harro. Nur bis du müde geworden bist. Dann kann ich ruhig von hier gehen und kann ruhig bei dir sein. Dann wirst du mich mehr brauchen als jetzt. Nur ein, zwei Jahre gehe ganz fort. Dann kannst du wieder bei deiner Schwester sitzen und von deinem Leben erzählen." Sie nahm seine Hände und legte sie an ihre Wangen. "Du weißt, daß ich dir gehöre... sei doch zufrieden! Das Letzte... es ist ja doch vergänglich... mit Schmerzen zu bezahlen, mit Ernüchterung... laß es ein Geheimnis sein. Wir brauchen Geheimnisse, Harro, du vor allem, sonst wird dein Leben schal... laß mich dies für dich verhüllen."

"Du zerbrichst mein Leben", flüsterte er.

"Nein," antwortete sie mit letzter Kraft, "nein! Ich täusche

mich nicht. Onkel Felix wußte es, als er es dir sagte, von den Lippen, die man hätte küssen können und doch nicht geküßt... und nun geh, ich... kann nicht mehr."

„Wohin soll ich gehen?“ schrie er auf. „Die Welt ist leer.“

Sie sah ihm tief in die Augen, bis auf den verstörten Grund. Dann löste sie seine Hände von ihrem Antlitz und küßte ihn auf die Stirne. „Du sollst gesegnet sein“, flüsterte sie todesernst. „Vergiß es nicht!“

Sie ging zur Türe. Ihre Hände flehten, daß er gehen möchte. Da verließ er sie. Sie lauschte, bis die Haustür unten ins Schloß fiel. Dann sank sie, wo sie stand, langsam auf die Knie, die Stirn an das kühle Holz gelehnt, die Hände um das Eisen des Schlosses gefaltet....

Die Narzissen blühten schon, als Harro im fallenden Abend durch die stillen Parkwege des Schlosses zur Terrasse emporschritt. Sein Gesicht war blaß und gequält, und als er in die Schatten der Buchen blickte, schien es ihm, als müßten dort verwitterte Kreuze stehen, moosbewachsen, mit Namen, kaum zu lesen.

Onkel Felix lag im Rollstuhl, die Hände über dem Stock gefaltet, Beilchen im Knopfloch, und sah traurig über die knospenden Wipfel. Frau Maria saß auf den Stufen, ein Tuch um die Schultern, die Hände im Schoß gefaltet.

Sie wandten beide den Kopf, als die Schritte näher kamen. Frau Maria hob die Arme, als wollte sie aufspringen, aber schon kniete Harro vor ihr nieder und legte seine Stirn auf ihre Hände. „Harro,“ sagte sie und lehnte sich kraftlos zurück, „mein Kind... mein Kind!“

Er sah auf und blickte erschüttert auf ihren grauen Scheitel.

„Mutter,“ sagte er leise, „ich wollte heimkehren.“

Sie streichelte sein Haar und neigte sich zu dem Licht seiner Augen. „Ich habe es ja gewußt... mein böser, lieber Junge...“

Er lauschte auf ihre Stimme, als käme sie aus weiter Ferne. Kindersonntage erstanden vor seinem leidvollen Blick, hohe Wolken, die in stille Gärten blickten, über Wald und Strom, und Glocken, die über die Felder riefen. „Bin ich wieder dein Kind?“

„Nicht wieder, Harro, nicht wieder... nie bist du aus meinem Herzen fortgegangen.“

Dann ging er zu Onkel Felix. „Ja, ja, Harro, alles kehrt wieder, müde und alt, um zu warten, auf den Schlaf... auch du hast nicht gefunden...“

„Nein, Onkel Felix, ich habe nicht gefunden. Ich glaubte, es zu halten, und da entglitt es mir... weil ich es nicht halten konnte.“

„Ja ja, immer entgleitet es, immer... Die vielen Türen, Harro, sie sind immer noch da, und die Stimmen rufen, die man kennt und doch nicht kennt... wie merkwürdig das alles ist.“ Und er zog die Decke höher und sah über Harro hinweg in die dämmernde Ferne.

Gerhard kam mit Mademoiselle, und traumverloren sah Harro im Kreise umher, als müßten sie alle wiederkommen, die einst hier gelacht und geplaudert hatten, als das Leben noch jung und ahnungsvoll durch die blauleuchtenden Parkwege geschritten war.

Dann stand er mit Frau Maria am Gartentor der Mauer und blickte mit ihr über die abendroten Hügel. „Weißt du noch, Harro,“ sagte sie fröstelnd, „wie wir hier im Winter

standen und du sagtest, man müsse immer traurig sein, das ganze Leben lang?"

„Ja, Mutter.“

„Und heute, Harro?"

„Heute denke ich dasselbe, Mutter. Ich wollte heimkehren, und mein Haus war bereit. Aber Maja wollte nicht, und sie hat wohl recht gehabt.“

„Weshalb?"

„Weil ich sie vielleicht verlassen hätte, wie ich dich verlassen habe. Ein Fluch liegt auf mir, Mutter, ich muß einen Toten suchen.“

„Harro!"

„Ja, Mutter, damals, als ich von dir ging, da hatte ich das Kind in mir erschlagen. Es wehrte sich und bäumte sich und schrie, aber ich erschlug es. Da ging ich aus dem Paradiese. Und unftet und flüchtig muß ich nun sein, bis ich es finde. Dann werde ich schlafen können. Aber es mag wohl sein, daß ich es nicht finde, bis man mich selbst hinausträgt wie ein Kind.“

Frau Maria faltete die Hände um das Gitter. „Immer wollen sie den Himmel aufbrechen“, sagte sie schwermütig. „Gott wollt ihr erstürmen, aus seinem Mantel wollt ihr Kleider haben, ihr armen Friedlosen ihr...“

Als sie wieder am Ramin saßen, legte Gerhard seine Hand auf Harros Arm und sagte errötend: „Harro... du mußt aber nicht böse sein, hörst du? Was ist aus Elisabeth geworden?"

„Elisabeth ist schon lange, lange Frau Happeß, Gerhard. Und ich glaube, sie ist eine ganz glückliche Frau. Ich werde sie vielleicht besuchen, bevor ich... hinausgehe.“

„Weißt du, ich hätte sie gern geheiratet.“

„Daran hättest du vielleicht gut getan“, sagte Harro, in Gedanken versunken.

Frau Maria legte die Hand auf seinen Arm. „Verzeih, Harro, daß ich davon spreche. Aber... tust du auch recht daran, noch einmal hinzugehen? Der Friede ist ein kostbares Ding...“

„Nein, Mutter, nicht so. Ich gehe nur Abschied nehmen... und danken. Das Leben ist kurz, wer weiß, wann ich wiederkehre. Ich gehe hinaus wie in eine Wüste. Was werde ich sehen? Wer wird bei mir sein, wenn nicht alle die, die mich geliebt haben?“

„Ja, Harro, wir werden alle bei dir sein, und wir werden warten, noch einmal warten... aber du kehrst wohl nicht mehr wieder.“

Langsam ging er den weiten Weg zurück. Die Nacht war feucht und voll leisen Lebens. Über dem Wasser riefen wandernde Stimmen, und in den dunklen Wipfeln rauschte es auf und nieder, verwehend und langsam wiederkehrend: „Ich bin der Wald... der weite... weite... Wald.“

Noch einmal saß er mit Simplizius auf der Bank vor dem einsamen Hause. Über Dach und Fenster war der Wald gewachsen wie über einen Stein. Die Hunde waren grau geworden, und Simplizius saß gebeugter zwischen ihnen, nur der Blick seiner Augen war noch immer wie der Blick des Wanderfalken.

„Ja, Harro,“ sagte er, „und deshalb ist mir nicht angst um dich. Du hast nicht gemordet, und was du davon sagst, das ist nur deine zergrübelnde Seele. Du bist nur durchs Leben gegangen und hast vor den Menschen gespielt. Und eine Geige kann nicht morden. Einst wirst du heimkehren, namenlos

und sündenlos. Du wirst vielleicht nicht mehr blühen, denn deine Seele hat schon geblutet wie der Baum, den man durch die Rinde schlägt. Aber ich glaube, daß du noch einmal jenseits des dunklen Stromes stehen wirst, auf dem die Schiffe ziehen."

Harro lächelte nur wissend und traurig. „Und du, Simplicius?"

„Ich habe aufgehört zu leben, denn ich habe gemordet. Wir sterben, damit ihr leben könnt. Wir haben ein dunkles aber vielleicht ein hohes Los gezogen in den wirren Gärten dieses Lebens. Und wenn man mich fragt, weshalb ich hier den Tod erwarte, wo das Leben draußen braust, dann sage ich: ‚Mein Kind, wir sind die Erde, durch die der Pflug gegangen ist. Wir sind die Scholle, die man gewendet hat, von Tiefe zu Tiefe. Nun laßt uns ruhen. Denn wir sind müde, und uns verlangt zu schlafen.‘ Du aber, Harro, du sollst leben. Und wenn du nur lebst, um in der Menschen Seele zu spielen. Auch der Wind tut nichts anderes, und was wäre die Erde ohne seine Flügel?"

„Ich weiß nicht," sagte Harro, „ob ich noch einmal glücklich sein werde... Mir ist manchmal, als müßte ich mich in die Erde hineingraben, tief, tief, bis da, wo die letzten Wurzeln in die Quellen tauchen. Oder als schrieen die Sterne nach mir, die ganze Nacht. Und ich hebe die Arme, und mein Herz schreit ihnen Antwort. Aber ich kann mir nicht entfliehen... Nun leb' wohl, und lebe, bis ich wiederkehre!"

Am Seeufer ging er zurück, fast dieselbe Straße wie damals in der Winternacht. Dämmerung fiel über die Bäume und verhüllte das Dorf am andern Ufer. Frühe Lichter spiegelten sich im See, und Kinderstimmen riefen über das Wasser. Jeder Ton schwang klar durch die stille Luft. Eine Kette

flirrte am Brunnen, und eine Frauenstimme sang, irgendwo aus einem geöffneten Fenster:

„Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht hin und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt.
Es kommen Stund und Zeiten,
Da man euch wird bereiten
Zur Ruh' ein Bettlein in der Erd'.“

Lange stand er noch, den Blick hinübergerichtet, den Worten nachlauschend. „Auch dort könnte es sein,“ dachte er schmerz-
lich, „wo sie am offenen Fenster sitzt und über das Wasser
sieht... auch dort...“

In den nächsten Tagen packte er seine Koffer und bestellte
sein Haus. Nichts trug er in seinen Händen als Hut und
Stock, als er es verließ, um den letzten Abschied zu nehmen.

Am Nachmittag kam er an. Gras wuchs in den Straßen,
und die Finken schlugen in den Lindenbäumen. Vom Fluß
her lärmten die Kinder, Kreisel tanzten über die holprigen
Steine, und auf den Treppen, träumend in Sonnenlicht
und schläfriger Stille, saßen alte Frauen über ihr Strickzeug
gebeugt.

Langsam fand er den Weg zum Markte, und mit jedem
Schritt in das Schweigen hinein fühlte er sein Herz schwerer
und trostloser schlagen. Vom Brunnen aus sah er das
große Schild, schwarz mit goldnen Buchstaben: „Michael
Happel, Kolonial- und Delikateswaren“. Vor dem Hause,
wo der Gang zum Garten mündete, kniete ein Kind am Boden
und pflanzte Unkraut und welke Blumen in einen Sandhaufen.

„Wie heißt du?“ fragte Harro leise.

Das Kind sah auf und blickte ihn an, die Blumen fest um-
fassend.

„Wie heißt du?“ fragte er noch einmal ergriffen.

„Johannes.“

„So... Johannes... so... das ist ein schöner Name...
kannst du mich zu deiner Mutter führen, Johannes?“

Das Kind stand schweigend auf, einen unveränderten Ernst in seinen Zügen, und ging den Gang hinunter bis zur Türe, die an der Seite in den Garten führte. Hier zeigte es mit der Blumenhand nach den Beeten hin und kehrte still zu seiner Arbeit zurück.

Sie kniete vor einem frisch geglätteten Beet und streute vorsichtig mit zwei Fingern hellen Samen in eine schmale Furche. Harro stand hinter ihr und blickte auf sie nieder. Er hörte seinen Atem und das leise Rauschen des Flusses hinter der Hecke. „Elisabeth“, sagte er leise.

Sie wandte den Kopf und sah zu ihm auf. Sie schrie fast unhörbar auf, einen einzigen kurzen Laut, wortlos, wie ein Kind, aber ihr Gesicht wurde weiß, und sie stützte die Hand mit dem Samen in die dunkle Erde. „Harro“, flüsterte sie, „o weshalb... du hättest nicht kommen sollen...“

Er schüttelte den Kopf und nahm ihre freie Hand. „Nicht so, Elisabeth“, sagte er freundlich. „Fürchte dich nicht. Ich kam nur Abschied zu nehmen, bevor ich für lange Zeit fortgehe... wenn du willst, gehe ich gleich.“

Sie stand auf und strich sich mit dem Handrücken das Haar zurück. „Nein, Harro“, antwortete sie, schon mühsam lächelnd, „vergib, es kam so schnell... du mußt bleiben, bei uns, Guten Tag sagen... meinem Mann und... dem Kind... erzählen mußt du... ach, Harro!“ Die Tränen schossen ihr über die Wangen, und ihr Mund bebte in weher Ergriffenheit.

Er streichelte ihre Hand. „Laß, Elisabeth,“ sagte er gütig, „du solltest nicht Leid haben davon.“

Die Farbe kehrte in ihre Wangen zurück. „Nein,“ sagte sie, die Tränen trocknend, „ich will auch nicht. Ich will mich freuen. Es kam nur so schnell. Nun komm hinein, ich muß dir doch Speise und Trank geben... Johannes! Johannes!“

Das Kind kam zu ihr und hielt sich an ihrer Hand. „Du hast ihm einen schönen Namen gegeben“, sagte er dankbar und strich dem Kinde übers Haar.

Sie errötete, aber das alte frohe Licht stand mit einem Male in ihren Augen. „Ja, Harro konnte ich ihn doch nicht gut nennen, nicht wahr?“

Er lächelte, in Erinnerung verloren, während sie zur Hauslaube an der Hinterseite schritten.

„Vergib, Elisabeth, aber... weiß dein Mann...?“

„Nein... frage nicht mehr, bitte.“

Sie saßen um den Kaffeetisch, und Harro erzählte. Herr Happeß war nicht ganz unbefangen, weil seine leicht geröteten Hände ihm Wein bereiteten und weil das Künstlertum ihn bedrückte. Aber er war froh in seinem Nichtwissen, daß dieser Fremde, reich und vornehm, einmal treue Landsmannschaft mit seiner Frau gehalten hatte und daß er sie heute noch behandelte wie eine Fürstin. Nach dem letzten Schluck stand er auf und entschuldigte sich errötend. „Das Geschäft, Herr Bruckner... und am Sonnabend weiß man nicht, wo seine Hände hernehmen... meine Frau wird Ihnen die Stadt zeigen und den Fluß... Sie bleiben doch noch ein paar Tage, ja?“

Harro verbeugte sich dankbar. „Ich weiß noch nicht, Herr Happeß... ich bin ein unruhiger Gast. Manchmal will ich eine

Woche bleiben und bleibe eine Stunde. Aber vor allem sollen Sie nicht im geringsten gestört werden... auf Wiedersehen."

"Er ist noch immer gut, Elisabeth?"

Sie nickte.

"Nun ja..." Er starrte auf die Türe, hinter der Herr Happel verschwunden war. "Habt ihr eine Bank, Elisabeth, wo wir still für eine Stunde sitzen können? Ich will noch vor Abend fort."

Sie nahm das Kind bei der Hand und ging voraus. Am Ende des Gartens, jenseits der Hecke, saßen sie, den Fluß zu ihren Füßen. Die Gärten am andern Ufer blühten, dünner Rauch stand über roten Dächern, und flußabwärts schlug ein Sprosser am langsam ziehenden Wasser. Elisabeth hatte die Hände im Schoß gefaltet und sah über das Kind hinweg, das zu ihren Füßen spielte, in die sonnige Weite.

"Wie still deine Welt ist, Elisabeth!" sagte er.

Sie schrak zusammen. "Ja... weshalb bist du gekommen, Harro?" fragte sie bedrückt. "Es muß noch etwas andres sein... wir hatten doch Abschied genommen."

"Ich weiß nicht", erwiderte er traurig. "Ich wollte dich sehen, wie dein Leben ist. Wer weiß, wann ich wiederkomme? Gefährten suche ich, für die Fremde, für die Wüste."

"Daß wir doch immer stärker sind als ihr..."

Er sah sie an, mit suchender Qual in den Augen. "Damals... wenn ich gewollt hätte, hättest du mich geheiratet?"

"Ich hätte gebettelt für dich", sagte sie leise.

"Aber ich würde dich verlassen haben."

"Dein Kind wäre mir geblieben."

"Wovon ist es so ernst?" fragte er, auf Johannes blickend.

Sie sah gequält geradeaus.

„Es ähnt dir sehr, Elisabeth. Nur das Haar ist von ihm... aber es ist ein Traumkind, es wird früh sterben.“

„Quäle mich doch nicht!“ bat sie.

„Nur eins sag' mir“, fuhr er grübelnd fort. „Siehst du das Boot dort unten? Wenn ich dich hineintrüge und wir stießen ab... die Stadt bleibt hinter uns, der Tag vergeht. Der neue Morgen ist ein neues Land. In die Ferne reisen wir, keinen Blick zurück. Wieder ist es, wie es einstmals war... würdest du kommen?“

Sie sah ihm gerade in die Augen. „Harro!“ sagte sie mahnend.

„Ja... es kam mir ja nur so in den Sinn.“

„Schick' es wieder fort.“

„Hab' keine Angst... ich werde dich nicht mehr wiedersehen. Aber du wirst mich begleiten, du und die anderen. So bin ich nicht mehr so ganz allein. Daß du Samen sätest, als ich dich sah, das war ein schönes Bild... nun will ich gehen.“

„Es geht kein Zug jetzt“, sagte sie angstvoll.

Er hob nur lächelnd die Hand. „Ich brauche keinen Zug. Wandern will ich, die ganze Nacht, und an euch alle denken. ‚Aus meinem Vaterlande und aus meiner Freundschaft.‘ Besinnst du dich noch? Das hat mich als Kind schon so ergriffen. Nur ‚aus meiner Liebe‘ hat er vergessen. Aber vielleicht hatte er auch recht, denn wer könnte jemals aus seiner Liebe gehen?“

Er stand auf und nahm ihre Hand. „Leb' wohl, Elisabeth! Ich gehe. Ich kehre nie wieder... und doch bleibe ich in dir...“

Sie weinte nur lautlos.

Er hob das Kind auf und sah ihm in die ernstesten Augen. „Wenn du mein wärest“, sagte er leise, „dann hätte ich vielleicht gesühnt... das Erschlagene wäre wieder lebendig... so

aber wirst auch du erschlagen und suchen, auch du..." Er küßte es auf die Augen und auf den Mund und ließ es behutsam nieder.

Dann nickte er ihnen zu und verließ den Garten. Langsam ging er durch die Straßen, über denen schon hohe Abendwolken standen. Am Fluß entlang lief die Chaussee. Der Sprosser schlug lauter und nächtlicher, und er wandte sich und sah auf die Stadt zurück. Die Fenster brannten in der letzten Sonne, die Gärten blühten, und ein Laubenschwarm warf sich leuchtend um das steile Kirchendach. „Ja, auch dort könnte es sein“, wiederholte er noch einmal.

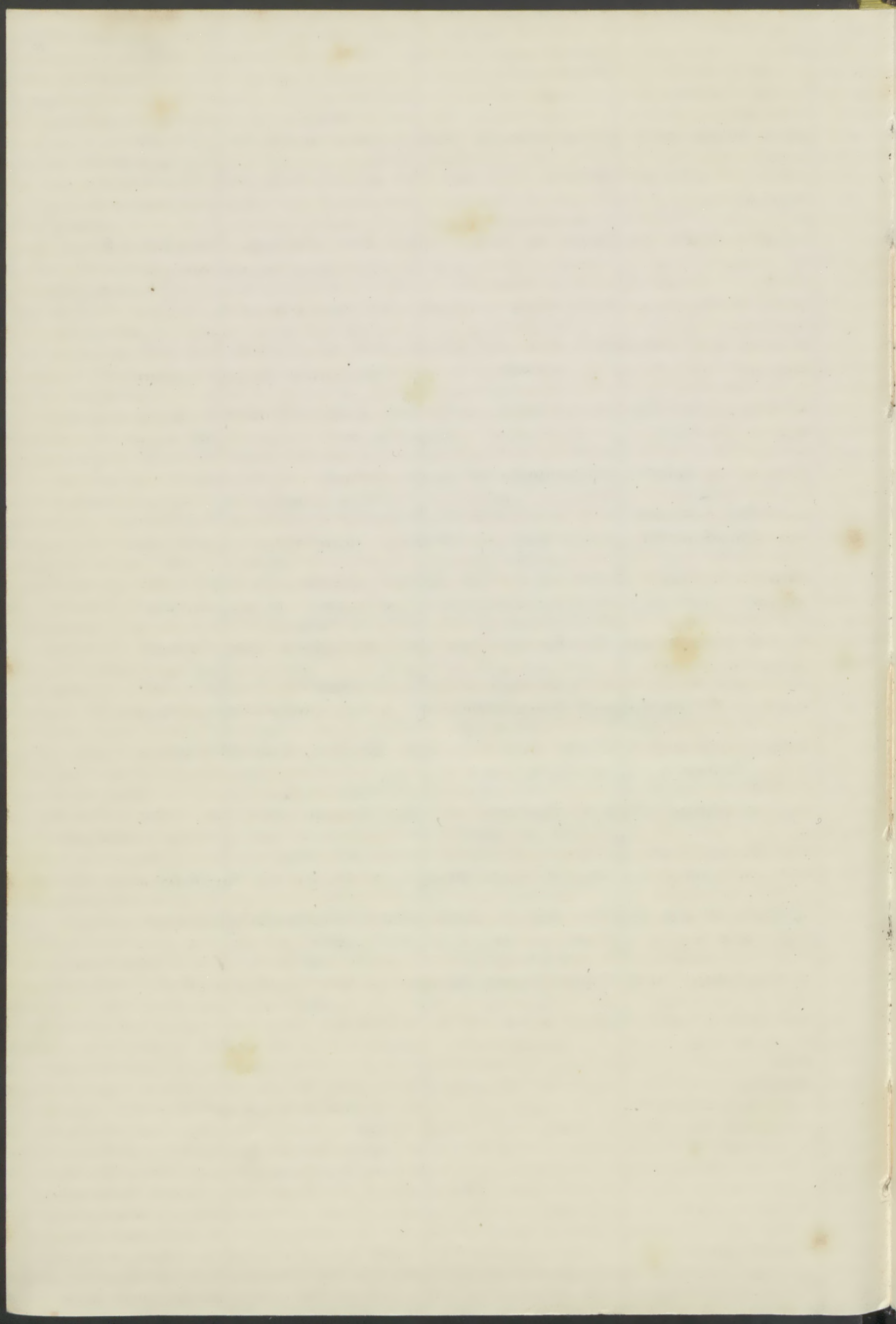
In der Dämmerung überschritt er zum ersten Male den Fluß. In scharfer Wendung lief die Straße vom Wasser ab als schmales, helles Band in dunkle Wälder hinein. Er stützte die Hände auf das Brückengeländer und blickte flussaufwärts. Nebel hingen um dunkle Weiden und verhüllten das fernere Bett. Alles Helle und Starke ertrank in bläulichem Licht. Am weißen Abendhimmel stand glänzend ein einzelner Stern. Im tiefen Schweigen klang nur leise das Wasser, das mit langsamen Wirbeln zwischen die Pfeiler zog.

„Du schöne Welt,“ flüsterte er, die Augen erhebend, „du schöne, traurige Welt...“

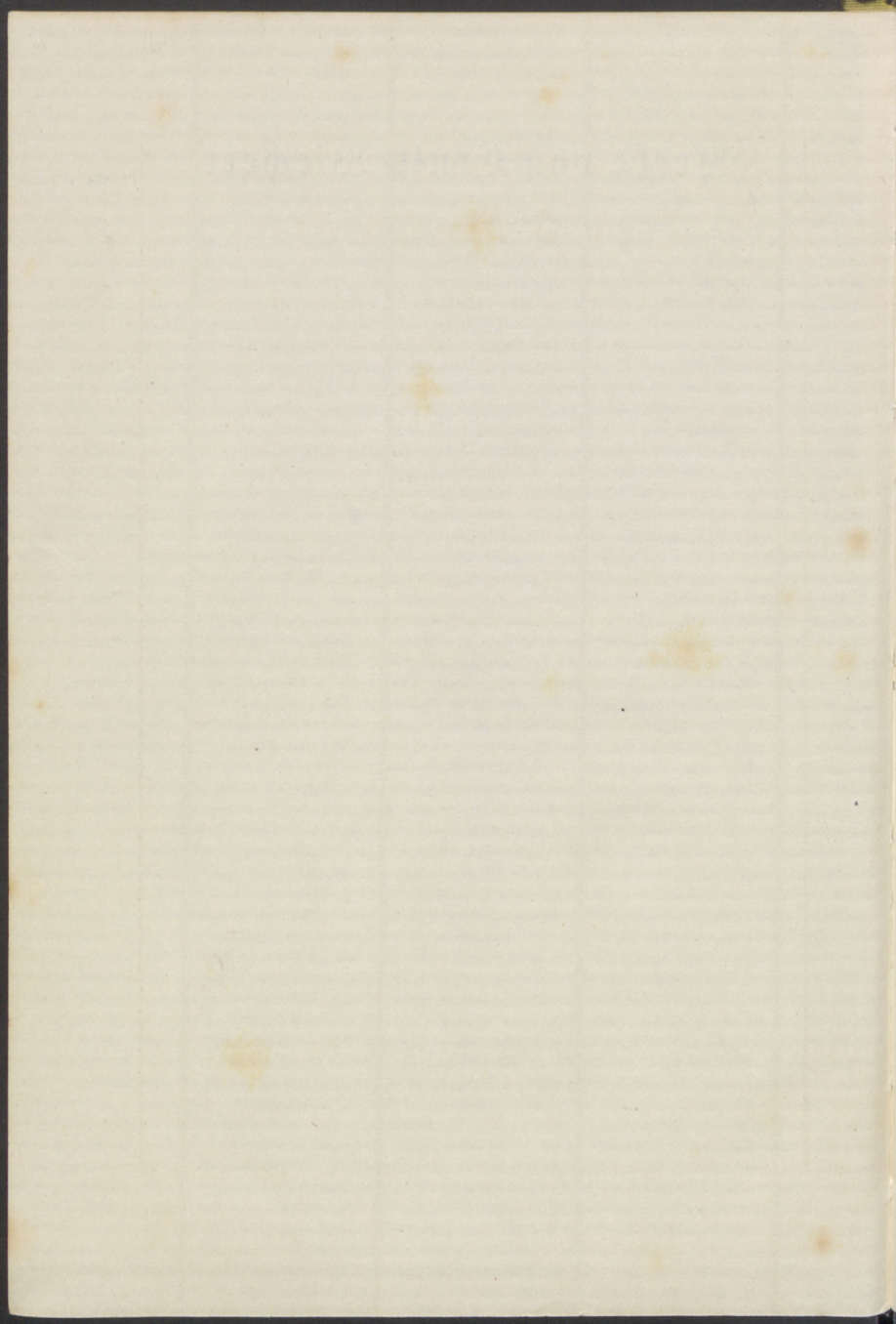
Dann verließ er Brücke und Fluß und schritt die dunkelnde Straße in die Wälder hinein. Und obwohl seine Schritte hart und hell durch die Nacht klangen, so war doch sein Haupt tief gebeugt, und seine Augen hingen an der staubigen Erde, als gehe er aus seinem Vaterlande in das Elend.

E n d e





Werke von Ernst Wiechert



Der Totenwolf

Roman von Ernst Wiechert

„Der Totenwolf“ geht in gleichem Schritt mit dem „Werwolf“ Lönz und „Wiltfeber“, dem „ewigen Deutschen“ Burtes, ja in gewissem Betracht noch darüber hinaus. Er ist eine urgewaltige, eine tieferschütternde, eine ganz große, eine deutsche Dichtung.

Dr. W.

Halbleinen . . . N.-M. 5.—

Geheftet N.-M. 3.—

HABBEL & NAUMANN VERLAG
REGENSBURG UND LEIPZIG

Der Wald

Roman von Ernst Wiechert

Der ostpreussische Wald mit seiner wunderbaren Schwermut und Schönheit ist hier die herrliche Dichtung einer gluterfüllten, einsamen Seele geworden. Der Held des Buches ist eine seltene Gestaltung der männlichen deutschen Seele, die sich selbst sucht und sich in ihre ewigen Gründe und Fernen fast verliert. Leipziger Neueste Nachrichten

HABBEL & NAUMANN VERLAG
REGENSBURG UND LEIPZIG

Die Flucht

Roman von Ernst Barany Bjell
(Ernst Wiechert)

Das Buch ist die Geschichte eines Mannes, der mit Selbstmord endigt. Schopenhauers Lehre vom Leben als Leiden ist hier zu einem künstlerischen Erlebnis gestaltet, daß von sich aus die Möglichkeit der Verneinung des Willens für ein „Spielen mit Worten“ hält, hinter dem „unerbittlich das Elend des Menschseins“ steht. Das Werk gehört in die Reihen der Wertherbücher insofern, als es auch eine Lebenskrisis, ein Austasten der Lebensmöglichkeiten bis zu ihrer Grenze und ein Verzweifeln darinnen bedeutet.

Der Kunstwart.

Ganzleinen N. M. 4.—

HABEL & NAUMANN VERLAG
REGENSBURG UND LEIPZIG

Werke Ernst Wiecherts

Die Flucht

Der Wald

Die blauen Schwingen

Der Totenwolf

In einheitliche Ganzleinenbände zusammen N.-M. 22.—

HABEL & NAUMANN VERLAG
REGENSBURG UND LEIPZIG

Werke Ernst Wiecherts

Die Flucht

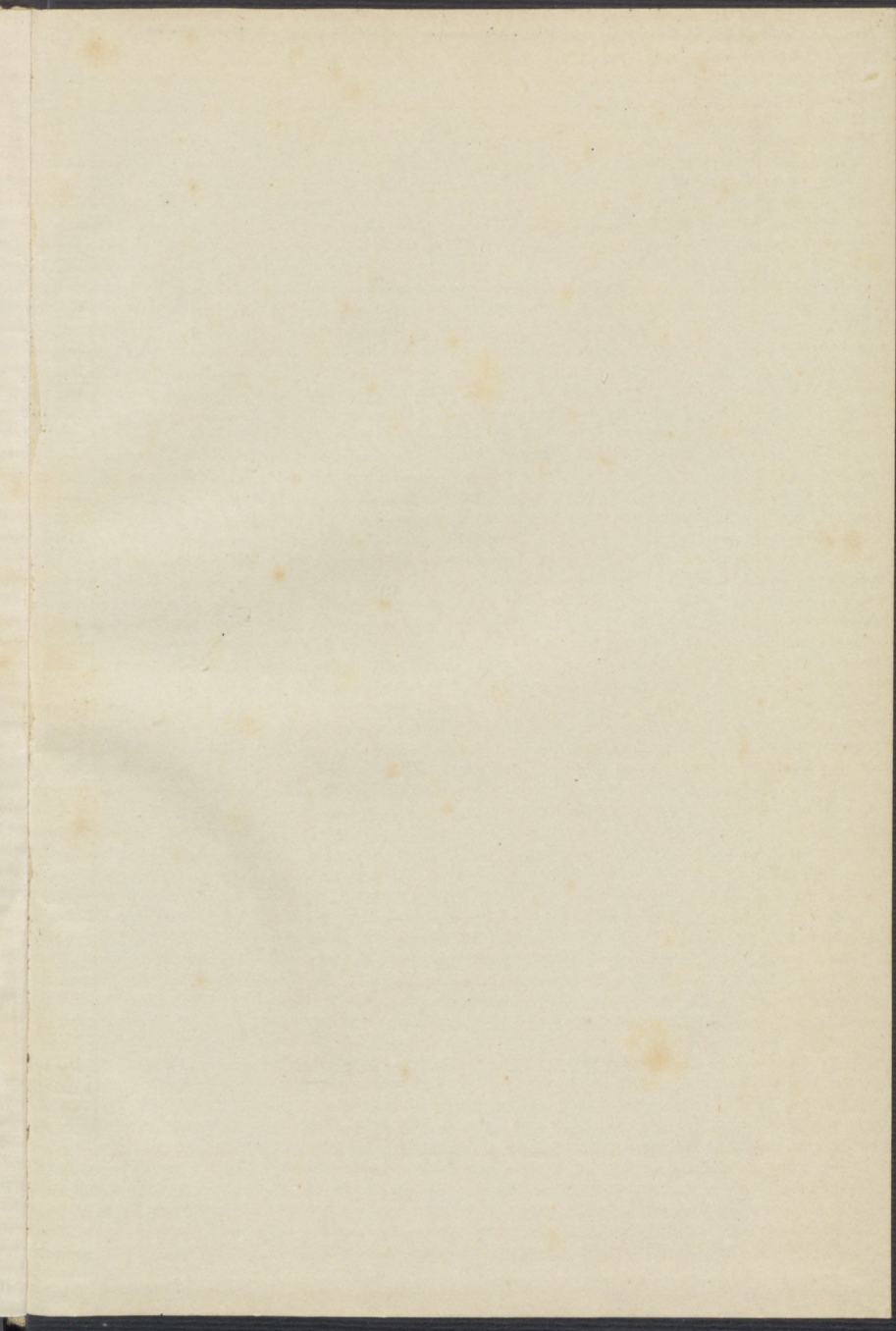
Der Wald

Die blauen Schwingen

Der Totenwolf

In einheitliche Ganzleinenbände zusammen N.-M. 22.—

HABEL & NAUMANN VERLAG
REGENSBURG UND LEIPZIG



Mr. Geo.
III/9

39,-

1000-

00000009

11 PAZ. 2000

*Wojewódzka Biblioteka Publiczna
w Olsztynie*



010-052296